RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

VORTRÄGE

VORTRÄGE ÜBER KUNST

RUDOLF STEINER

DER DORNACHER BAU

ALS WAHRZEICHEN GESCHICHTLICHEN WERDENS UND KÜNSTLERISCHER UMWANDLUNGSIMPULSE

Fünf Vorträge, gehalten in Dornach
vom 10. bis 25. Oktober 1914

und eine Besprechung der Schnitzarbeiten
an den Architravmotiven im ersten Goetheanum
vom 12. Oktober 1914

mit 12 Abbildungen

1985

RUDOLF STEINER VERLAG
DORNACH/SCHWEIZ

Nach vom Vortragenden teilweise durchgesehenen Nachschriften
herausgegeben von der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung
Die Herausgabe besorgten U. Trapp und G. Oling

1. Auflage Dornach 1937
2. Auflage, Gesamtausgabe Dornach 1985

Bibliographie-Nr. 287
Zeichen auf dem Einband von Assja Turgenieff, Schrift von B. Marzahn
Zeichnungen im Text nach den Skizzen in den Nachschriften,
ausgeführt von Leonore Uhlig

Satz: Kooperative Dürnau, Dürnau · Druck: Greiserdruck, Rastatt
Abbildungen: Photolitho Bader, Münchenstein · Bindearbeit: Spinner, Ottersweier
Printed in Germany ISBN 3-7274-2870-8

ZU DEN VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM VORTRAGSWERK VON RUDOLF STEINER

Die Grundlage der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft bilden die von Rudolf Steiner (1861 - 1925) geschriebenen und veröffentlichten Werke. Daneben hielt er in den Jahren 1900 - 1924 zahlreiche Vorträge und Kurse, sowohl öffentlich wie auch für die Mitglieder der Theosophischen, später Anthroposophischen Gesellschaft. Er selbst wollte ursprünglich, daß seine durchwegs frei gehaltenen Vorträge nicht schriftlich festgehalten würden, da sie als «mündliche, nicht zum Druck bestimmte Mitteilungen» gedacht waren. Nachdem aber zunehmend unvollständige und fehlerhafte Hörernachschriften angefertigt und verbreitet wurden, sah er sich veranlaßt, das Nachschreiben zu regeln. Mit dieser Aufgabe betraute er Marie Steiner-von Sivers. Ihr oblag die Bestimmung der Stenographierenden, die Verwaltung der Nachschriften und die für die Herausgabe notwendige Durchsicht der Texte. Da Rudolf Steiner aus Zeitmangel nur in ganz wenigen Fällen die Nachschriften selbst korrigieren konnte, muß gegenüber allen Vortragsveröffentlichungen sein Vorbehalt berücksichtigt werden: «Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.»

Über das Verhältnis der Mitgliedervorträge, welche zunächst nur als interne Manuskriptdrucke zugänglich waren, zu seinen öffentlichen Schriften äußert sich Rudolf Steiner in seiner Selbstbiographie «Mein Lebensgang» (35. Kapitel). Der entsprechende Wortlaut ist am Schluß dieses Bandes wiedergegeben. Das dort Gesagte gilt gleichermaßen auch für die Kurse zu einzelnen Fachgebieten, welche sich an einen begrenzten, mit den Grundlagen der Geisteswissenschaft vertrauten Teilnehmerkreis richteten.

Nach dem Tode von Marie Steiner (1867 - 1948) wurde gemäß ihren Richtlinien mit der Herausgabe einer Rudolf Steiner Gesamtausgabe begonnen. Der vorliegende Band bildet einen Bestandteil dieser Gesamtausgabe. Soweit erforderlich, finden sich nähere Angaben zu den Textunterlagen am Beginn der Hinweise.

INHALT

ERSTER VORTRAG, Dornach, 10. Oktober 1914 9

Das Bestreben, vom Leben die Wahrheit zu erlernen. Das Wesen der Geschichte. Die begrenzte Bedeutung geschichtlicher Dokumente und die Notwendigkeit, die inneren Impulse des geschichtlichen Werdens zu erkennen. Der Umschlag des Weltenwerdens in der Homerischen Zeit, geschildert in der «Ilias». Über das soeben erschienene Buch «Die Rätsel der Philosophie». Die Aufgabe der Geisteswissenschaft und die Formensprache des Dornacher Baues. Die Bedeutung des Todes eines frühverstorbenen Menschen (Theo Faiß).

ZWEITER VORTRAG, 18. Oktober 1914 20

Die Universalität im Stil des Dornacher Baues. Formmotive der Säulen und Architrave. Der Zusammenhang eines Baustils mit den Geheimnissen der Weltenordnung. Künstlerische Schriftzeichen als Leitlinien für die Zusammenhänge der Menschheitsevolution. Repräsentative Völker für die Entwickelung der Empfindungs-, Verstandes- und Bewußtseinsseele. Kulturepochen und ihre gegenseitigen Auseinandersetzungen. Die urewigen Säulen der Menschheits-Urgesetze. Die Architrave als Bild der inneren Strukturverhältnisse des Seelenlebens der Völker. Die Kuppel als Bild des Zusammenwirkens der Völker und der Seelenkräfte im Menschen selbst.

DRITTER VORTRAG, 19. Oktober 1914 34

Weitere Kapitellmotive als Ausdruck von Kräften der einzelnen Kulturgemeinschaften; Architrave als Ausdruck der gegenseitigen Beziehungen der einzelnen europäischen Kulturen. Der schlangenumwundene Merkurstab als Zeichen für die mitteleuropäische Ich-Kultur. Das Ich als Bewußtseinsprinzip. Die Verschlingungen in der Menschheitsevolution. Streben nach Individualität an Stelle des Nationalitätsprinzips in Mitteleuropa. Das mystische Leid des Ostens und seine Zukunftskultur; seine Hinneigung zum Empfangen des Geistselbst.

VIERTER VORTRAG, 24. Oktober 1914 50

Übereinanderlegen von Kapitellmotiven als Zeichen von komplizierteren Kulturen. Das In-Bewegung-Kommen von Formen und Formzusammenhängen. Das Empfinden eines Formcharakters. Erlebensformen an Stelle von Verstandesformen. Künstlerisches Empfinden der Motive: Fortschreitendes, Sich-Erhebendes (Tragendes), Sich-Abschließendes (Überdeckendes). In den Bau sind Wollen, Fühlen, Denken in ihrer Evolution hineingebaut – die Geheimnisse der Menschennatur. Aus der Kuppel kommen entgegen die Geheimnisse der Geistesentwickelung der Erdenmenschheit.

FÜNFTER VORTRAG, 25. Oktober 1914 61

Erneuerung des künstlerischen Prinzips durch die anthroposophische Weltauffassung. Während früher ein Ruhendes zum Leben aufgerufen wurde, soll es jetzt wie durch ein Zauberwort zum Gehen, zur innerlichen Regsamkeit, zur Bewegung aufgerufen werden. Dies muß besonders in der Malerei zum Ausdruck kommen. Der zeichnerische und koloristische Pol in der Malerei. Das Loslösen der Farbe vom Gegenständlichen, um das Schöpferische der Farbe zu suchen. Aus der innerlichen Farberfassung wird zugleich Formerfassung. Der Bau als Ausdruck des geschichtlichen Lebens. Das Erleben des kosmischen Kreuzes. Schöpferische Sprache: das Leben im Laute, der die Konfiguration gebiert.

ANHANG

Aus dem Vorwort Marie Steiners zur ersten Auflage 1937 77

Nachwort zur ersten Auflage 1937 von Assja Turgenieff 78

Besprechung der Schnitzarbeiten an den Architravmotiven der großen Kuppel
Dornach, 12. Oktober 1914 (Stenographische Notizen von Rudolf Hahn) 81

Hinweise 86

Personenregister 89

Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 91

Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 92

Abbildungen 1 bis 4 . . . . nach 8
5 bis 12 . . . . nach 80

Nachweis der Abbildungen

1–9, 12 O. Rietmann, St. Gallen. Alle Rechte beim Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum, Dornach

10, 11 Friedrich Bergmann, Wuppertal

ERSTER VORTRAG

Dornach, 10. Oktober 1914

In den Vorträgen, die ich zu halten hatte, machte ich öfter aufmerksam auf ein Beispiel, das sich der Beobachtung im wirklichen Leben ergeben könnte, und das so recht anschaulich machen kann, wie notwendig es ist, den Erscheinungen des Lebens gegenüber allüberall tiefer zu suchen, nicht stehenzubleiben bei dem, was gewissermaßen der erste Eindruck der Anschauung darbietet. Das Beispiel, auf das ich hinwies, ist ja etwa das folgende: Ein Mann geht am Rande eines Baches, und wir sehen von ferne, wie er in das Wasser hineinstürzt. Wir kommen näher, können ihn aber nur noch tot aus dem Wasser herausziehen; wir finden einen Stein da, wo er hingefallen ist, und finden nach diesem ersten Anblick es ganz selbstverständlich, daraus den Schluß zu ziehen: der Mann ist über den Stein gestolpert, ist ins Wasser gefallen und ist im Wasser ertrunken. – Es könnte sehr leicht geschehen, daß dieses Urteil festgehalten würde, daß man es ganz begreiflich finden würde, und jenes Urteil auf die Nachwelt käme. Aber es braucht ganz und gar nicht so gewesen zu sein. Sondern wenn man genauer untersuchte, könnte sich herausstellen: der Mann wurde in jenem Augenblick, als er an den Stein herantrat, vom Herzschlag getroffen, ist infolgedessen ins Wasser gefallen und wurde tot herausgezogen. Wenn das erste Urteil geblieben wäre, und man nicht untersucht hätte, was geschehen ist, so würde sich ein falsches Urteil in der Geschichte fortschleppen, dessen Substanz so natürlich als möglich wäre: das Urteil, daß der Mann durch den Fall ins Wasser den Tod gefunden habe. Das Umgekehrte aber kann wahr sein: er starb nicht, weil er ins Wasser fiel, sondern er starb, weil er vom Herzschlag getroffen wurde, und fiel dann ins Wasser. – So kann eine völlige Umkehrung der Wahrheit auf die natürlichste Weise von der Welt entstehen. Solche Urteile aber, die mehr oder weniger eine Umkehrung der Wahrheit enthalten, sind gang und gäbe in der Welt der Beurteilung der Dinge durch die Menschen, gang und gäbe auch in der Wissenschaft, wie ich das öfter erwähnt habe.

Nun ist es für denjenigen, der sich wirklich mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung widmet, notwendig, nicht nur vom Leben zu lernen, sondern immerfort das Bestreben zu haben, vom Leben die Wahrheit zu lernen und die Möglichkeiten aufzusuchen, in denen uns auf die natürlichste Art nicht nur von Menschenmund, sondern auch von den Tatsachen selber nicht nur die Wahrheit, sondern auch die Unwahrheit, die Täuschung überliefert werden kann. Vom Leben zu lernen, das ist es, was ein Leitwort unseres ganzen Strebens werden muß. Sonst wird es uns schwer werden, wirklich das zu erreichen, was wir mit vielem anderen auch durch unseren Bau erreichen wollen: lebendig teilzunehmen mit unserer Seele an dem Werden einer Weltenepoche, die sich vergleichen läßt mit dem Werden jener Weltenepoche, die hervorgegangen ist aus einem älteren Leben der Menschheit, sagen wir, zu der Zeit, auf welche sich Homers Dichtungen beziehen. In der Tat, so etwas Ähnliches will mit dem ganzen Formenwesen und künstlerischen Wesen und spirituellen Wesen unseres Baues angestrebt werden, so wie es angestrebt werden mußte damals, als der Übergang von einer älteren Zeit zu einer neueren Zeit stattfand, als das geschah, was Homer in seinen Dichtungen erzählt. Wir wollen vom Leben lernen, versuchen vom Leben die Wahrheit zu lernen.

Wir haben ja so vielfach, wenn wir nur wollen, Gelegenheit, vom Leben zu lernen. Haben wir sie nicht in den letzten Tagen gehabt? Dürfen wir nicht von etwas Symptomatischem ausgehen, noch dazu von etwas, das uns so tief erschüttert hat? Bedenken Sie, eine große Anzahl von uns ging am Mittwoch in der Abendstunde da unten am Kreuzweg, oder war in seiner Nähe, hatte den Wagen umfallen gesehen, hatte den Wagen liegen gesehen, kam hier zum Vortrage und wußte von nichts anderem, ganz selbstverständlich, ganz natürlich, als daß da unten ein Wagen umgefallen ist. Stundenlang war das der einzige Eindruck, stundenlang ... Was aber war die Wahrheit? Die Wahrheit war, daß sich in einem Menschenleben ein deutlich sprechendes Karma abspielte; die Wahrheit war, daß ein Menschenleben, das sich vor uns so schön entwickelt hatte, karmisch abgeschlossen war in jenem Augenblicke, da dieses Menschenleben zurückgefordert wurde von den geistigen Mächten, zurück in die geistigen Welten, weil diese geistigen Mächte zum Heile der Evolution zu gewissen Zeiten Menschenleben brauchen, die nicht ausgelebt sind, sondern Kräfte übrig haben, die hätten angewendet werden können auf dem physischen Plan, die aber erspart werden sollten für die geistigen Welten. Man möchte sagen: die Tatsache liegt nun für den, der sich mit Geisteswissenschaft durchdrungen hat, geistig so handgreiflich vor, daß man hinblicken kann auf dieses Menschenleben als ein solches, das die Götter zu sich forderten; und daß, um die Verwirklichung dieses Karmas herbeizuführen, an jene Stelle der Wagen hingeführt worden ist, und daß der Wagen umgestürzt ist, um das Karma jenes Menschenlebens zu vollenden. Herzerschütternd zunächst hat sich uns das gezeigt. Das Herzerschütternde ist berechtigt. Aber wir müssen auch eintauchen können in die waltende, wirkende Weisheit, von der die Welt durchdrungen ist, auch dann, wenn sie sich uns scheinbar unverständlich darbietet. Lernen sollen wir von einer solchen Tatsache, tiefer in das Wesen der Dinge hineinzuschauen. Und wie könnten wir uns würdiger zu dem Menschenleben erheben, um das es sich dabei handelt, und wie – in feierlicher Stunde – feierlicher in unserer Seele seinen irdischen Hingang begehen, als daß wir gleich damit beginnen, uns belehren zu lassen von dieser ernsten karmischen Lehre, die in diesen Tagen an uns herangetreten ist.

Aber wir sind nur zu leicht geneigt, die Lehren, die uns überdeutlich aus dem Leben gegeben werden, bei jeder nächsten Gelegenheit wiederum außer acht zu lassen, geradezu zu vergessen. Deshalb müssen wir die Meditation, das konzentrierte Denken zu Hilfe nehmen und versuchen, mit den Welterscheinungen überhaupt zurecht zu kommen, so wie es im Sinne der Geisteswissenschaft ist. Danach müssen wir unaufhörlich trachten.

In die Betrachtungen, die anknüpfend an unseren Bau hier gepflogen worden sind, möchte ich das, was ich heute zu sagen habe, einflechten, weil es zu manchem, was in künstlerischer Beziehung zu sagen sein wird, etwas wie eine Illustration darstellen wird. Wollen wir doch nichts Geringeres, als in dem, was durch unseren Bau hingestellt werden soll, ein geschichtlich Notwendiges anerkennen. Bis in die einzelnen Formen hinein soll sich ja wirklich etwas hineinstellen in die Menschheit mit diesem Bau, was geschichtlich notwendig ist!

Wollen wir so etwas in tiefstem Ernste verstehen, dann muß uns daran gelegen sein, aus der Geisteswissenschaft heraus die Möglichkeit zu gewinnen, gleichsam unsere Begriffe und Ideen zu reformieren, bessere, höhere, ernstere, durchdringendere, tiefergehende Begriffe und Ideen über das Leben zu gewinnen, als wir sie ohne Geisteswissenschaft haben können.

Von diesem Gesichtspunkte aus sei einmal überhaupt die Frage vor uns hingestellt: Was ist denn Geschichte, und was ist das, was die Menschen so oftmals unter Geschichte verstehen?

Ist dasjenige, was die Menschen so oft unter Geschichte verstehen, nicht im Grunde genommen wie die Geschichte des Mannes, der am Rande des Baches geht, durch einen Herzschlag stirbt, ins Wasser fällt, und von dem berichtet wird, daß er im Wasser ertrunken sei? Ist Geschichte nicht oft etwas, was von Berichten hergenommen ist, die so charakterisiert werden können? Gar viele historische Berichte sind nicht besser fundiert. Denken wir uns einmal, jemand wäre vorbeigegangen am Mittwoch zwischen acht und neun Uhr am Kreuzweg, hätte keine Gelegenheit gehabt, irgend etwas zu hören über das erschütternde Ereignis, das sich dort zugetragen hat; er wüßte also weiter nichts, als daß dort ein Wagen umgefallen ist, und er würde das berichten. So aber sind viele historische Berichte. Dasjenige, was als das Wichtigste gleichsam unter den Trümmern der Nachrichten liegt, bleibt ganz und gar verborgen, entzieht sich ganz und gar dem, was man gewöhnlich Geschichte nennt. Oftmals kann man sogar noch weiter gehen und sagen, daß die äußeren Nachrichten, die Dokumente uns stören, den wahren Gang des geschichtlichen Werdens zu erkennen. Das ist dann der Fall, wenn diese Dokumente – und das ist für fast jede historische Epoche der Fall – von irgendeiner Seite her die Sache darstellen, und von der anderen Seite keine Dokumente da sind, oder wenn diese verlorengegangen sind. Sie meinen vielleicht, das sei eine Hypothese. Das ist keine Hypothese, sondern es beruht zum großen Teil dasjenige, was heute als Geschichte gelehrt wird, auf solchen Dokumenten, welche die Wahrheit eher verhüllen als offenbaren.

Es könnte nun die Frage auftauchen: Wie kommen wir denn überhaupt an das geschichtliche Werden heran? – Nun, die Geisteswissenschaft hat uns ja in mannigfaltiger Weise den Weg dazu gewiesen, sie, die nicht auf äußere Dokumente sieht, sondern darauf geht, aus der geistigen Welt die Impulse hervorzuholen. Sie kann natürlich dann den äußeren Verlauf der Tatsachen nicht so darstellen, wie er in der äußeren Geschichte dargestellt wird. Aber sie wird überall die inneren Impulse erkennen. Und der Geistesforscher muß die Kühnheit haben, wenn er die inneren Impulse erkannt hat, sie an die Oberfläche zu schaffen und daran festzuhalten, auch wenn die äußerlich überlieferten Tatsachen dem zu widersprechen scheinen. Den Mut zum Glauben an die Wahrheit des geistig Erkannten müssen wir haben, wenn wir uns wirklich als auf dem Boden der Geisteswissenschaft stehend betrachten.

Der Übergang kann dadurch gemacht werden, daß wir versuchen, in anderer Weise uns den Geheimnissen des geschichtlichen Werdens zu nähern, als das gewöhnlich geschieht. Man nehme alle Dokumente, die aus dem 13., 14. Jahrhundert über Italien vorhanden sind, man nehme alle Dokumente, die übriggeblieben sind, zusammen, alle Dokumente, aus denen man so gerne zusammenstellt die Geschichte; und man wird, wenn man aus solchen Dokumenten die Geschichte zusammenstellt, ein Tableau, ein Gemälde bekommen, das viel weniger der Wahrheit entspricht, als wenn man Dante und Giotto studiert und sich hineinversetzt in dasjenige, was Dante und Giotto aus ihrer Seele heraus geschaffen haben. Und nimmt man noch hinzu die Scholastik, das, was uns von den Gedanken der Scholastiker geblieben ist, und versucht nachzudenken, nachzuschaffen, was Dante, Giotto und die Scholastiker geschaffen haben, dann hat man ein wahreres Bild jener Epoche, als wenn man die äußeren Dokumente zusammennimmt. Oder wenn jemand die Absicht haben würde, die Auflehnung des nordischen oder mitteleuropäischen protestantischen Geistes gegen den Katholizismus der Südländer zu studieren, was kann man da aus den Dokumenten herausfinden? Es kommt aber nicht darauf an, einzelne Tatsachen kennenzulernen, sondern darauf kommt es an, daß man sich in seiner Seele vereinigt mit den schaffenden, waltenden, webenden Impulsen; dann lernt man dieses

Aufbäumen des protestantischen Geistes gegen den katholischen Geist kennen, wenn man Rembrandt studiert und ihn in seiner eigentümlichen Malerei kennenlernt. Und so könnte vieles angeführt werden.

Und damit hängt zusammen, daß wir wirklich oftmals durch historische Dokumente eher gestört werden, wenn sie vorhanden sind, als daß wir durch sie gefördert werden. Vielleicht könnte es solch ein Historikerherz, das recht viel auf Dokumente gibt, erfreuen, wenn man recht viel Dokumente hätte über das Leben Homers. Und wie könnte es solch ein Historikerherz erfreuen, wenn man recht viel Dokumente hätte über das Leben Shakespeares! Aber es gibt einen Standpunkt, von dem aus man sagen kann: Gott sei Dank, daß wir keine solchen Dokumente haben! – Nur darf man diesen Standpunkt natürlich nicht pressen, nicht übertreiben. Es gilt durchaus, daß wir, ich möchte sagen, der Geschichte dankbar sein müssen, daß sie uns über Homer, über Shakespeare keine Dokumente hinterlassen hat. Ich weiß, daß, indem ich so über diese beiden Dichter spreche, jemand kommen könnte und etwas einseitig ganz Richtiges sagen könnte – denn eine einseitige Wahrheit ist auch eine Wahrheit –, es könnte jemand sagen: Ja, da müssen wir ja die Zeit herbeisehnen, wo wir nicht mehr äußere Dokumente über Goethe haben! – Das kann einseitig völlig berechtigt sein, aber nicht allseitig.

Nicht wahr, bei *Goethe* erscheint es ja oft nicht bloß störend, sondern direkt aufdringlich, daß wir nicht nur von Tag zu Tag, sondern manchmal von Stunde zu Stunde wissen, was er als Mensch tat. Wenn man einmal darauf eingeht sich auszumalen, was eine Menschenseele durchlebt hat, die in einem bestimmten Alter die schicksalsschweren Worte gesprochen hat: «Habe nun, ach! Philosophie, Juristerei und Medizin, und leider auch Theologie durchaus studiert mit heißem Bemüh'n . . . Da steh ich nun, ich armer Tor! und bin so klug als wie zuvor», – dann könnte man die Zeit herbeisehnen, wo einem nicht mehr die *Lewes* und wie sie alle heißen, erzählen, was Goethe den ganzen Tag über gemacht hat, und wann und wo er diese oder jene Verse geschrieben hat. Und man könnte sagen: Wie hindert es uns, Goethes Seelenflug zu verfolgen bis zu der Zeit, wo er die Worte geschrieben hat «Die Sonne tönt nach alter Weise in Brudersphären Wettgesang», wenn wir Goethes Tagebuchblätter und Briefsammlungen, die wahrhaftig manche Bände füllen, hernehmen und nachlesen, was Goethe getrieben hat in der Zeit, in der er diese erhabenen Verse hingeschrieben hat; wie hindert es uns!

Es ist aber nur einseitig berechtigt, das zu sagen. So wahr es nämlich vollständig berechtigt ist gegenüber Homer und Shakespeare, so einseitig ist es gegenüber Goethe. Denn zu Goethes eigenen Werken gehört das Buch «Dichtung und Wahrheit», in dem er selber uns sein eigenes Leben erzählt. Es gehört eben zu dem Gefüge dieser Persönlichkeit, auch über dessen eigenes Leben etwas zu wissen, denn Goethe selbst fühlte sich veranlaßt, diese Beichte mit «Dichtung und Wahrheit» abzulegen. Daher darf niemand sagen, daß der Faust-Dichter so vor der Menschheit stehen wird, wie der Dichter der Ilias und der Odyssee. Daraus ersehen Sie, daß wir eine Wahrheit, die wir von einer Seite her erfaßt haben, nicht auf alle Fälle ausdehnen können. Sie darf zu nichts anderem nützen, als auf den einzelnen Fall, auf das ganz Individuelle einzugehen.

Aber man muß die Sache noch viel tiefer erfassen. Geisteswissenschaft versucht das. Daß die neuere Kultur nach Geisteswissenschaft hinstrebt, ich versuchte es wiederholt, auch im letzten Vortrage, durch einzelne symptomatische Tatsachen darzulegen. Wie das insbesondere in der Philosophie der Fall ist, habe ich in meinem Buche «Die Rätsel der Philosophie» dar-

zulegen versucht. Sie werden im zweiten Bande, der jetzt eben erschienen ist und der bis zur Gegenwart fortgeht, sehen, wie auch die philosophische Entwickelung hindrängt zu dem, was ich in dem letzten Kapitel dargestellt habe als einen «Skizzenhaften Ausblick auf eine Anthroposophie», auf die alles hintendiert. Das konnte selbstverständlich nicht geschehen, bevor einiger Rückhalt gegeben war an unserer Anthroposophischen Gesellschaft, denn die äußere Welt wird von dem ganzen Aufbau dieses Buches wahrscheinlich doch noch sehr wenig verstehen.

In Parenthese sei hier etwas erwähnt, was einem Schriftsteller passieren kann in unserer heutigen «geschmacklosen» Zeit, kann ich nur sagen. Aber diese Geschmacklosigkeit wird, wenn sie gegen ein sozusagen hilfloses Buch geübt wird, wirklich zu einer Versündigung wider das Recht, das im geistigen Leben herrschen sollte. Der zweite Band des Buches «Die Rätsel der Philosophie» hat 254 vollbedruckte Seiten und auf Seite 255 noch zehn Zeilen. Als ich heute morgen den eben erschienenen zweiten Band in die Hand bekam, mußte ich die Entdeckung machen, daß verlegerische Unverschämtheit auf die letzte Seite unmittelbar unter meinen Text eine Annonce gesetzt hat. Das Buch schließt mit den Worten: «Deshalb wurde im Anfang dieses Schlußkapitels nicht gezeigt, wie die Seele über das Übersinnliche spricht, wenn sie sich ohne weitere Voraussetzung auf dessen Boden stellt, sondern es wurden die Richtungen philosophisch zu verfolgen versucht, die aus den neueren Weltanschauungen sich ergeben. Und es wurde angedeutet, wie das Verfolgen dieser Richtungen durch die in ihnen selbst lebende Seele diese zur Anerkennung der übersinnlichen Wesenheit des Seelischen führt.» – Und unmittelbar darunter druckt der Verleger ab: «J. Zangwills Ghettoschriften soeben vollständig erschienen. Autorisierte Ausgaben deutsch durch Dr. Hanns Heinz Ewers.»

Solche verlegerische Unverschämtheit muß sich ein heutiger Schriftsteller gefallen lassen, denn unsere Zeit ist dahin gekommen, nichts mehr anzuerkennen von dem, was wirklich guter Geschmack und das geistige Leben erfordern.

Ich bemerke noch, daß ich in der Vorrede an einer bestimmten Stelle einige Worte geschrieben hatte, rechtfertigend, warum ein skizzenhafter Ausblick auf die Anthroposophie dieses Buch schließt. Da findet sich der Satz: «Nun versucht die Betrachtung, die in dem Buche zum Ausdruck kommt, zu erweisen, daß manche Lösungsverhältnisse in der Philosophie der Gegenwart dahin arbeiten, in dem inneren Erleben der Menschenseele etwas zu finden, das in solcher Art sich offenbart, daß ihm im neueren Weltbilde der Platz von der Naturerkenntnis nicht streitig gemacht werden kann. Wenn es des Verfassers dieses Buches philosophische Anschauung ist, daß das in dem Schlußkapitel Dargestellte von Seelenerlebnissen spricht, ...» und so weiter. Ich bemerke ausdrücklich: Die Wendungen, die ich gebrauche, sind *erarbeitet.* Über eine Zeile habe ich oftmals stundenlang nachgesonnen. Es stand nicht unbeabsichtigt da «Wenn es des Verfassers dieses Buches philosophische Anschauung ist ...». Als ich die Korrekturbogen bekam, wurde mir zugleich angedeutet, daß diese Wendung nicht grammatikalisch richtig sei, und der Verleger müsse das ändern. Ich mußte dazumal alle möglichen telefonischen Gespräche mit dem Verleger führen, im Auto zu ihm hinfahren und so weiter. Es steht ja jetzt so da, wie es dazustehen hat, aber ich mußte das alles machen, um meinen Text zu erobern.

Daraus ersehen Sie wohl, wie notwendig es ist, daß mit der Geisteswissenschaft so ernst gemacht wird, daß das, was sie tun will, auch wirklich eingeführt wird in das unmittelbare Leben. Nicht aus irgendwelchen eigensüchtigen Gründen, sondern weil es notwendig war,

brauchten wir den Philosophisch-Anthroposophischen Verlag; weil es notwendig ist, Geisteswissenschaft wirklich in das Leben einzuführen.

Dies ist, wenn auch ein kleines, so doch auch ein Kapitel zur Charakterisierung unserer Zeit, zur Charakterisierung der notwendigen Forderungen unserer Zeit. Wenn es uns gelingt, durch unseren Bau auch noch zu den Menschen der Gegenwart so zu sprechen, daß aus diesen Formen heraus auch das ästhetische Gewissen der Menschen erregt werden wird, dann ist so manches getan. Das war nur in Parenthese gesagt.

Ich sagte, für Goethe gilt ein anderes als für Homer. Aber es gilt dieses andere aus demselben Grunde, möchte ich hinzufügen. Lernen wir denn Homer etwa durch irgend etwas besser kennen als durch seine Dichtungen, trotzdem er nicht Jahrhunderte, sondern Jahrtausende hinter uns liegt? Lernen wir ihn denn nicht dadurch viel besser kennen, als es durch alle Dokumente möglich wäre? Ja, das Zeitalter Homers war in der Lage, solche Werke hervorzubringen, durch die in der Seele der wahre Homer deutlich geschaut werden kann. Unzählige Beispiele könnten angeführt werden; eines aber sei nur angeführt, das zugleich so zusammenhängt mit den tiefsten Impulsen jenes Umschlages des Weltenwerdens in der Homerischen Zeit, wie wir selber es wiederum jetzt erhoffen, wenn wir das Umschlagen der materialistischen Kultur zur anthroposophischen ersehnen. Wir wissen ja, daß im ersten Gesang der Iliade von dem Gegensatz zwischen Agamemnon und Achilles gesprochen wird. Treffend werden die Stimmungen bei Agamemnon und Achilles vor Troja geschildert. Wir wissen auch, daß der zweite Gesang damit beginnt, daß die Griechen sich allzu lange vor Troja liegen fühlen und sich nach Hause sehnen, wissen auch, daß Homer die Sache so darstellt, als ob die Götter als die leitenden göttlich-geistigen Mächte fortwährend eingriffen. Wie Zeus eingreift, wird im Beginne des zweiten Gesanges der Ilias geschildert. Es wird geschildert, wie die Götter auf dem Olymp und auch die Griechen unten so gemütlich schlummern, daß *Herman Grimm*, der geistvolle Mann, darauf hindeutet, man höre ordentlich das Schnarchen der Hera. Nun heißt es im Beginne des zweiten Gesanges weiter:

«Alle nunmehr, die Götter und gaulgerüsteten Männer,
Schliefen die ganze Nacht; nur Zeus nicht labte der Schlummer:
Sondern er sann im Geiste voll Unruh, wie er Achilleus
Ehren möcht', und verderben der Danaer viel' an den Schiffen.
Dieser Gedank' erschien dem Zweifelnden endlich der beste:
Einen täuschenden Traum zu Atreus' Sohne zu senden. . . .»

Also Zeus beschließt, dem Agamemnon in der Nacht einen täuschenden Traum zu senden.

«Und er begann zu jenem, und sprach die geflügelten Worte:»

Also Zeus sprach zum Traum die folgenden Worte:

«Eile mir, täuschender Traum, zu den rüstigen Schiffen Achaias;
Gehe dort ins Gezelt zu Atreus' Sohn Agamemnon,
Ihm das alles genau zu verkündigen, was ich gebiete.
Heiß' ihn rüsten zur Schlacht die hauptumlockten Achaier
All' im Heer; denn jetzo sei leicht ihm bezwungen der Troer
Weitdurchwanderte Stadt. Nicht mehr zweifachen Entschlusses
Sei'n die olympischen Götter; bewegt schon habe sie alle

Here durch Flehn; und hinab auf Ilios schwebe Verderben.
Jener sprach's,»

– also Zeus zum Traume –

«und der Traum, sobald er die Rede vernommen,
Eilte hinweg, und kam zu den rüstigen Schiffen Achaias.
Hin nun eilt' er, und fand des Atreus Sohn Agamemnon
Schlafend in seinem Gezelt; ihn umfloß der ambrosische Schlummer.
Jener trat ihm zum Haupt', an Gestalt dem Sohne des Neleus
Nestor gleich, den hoch vor den Ältesten ehrt' Agamemnon.»

Zeus sendet also herunter vom Olymp den Traum zu Agamemnon. Er gibt dem Traum den Auftrag, den wir eben vernommen haben. Der Traum nähert sich Agamemnon unter der Gestalt des Nestor, des einen der Helden, der nach Troja mitgezogen war.

«Nestor gleich, den hoch vor den Ältesten ehrt' Agamemnon!
Dessen Gestalt nachahmend begann der göttliche Traum so:
Schlummerst du, Atreus' Sohn, des feurigen Rossebezähmers?
Keinem Richter gebührt's, die ganze Nacht zu durchschlummern,
Dem zur Hut sich die Völker vertraut, und so mancherlei obliegt.
Auf, nun höre mein Wort: ich komm', ein Bote Kronions,
Der dich sehr auch ferne begünstiget, dein sich erbarmend.
Rüsten heißt er zur Schlacht die hauptumlockten Achaier
All' im Heer; denn jetzo sei leicht dir bezwungen der Troer
Weitdurchwanderte Stadt. Nicht mehr zweifachen Entschlusses
Sei'n die olympischen Götter; bewegt schon habe sie alle
Here durch Flehn; und hinab auf Ilios schwebe Verderben
Her von Zeus. Du merk' es im Geiste dir, daß dem Gedächtnis
Nichts entfällt, wann jetzo vom lieblichen Schlaf du erwachst.»

Also das ist es, was geschieht: Zeus, der Lenker der Ereignisse, sendet einen Traum zu Agamemnon, damit dieser sich aufraffen soll zu einer neuen Tat. Der Traum erscheint in der Gestalt des Nestor, eines Mannes, der neben Agamemnon unter den Helden ist, die mitgezogen sind. Agamemnon steht also der Gestalt des Nestor gegenüber, und Nestor, den er gut kennt seiner physischen Gestalt nach, sagt ihm im Traum, was er tun soll. Und weiter wird uns bedeutet, daß Agamemnon die Fürsten versammelt, bevor er die Völker versammelt. Und den Fürsten erzählt er den Traum, aber richtig so, wie er ihn vernommen hat:

«Freunde, vernehmt: ein göttlicher Traum erschien mir im Schlummer
Durch die ambrosische Nacht; und ganz dem erhabenen Nestor
War an Wuchs und Größ' und Gestalt er wunderbar ähnlich.
Dieser trat mir zum Haupt und redete, also beginnend:
Schlummerst du, Atreus' Sohn, . . .»

und so weiter. Also den Fürsten erzählt Agamemnon, was der Traum zu ihm gesagt hat. Keiner der Fürsten steht auf, nur Nestor, der wirkliche Nestor, steht auf und sagt die Worte:

«Freunde, des Volks von Argos erhabene Fürsten und Pfleger,
Hätte von solchem Traum ein anderer Mann uns erzählet,
Lug wohl nennten wir ihn, und wendeten uns mit Verachtung.
Doch ihn sah, der den Ersten vor allem Volke sich rühmet.
Drum wohlan, ob vielleicht zu rüsten gelingt die Achaier!»

Schauen wir nicht unendlich tief in Homers Seele hinein, wenn wir – mit den Mitteln der Geisteswissenschaft – wissen können, anschauen können, daß er uns so etwas erzählen kann? Haben wir nicht vor ein paar Tagen davon gesprochen, wie das, was wir in der geistigen Welt erleben, sich in Bilder kleidet, und daß wir erst die Bilder zu deuten haben, daß wir uns durch die Bilder nicht beirren lassen sollen? Homer, der in einer Zeit sprach, als das alte atavistische Hellsehen gerade verloren ging, wollte in Agamemnon einen Menschen schildern, der noch in, ich möchte sagen «Lebensepisoden» das alte atavistische Hellsehen erleben konnte, der selbst zu seinen Entschlüssen als Feldherr noch durch das alte Hellsehen, durch den Traum geführt werden konnte. Wenn wir den Blick auf Homer richten und auf das, was er da schildert, erinnern wir uns daran, daß die Menschenseele da am Wendepunkte einer Zeit steht. Aber wir erkennen noch mehr. Homer schildert nicht nur in Agamemnon eine Menschenseele, in die noch atavistisches Hellsehen hineinragt – und wir erkennen nicht nur die ganz sachgemäße Schilderung dieses Hellsehens –, sondern auch wunderbar, wie magisch beleuchtet, möchte man sagen, die ganze Situation: Homer läßt Agamemnon ausdrücklich schildern, daß Nestor ihm erschienen sei, Nestor, der dabeisitzt und selber redet. So deutlich schildert der wahre Dichter. Aber nun gehen wir weiter. Agamemnon hat die Fürsten versammelt und ihnen seinen Traum erzählt, Nestor hat gesprochen, daß man das tun solle, was der Traum befiehlt. Die Völker kommen herbei, aber Agamemnon redet zu den Völkern ganz anders, als es im Sinne des Traumes ist. Er redet, daß es jammervoll sei, so lange schon vor Troja zu liegen: Wir sehnen uns nach Hause, wir wollen zu den Schiffen –, und so weiter, sagt er ihnen. Er redet so, daß alle die äußerste Begierde erfaßt, zu den Schiffen zu laufen, um nach Hause zu fahren. Und Odysseus' Überredungskunst bedarf es erst, um zu bewirken, daß die Völker zurückkehren und wirklich nun den Kampf gegen Troja beginnen.

Man sieht da in Homers Seele hinein. Man sieht, daß er in Agamemnon den ersten Menschen schildert, der den Übergang findet von einem Menschen, der noch aus dem alten Hellsehen heraus geleitet wird, zu jenem Menschen, der aus eigenen Entschlüssen heraus handelt. Und so führt er uns mit einem überwältigenden Humor zuerst *den* Agamemnon vor, wie er unter dem Eindruck des Traumes zu den Fürsten spricht, und nachher *den* Agamemnon, der das überwindet, der Abschied genommen hat von dem Traum, und der, indem er zum Volke spricht, nur unter dem Eindruck des Äußeren steht. Wir sehen da, wie Agamemnon herauswächst aus der alten Zeit und in die neue Zeit hinübertritt, wo er nun auf die Spitze des eigenen Ich gestellt ist. Wie wunderbar schildert das Homer! Er will uns sagen: So muß eine solche Seele den Übergang finden, die vom alten Hellsehen hinweggeführt wird und aus Entschlüssen handelt, die aus der menschlichen Intelligenz hervorgehen, also aus dem, was wir Verstandes- oder Gemütsseele nennen, die wir ja vor allem den alten Griechen zuzuschreiben haben. Weil Agamemnon, der geschildert wird als eine Gestalt des Überganges, die von der Zeit des alten Hellsehens schon in die neue Zeit übergeht, etwas recht Widerspruchsvolles tut – indem er einmal aus dem hellseherischen Traum, das andere Mal aus seinem Ich heraus spricht –, des-

halb muß Homer im weiteren Fortgang der Ereignisse den Odysseus zu Hilfe nehmen, der nur aus Intelligenz, also durch den Einfluß der Verstandesseele, die Entschlüsse faßt. Es stoßen hier zwei Epochen zusammen, und wir können nur bewundern, wie sachgemäß Homer das schildert.

Und nun frage ich Sie: Kennen wir nun Homer von einer gewissen Seite aus, wenn wir einen solchen Zug kennen? Gewiß, wir kennen ihn dadurch so, wie wir ihn kennen müssen, wenn wir die Weltgeschichte richtig verstehen wollen, und wie wir sie nie und nimmer kennenlernen könnten, wenn wir noch so viele äußere Dokumente hätten. Das ist aber nur ein Zug. Viele könnten angeführt werden, und es würde die Gestalt des Homer richtig vor uns stehen; wir würden so mit ihr umgehen können, wie wir niemals mit ihr umgehen könnten, wenn wir es zu tun hätten mit einer Persönlichkeit, die uns nur durch äußere Dokumente bekannt geworden ist. Man versuche nur einmal sich klar zu machen, was man von der griechischen Geschichte kennt. Wenn man aber auf diese Weise an Homer näher herankommt, dann kennt man Homer bis zu seiner Nasenspitze hin, möchte ich sagen. Im Grunde genommen gab es Menschen, die Homer so kannten, bevor die Ungezogenheit der Philologie anbrach und das Bild getrübt hat. Man kennt so Sokrates aus der Schilderung des Plato und des Xenophon; man kennt so Plato selber und Aristoteles; sogar Phidias kennt man. Und wenn man diese Gestalten so vor sich hat, dann entsteht ein Bild des Griechentums auf dem physischen Plan, das man zu einer geistigen Geschlossenheit erweitern kann. Man muß allerdings Geisteswissenschaft zu Hilfe nehmen. Wie durch die Sonne Licht gebracht wird in die Landschaft, so werden uns durch die Geisteswissenschaft beleuchtet die plastischen Gestalten des Homer, ja sogar auch die des Sokrates, des Plato, des Äschylos, Sophokles, Phidias und so weiter.

Nun versuchen wir einmal Lykurg, Solon, versuchen wir Alkibiades zu betrachten. Wie stehen sie da, wenn man die griechische Geschichte betrachtet? Wie richtige Gespenster. Wer von der menschlichen Individualität etwas versteht, der muß sagen, daß sie wie Gespenster in der Geschichte dastehen. Denn die Züge, die sie schildern, sind so abstrakt, so einseitig, daß sie ganz gespensterhaft dastehen. Nicht weniger gespensterhaft sind die Gestalten der späteren Zeiten, die nur durch äußere Dokumente zu einem historischen Dasein gekommen sind.

Ich sage das alles, damit wirklich eine Anzahl Seelen sich findet, die nach und nach die Möglichkeit haben zu erkennen, zu verstehen und zu durchdringen, wie es notwendig ist, daß ein neuer Einschlag, ein neuer Impuls in unsere Menschheitsentwickelung hereinkommen muß, auch bei demjenigen, was viele Menschen für so feststehend halten, daß ein Rütteln daran ihnen wie eine Torheit erscheint. Dazu brauchen wir aber vieles, vieles. Wir brauchen dazu das, was man nennen kann den Willen, in die Wahrheitszusammenhänge der Welt einzudringen, und wir brauchen Urteilskraft, um einzusehen, daß diese Wahrheitszusammenhänge nicht so ohne weiteres an der Oberfläche der Dinge liegen. Es ist unendlich wichtig, daß wir in dieser Beziehung vom Leben lernen. Denn viel, viel mehr als man glauben kann, tritt der Irrtum in die Weltentwickelung, in die Menschheitsentwickelung ein durch oberflächliches Haften an äußeren Tatsachenzusammenhängen, die wirklich – so wie sie uns entgegentreten in der Weise, wie ich es anfangs hier geschildert habe – die Wahrheit nur verhüllen können.

Gerade auf philosophischem Felde hoffe ich, daß namentlich durch die Art der Darstellung im zweiten Bande der «Rätsel der Philosophie» mancher die Möglichkeit gewinnt, wirklich den Zusammenhang einzusehen, der besteht zwischen der philosophischen Grundlegung der

Weltanschauung, wie sie gegeben ist in meinem Buche «Die Philosophie der Freiheit», und der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung, wie sie gegeben ist in meiner «Geheimwissenschaft im Umriß». Wenn auf der einen Seite von uns gesucht wird eine Darstellung der geistigen Welten, wie sie der hellseherischen Erkenntnis sich darbieten, so muß auf der anderen Seite hinzutreten zur Entgegennahme dieser Darstellungen die Erkenntnis, daß der Mensch der Wahrheit nicht unmittelbar in der Welt gegenübertritt, sondern sie sich erst erringen muß. Die Wahrheit ergibt sich nur dem strebenden, dem arbeitenden, dem durch seine eigene Kraft in die Tiefe der Dinge dringenden Menschen, nicht dem Menschen, der die Dinge so hinnehmen will, wie sie sich als halbe Wahrheiten zunächst darbieten. Solch eine Sache ist leicht ausgesprochen in dieser abstrakten Form, aber immer wieder und wiederum ist unsere Seele geneigt, abzukommen von dem Tiefernehmen desjenigen, was eigentlich gemeint ist.

Ich glaube, daß es jetzt schon manchem verständlich sein könnte, der versucht hat, in die Geisteswissenschaft einzudringen mit all den Mitteln, die sie dargeboten hat, wie zum Beispiel in unserem Bau versucht wird, durch den Zusammenklang der Säulen und ihrer Motive und allem übrigen, was gegeben ist in den Formen, der Seele etwas zu überliefern, wodurch die Seele befähigt wird, hinauszukommen über das, was unmittelbar da ist. Wenn die Seele beginnt zu erleben, was in den Formen des Baues lebt, dann werden der Seele die unmittelbaren Formen verschwinden, und durch das, was in den Formen lebt, durch die Sprache der Formen, wird gefunden werden der Weg der Seele hinaus in die weiten Sphären des Geistigen. Dann wird unser Bau seinen Zweck erreichen. Aber um das zu finden, muß wirklich noch mancherlei vom Leben erlernt werden.

Meine lieben Freunde! Ist es nicht im Grunde genommen unser aller, die wir hier gerade zum Zwecke unseres Baues versammelt sind, merkwürdiges Karma, an dem erschütternden Ereignis des Todes von Theo Faiß den Zusammenhang von Karma und scheinbarem äußeren Zufall zu erfahren? Wenn wir alles, was wir in unserem anthroposophischen Bestreben bisher erfahren haben, zu Hilfe nehmen, dann können wir schon verstehen, daß Menschenleben, die früh hinweggenommen werden, die nicht die Sorgen und mancherlei Bekümmernisse des Lebens durchgemacht haben, und die noch unberührt vom Leben wieder hinübergingen, daß solche Menschenleben Kräfte sind innerhalb der geistigen Welt, die zum gesamten menschlichen Leben in einer Beziehung stehen, die da sind, um auf dieses gesamte menschliche Leben zu wirken. Oftmals sagte ich: die Erde ist nicht da als ein bloßes Jammertal, wohin der Mensch aus den höheren Welten heraus gleichsam zur Strafe versetzt ist, sondern die Erde ist da als Lehrstätte für die Menschenseelen. Wenn aber ein Menschenleben früh endet, wenn eine Menschenseele nur eine kurze Lehrzeit hatte, dann bleiben eben Kräfte, die sonst auf den physischen Leib verwendet worden wären, um aus der geistigen Welt herunterzuströmen und fortzuwirken. Nicht nur daß wir durch die Geisteswissenschaft überzeugt werden von der Ewigkeit der Seele und von ihrem Gang durch die geistige Welt, sondern wir lernen auch das Bleibende in der Wirkung einer solchen geistigen Kraft kennen, wenn ein Mensch dem physischen Leibe entrissen wird, wie der gute Knabe, der uns jetzt entrissen wurde für den physischen Plan. Und wir ehren, wir begehen seinen physischen Hinweggang in würdiger Weise, wenn wir in der angedeuteten und noch in mancherlei Hinsicht von dem in den letzten Tagen Erlebten lernen, recht, recht viel lernen. Anthroposophie lernt man fühlend und empfindend erleben. Dann schauen wir, wenn wir so uns einem solchen Fall gegenüber-

stellen, in richtiger Weise in jene Sphären hinauf, in die versetzt worden ist die Seele des Kindes, dessen Leib wir heute der Mutter Erde übergeben haben.

Dasjenige, was jetzt von vielen anthroposophischen Seelen hinausgeschickt wird zu Menschen, die ihre Persönlichkeit zum Opfer bringen, das darf mit einer kleinen Veränderung auch zu den für den irdischen Plan Toten gesprochen werden. Denn auch sie erreicht die Bitte, die wir also sprechen. Diese Bitte gilt Lebendigen, sie gilt auch Toten. Und wenn wir überzeugt sind, daß die Seele die Körperhüllen schon verlassen hat, dann sprechen wir das Mantram, das wohl die meisten der hiesigen Freunde kennen, mit einer kleinen Änderung, mit der kleinen Änderung, mit der ich es jetzt nachsenden werde dem lieben, guten Theo, seiner Seele, wie sie in Sphären als Sphärenmensch weiterlebt:

Geist seiner Seele, wirkender Wächter
Deine Schwingen mögen bringen
Unserer Seelen bittende Liebe
Deiner Hut vertrautem Sphärenmenschen;
Daß mit Deiner Macht geeint
Unsere Bitte helfend strahle
Der Seele, die sie liebend sucht.

ZWEITER VORTRAG

Dornach, 18. Oktober 1914

Unser Dornacher Bau sollte von unseren Freunden empfunden werden in der Universalität seines Stils. Dazu ist es allerdings notwendig, daß unsere Freunde versuchen, alles dasjenige, was wir im Laufe der Jahre aus geisteswissenschaftlicher Forschung an unsere Seelen herangebracht haben, in Empfindung zu verwandeln, so daß wir dazu kommen, aus innerer Empfindung heraus die Formen unseres Baues wie universelle und damit auch vieldeutige Schriftzeichen zu erfassen.

Als ich das letzte Mal hier sprach, machte ich aufmerksam auf die Art, wie sich uns Handhaben ergeben für ein universelles Empfinden der Menschheitsevolution. Ich machte darauf aufmerksam, wie wir in Homer eine Übergangsgestalt empfinden können, wie wir in ihm empfinden können den Übergang von alten Zeiten, wo noch alles in der Menscheitsentwickelung und Menschheitskultur gebaut war auf ein gewisses Hellsehen, zu derjenigen Zeit, in der wir selbst leben, und in die hineinstrahlte mit dem ersten Glanze, der von ihm ausgehen sollte, das Mysterium von Golgatha.

Ich sagte, daß Homer in Agamemnon und Achilles Gestalten geschaffen hat, in denen er zeigte, wie das alte hellseherische Erkenntnisleben des Menschen übergeht in ein anderes, neues Empfinden, Denken, Anschauen, Wollen und auch Handeln.

Im Grunde genommen ist alles, was in der Zeit seit dem Aufblühen der vierten nachatlantischen Kulturperiode, der griechisch-lateinischen Zeit, mit uns vor sich gegangen ist, und auch dasjenige, was bei den verschiedenen Völkern als heutiges Strebensziel sich herausgebildet hat, nur zu verstehen, wenn man es auffaßt als ruhend auf dem Grunde der alten hellseherischen Kultur.

Gewiß ist vieles neu erarbeitet worden im vierten nachatlantischen Zeitraum und in dem Teile des fünften nachatlantischen Zeitraumes, den wir durchlebt haben. Aber in den Grundimpulsen desjenigen, was da lebt im vierten und fünften nachatlantischen Zeitraum, ist noch immer lebendig, deutlich zu fühlen – für den, der es nur fühlen will –, was aus alten Zeiten herübergekommen ist.

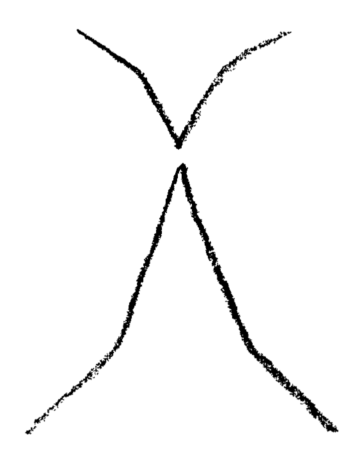
Es ist nicht so leicht, ohne weiteres dieses uralte Grund- und Erbgut der menschlichen Entwickelung aus der Oberfläche der Geschichte zu erkennen. Aber wenn man sich darauf einläßt, ein wenig auf das hinzublicken, was in der menschlichen Natur mehr oder weniger unbewußt so waltet, daß es eingeht in die neuere Entwickelung, so merkt man überall, wie diese neuere Menschheit, die den fünften nachatlantischen Zeitraum ausfüllt, man möchte sagen, in den Nerven und im Blute hat, was aus der ersten nachatlantischen, der urindischen Kulturepoche, aus der zweiten, der urpersischen, aus der dritten, der ägyptisch-babylonisch-chaldäischen Kulturepoche, und namentlich aus der vierten, der griechisch-lateinischen Kulturepoche herüberkommt in unsere Zeit. Alles das, was sich in diesen Kulturepochen zugetragen hat, was die Menschheit sich erarbeitet hat, das ist in der äußeren Menschheitsgeschichte weniger zu verfolgen; aber aus den Menschheitscharakteren, aus der Art, wie die Menschen denken und fühlen müssen – «müssen» sage ich –, da ist es herauszufühlen und zu empfinden. Der Mensch der fünften Kulturepoche, in der wir leben, ist so, daß in seinen Nerven, in seinem Blute, in

seinem ätherischen und in seinem astralischen Leibe enthalten ist, was er als Erbgut aus alten Zeiten erhalten hat. Es lebt in ihm. Es lebt als Empfindung, als Grundimpuls in ihm. Dazu hat er aufgenommen dasjenige, was aus den höheren Welten kommt.

Da wir in der Zeit leben, in der das Ich sich entwickelt, in der Zeit, in der die äußere Verstandeskultur tonangebend sein muß, in der die äußere Philosophie herrschen muß, so begegnet das, was von oben, von der Lenkung und Führung der geistigen Welten in die Impulse der Menschen in der physischen Welt kommt, nur geringem Verständnis.

Und wollen wir für unser, ich möchte sagen, dynamisches Gefühl durch ein Zeichen andeuten, wie sich die modernen Menschen, die Menschen der fünften nachatlantischen Kulturperiode in die Gesamtentwickelung der Menschheit hineinstellen, dann können wir, um es mit ein paar Strichen anzudeuten, *dieses* Zeichen wählen (das untere Zeichen von Figur 1 wird an die Tafel gezeichnet), darstellend eine von unten nach oben wirkende Kraft, das für das Gefühl tatsächlich alle diejenigen Impulse veranschaulicht, die der Mensch im Blute und in den Nerven, im ätherischen und im astralischen Leibe trägt, herrührend aus der der ersten nachatlantischen Kulturepoche vorangehenden Epoche.

Und in einer von oben heruntergehenden Kraft, in einem von oben heruntergehenden Impulse können wir andeuten dasjenige, was in der eigenen Intuition mit einer aus der geistigen Welt kommenden, aber geringeren Kraft herunterwirkt als das, was der Mensch aus alten Zeiten in sich trägt (das obere Zeichen von Figur 1 wird an die Tafel gezeichnet):

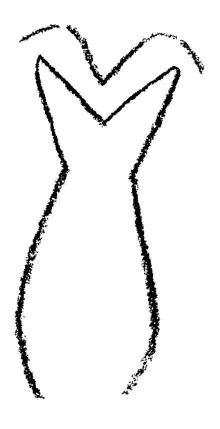


Zu Figur 1
siehe S. 33

Eine Leitlinie, um zum Verständnis desjenigen zu kommen, in dem wir darinnen leben, gibt uns ja unsere geisteswissenschaftliche Forschung. Wir brauchen nur daran zu denken, wie versucht worden ist, aus dieser geisteswissenschaftlichen Forschung heraus zu erkennen, wie die tonangebenden Völker der fünften nachatlantischen Kulturepoche in den Impulsen ihrer Kultur die verschiedenen Seelenglieder des Menschen darleben; wir brauchen nur daran zu denken, wie zum Beispiel die Völker, welche die italienische und die spanische Halbinsel bewohnen - als Völker, nicht als Individuen, das ist wiederholt schon hier auseinandergesetzt worden -, in ihre Kultur hereinnehmen alles, was mit der Empfindungsseele zusammenhängt, so daß also dasjenige, was wir als Charakter der Empfindungsseele fühlen, in *den* Völkern vorzugsweise lebt, welche die italienische und die spanische Halbinsel bewohnen. Diese Völker stellen gewissermaßen eine spezielle Fortbildung jenes Hauptprozesses dar, der durch *dieses* Zeichen angedeutet ist (das untere Zeichen von Figur 1). Sie zeigen zunächst in einer

gewissen Weise konkreter, schärfer ausgebildet dasjenige, was in den Impulsen des Blutes und der Nerven, des ätherischen und astralischen Leibes in dem vorhin angedeuteten Sinne lebt. Man möchte sagen, alles, was herüberkam aus uralten Zeiten, das kommt in diesen Völkern und ihren Grundimpulsen so zum Ausdruck, daß die von unten nach oben strebenden Kräfte eine deutlichere Gestalt annehmen. Etwas noch Unorganisches, bloß Dynamisches hat dieses untere Zeichen; darin sind die Impulse des fünften nachatlantischen Zeitalters erst andeutungsweise enthalten.

Wollen wir nun das Spezielle der Völker der italienischen und der spanischen Halbinsel ins Auge fassen, so müssen wir uns klar darüber sein, daß sie das, was an Impulsen im Blut, in den Nerven, im ätherischen und astralischen Leibe lebt, spezieller, konkreter ausbilden, um bewußt die neue Zeit entgegenzunehmen, aber sie tun dies mit der Kraft des Alten. Kurz, wir kommen dazu, den speziellen Impuls, der von unten nach oben geht bei diesen Völkern, dadurch anzudeuten, daß wir dieses Zeichen (das untere in Figur 1) mehr ausbilden, daß wir es gleichsam blütenhaft nach oben sich öffnend gestalten, und daß wir in dem, was aus der geistigen Führung von oben kommt, gleichsam mehr nur andeuten dasjenige, was in dem Auffassungsvermögen gerade dieser Völker in bezug auf das Obere lebt. (Im Verlauf der weiteren Ausführungen wird nach und nach Figur 2 an die Tafel gezeichnet, siehe Seite 33.)



Zu Figur 2
siehe S. 33

Diese Völker gehen noch wenig ein auf das, was wir mit dem Zeichen hier (das obere in Figur 2) ausgedrückt haben, aber sie nehmen in vollen Zügen alles dasjenige herüber, was die Empfindungsseele aus der alten Zeit herübernehmen kann. Sie nehmen herüber alle die Geheimnisse der alten Formen, ich möchte sagen, die Geheimnisse der alten künstlerischen Schriftzeichen. Das muß man [in der Zeichnung] andeuten, indem man wie eine erneute Gabe von oben kommen läßt alles dasjenige, was sich hereingestaltet in die Formen aus früheren Zeiten. Man möchte sagen: Alles, was im Charakter dieser Völker lebt, ruht wie auf einer Säule, so daß es ausgedrückt wird durch dieses Zeichen, das ich als zweites Zeichen auf die Tafel hingezeichnet habe (siehe Figur 2, Seite 33).

Alles dasjenige, was wir so aus der Geisteswissenschaft erkennen, muß sich bewahrheiten in den Tatsachen der äußeren Welt, wenn wir sie überschauen. Und wir müssen sie überschauen, wenn wir im richtigen Sinne Geisteswissenschaft aufnehmen wollen. Aber wir müssen erst uns zum Herzen und zur Seele führen, was die Geisteswissenschaft sagt, und dann an die Welt die Frage richten, ob das, was die Geisteswissenschaft sagt, wirklich in der Welt reali-

siert, verwirklicht ist. Das heißt: Wenn Geisteswissenschaft sich bewahrheiten sollte in dem angedeuteten Sinne, müßten wir in der äußeren Kultur der Völker dasjenige finden, was vorzugsweise in der Empfindungsseele lebt; wir müßten in der Kultur der Völker der fünften nachatlantischen Zeit eine Art Wiederauferstehung desjenigen finden, was in früheren Zeiten schon vorhanden war, und was die genannten Empfindungsseelenvölker in sich ausprägen. Als Wiederholung müßten wir also finden, was in der ägyptisch-babylonisch-chaldäischen Zeit lebte, aber neu geboren, wie es unserer Zeit entspricht.

Nun, was lebte denn in den ägyptisch-babylonisch-chaldäischen Volksseelen? Ein Hingegebensein an die äußere Welt, wie es dem Charakter der Empfindungsseele entspricht, ein Hingegebensein an die Sterne. Und in dem Verhältnis der Sterne, die ruhend im Weltall sind, zu den Wandelsternen, den Planeten, empfand man etwas wie eine eingeborene wirklich hehre Astrologie. Man schaute hinaus in das Weltengebäude und fand in dem, was die Sterne ausdrückten, dasjenige, was Geheimnis des seelisch-geistigen Geschehens war.

Nun sollte der erste Teil der Kultur der fünften nachatlantischen Epoche aus der Seele heraus wiederholen, was in dieser Empfindungsseelenkultur lag. Wir könnten also erwarten, wenn wir in dem, was uns die Geisteswissenschaft andeutet, einen Leitfaden zu Recht bestehen hätten, daß innerhalb der Volksgemeinschaft der italienischen und der spanischen Halbinsel irgend etwas auftritt, was auf der einen Seite den Empfindungsseelencharakter der ägyptisch-chaldäischen Epoche ausdrückt, auf der anderen Seite aber der Verinnerlichung entspricht, die durch das Mysterium von Golgatha geschehen ist. Gleichsam müßten wir etwas erleben, was neu erschafft die alte spirituelle Astrologie, jetzt aber angewendet auf das Innerliche, auf die menschliche Seele. Wir müßten, indem wir die einfachen Formen der ägyptisch-chaldäischen Kultur anschauen, spezielle blütenhafte Formen hervorgehen finden, so daß verwirklicht wären in diesem Zeichen (Figur 2, unten) die aufstrebenden Impulse, die der Mensch zeigt, und in dem oberen Zeichen dasjenige, was aus den Sternen, das heißt aus der geistigen Welt hereinkommt. Es müßte etwas geben innerhalb der Kultur der südlichen Völker, was uns eine «verseelischte» Kultur darstellte, eine uns wiedergebrachte ägyptisch-babylonisch-chaldäische Astrologie, aber durchseelt, von Seele erfüllt.

Meine lieben Freunde, es ist selbstverständlich, daß Sie alle an dasjenige denken, was im vollsten Sinne das gibt, von dem ich jetzt gesprochen habe. Es ist nichts anderes, als was Dante in der «Göttlichen Komödie» niedergelegt hat. Dante ist der Geist, der das Ägyptisch-Chaldäische «verseelischt», durchseelt wieder auferweckt hat.

Leicht wird es Ihnen sein, dasjenige, was in der fünften nachatlantischen Zeit zusammenhängt mit den Grund- und Urimpulsen der alten Zeiten, als *saturnisch* zu bezeichnen. (Das Wort «saturnisch» wird zu Figur 1 an die Tafel geschrieben, siehe Seite 33.) Der Grundzug alles Zusammenhanges der Kulturen in der fünften nachatlantischen Periode mit den alten Kulturen trägt den saturnischen Charakter. Das Saturnische arbeitet sich aus den Grundimpulsen der Menschenseele heraus und empfängt von oben die Impulse, durch die gerade die Empfindungsseelenkultur, die Kultur der Verstandes- und Gemütsseele und des Ich ersprießen können.

Und weiter wird es Ihnen leicht sein, das nächste Zeichen (Figur 2) als *sonnenhaft* zu bezeichnen. (Das Wort «sonnenhaft» wird zu Figur 2 an die Tafel geschrieben, siehe Seite 33.) Ich habe eben das Sonnenhafte in einem wichtigen Impuls der lateinisch-italienischen Kultur, bei Dante, angedeutet. Wir brauchen nur hinzuzufügen, wie Italien das Mutterland ist von

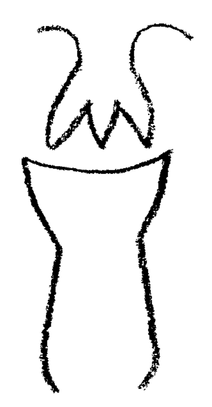
allem Formenhaften, von allem Sonnenhaften, das durch die Empfindungsseele an den Menschen herankommen muß. Wir könnten sogar erwarten, daß ein Denker mit einem ganz bestimmten Charakter auftreten müßte innerhalb dieser Kultur, der aus unbewußten Impulsen heraus so spricht, daß man sich an dieses Sonnenhafte erinnert. Wir könnten dies ganz natürlich finden aus dem Leitfaden der Geisteswissenschaft heraus.

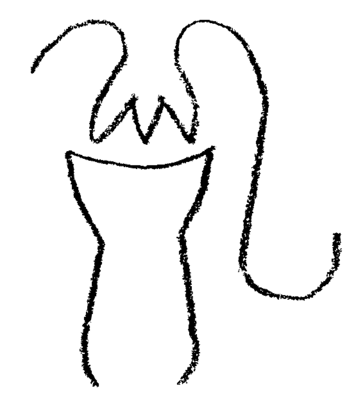
Es könnte zum Beispiel ein Philosoph aufstehen, der – auch wenn er vielleicht philosophisch sich nicht klar wäre über den Impuls, der in seiner Seele ist, ihn aber fühlt und sich von ihm beherrschen läßt –, der da sagte: Auch das äußere staatliche Leben muß so eingerichtet werden, daß das Sonnenhafte der Kultur dieses äußere Staatsleben durchstrahlt. – Eine Empfindung davon könnte in einem Philosophen leben, so daß er spricht von dem Sonnenhaften dieser Kultur, selbst im äußeren sozialen Zusammenleben der Menschen. Wir brauchen uns darüber nicht zu wundern, wenn wir das finden. *Campanella* hat eine philosophische Schrift geschrieben, die er betitelt hat «Der Sonnenstaat».

Sie werden sich immer mehr und mehr überzeugen, daß alles, jedes Einzelne, mit dem zusammenstimmt, was die Geisteswissenschaft herunterholt aus den geistigen Höhen, und daß, wenn man das Leben wirklich verstehen will, man es auf keine andere Weise verstehen kann, als indem man es durchleuchtet mit den Ergebnissen der Geisteswissenschaft.

Gehen wir weiter, so kommen wir zu derjenigen Kultur, welche wir nach den Ergebnissen der Geisteswissenschaft bezeichnen müssen als die Kultur der Verstandes- oder Gemütsseele, die sich in der fünften nachatlantischen Kulturperiode vorzugsweise im Gebiete des heutigen Frankreich entwickelt hat. Dieser Kultur war es beschieden, in einem konkreteren Sinne, als das früher der Fall war, namentlich als es der Fall war in irgendeinem Punkte der italienisch-spanischen Kultur, das aufzunehmen, was von oben kommt und gerade dadurch die Verstandes- oder Gemütsseele zu größerer Ausbildung, zu bestimmter Blüte zu bringen. Will man für diese Kultur ein richtiges Zeichen haben, so müßte man dieses Zeichen so charakterisieren:

Hier (Figur 3, links) eine Form für das, was von oben kommt, und hier eine Form für das, was von unten kommt. Die Verstandes- oder Gemütsseelenkultur, welche vorher in abstracto vorhanden war, wird in concreto ausgelöst und erweist sich als besonders geeignet, dieses Obere aufzunehmen.





Zu Figur 3
siehe S. 33

Wer das Charakteristische der französischen Kultur auf seine Seele wirken läßt, der findet wirklich, wie diese Kultur sich besonders anschickt, das aufzunehmen, was griechisch-lateinische Kultur war, der findet, wie die vierte nachatlantische Kulturepoche in der französischen

Kultur wieder auflebt. Man möchte sagen, sie träufelt hinein in diese französische Kultur und durchzieht sie, wie eine Flüssigkeit, die in einen Kelch hineinträufelt.

So geht die spanisch-italienische Kultur in die französische über, doch so, daß in der französischen die griechische Kultur wieder auflebt. Ich glaube nicht, daß man für den Übergang der spanisch-italienischen Kultur in die französische ein besseres Zeichen finden kann als *dieses*, das man abgeschlossen sein läßt von links und rechts durch solche Linien (Figur 3, rechts).

Derjenige, der nun die Frage aufwerfen würde, ob das, was aus den Leitlinien der Geisteswissenschaft heraus sich ergibt, auch in der äußeren Wirklichkeit sich zeigt, kann sich leicht eine Antwort verschaffen, wenn er ein wenig auf die wirklichen Verhältnisse eingeht. Allerdings ist es notwendig, gerade bei solchen Dingen zu betonen, daß, wer über diese Sachen urteilen will, auf der Grundlage der Tatsachen urteilen muß, nicht auf Grund vorgefaßter Meinungen.

Das muß heute in unserer Zeit immer wieder betont werden, aus dem Grunde, weil jedermann über jedes urteilen will, mit Außerachtlassung der Tatsachen, deren Kenntnis man sich nur schwer im Leben aneignet. Wer aber den ganz eigentümlichen Charakter einsehen will, mit dem das griechische Wesen einströmt in das Wesen der französischen Kultur, dem rate ich zu studieren, wie die Gestalt des Ödipus eingezogen ist in die französische Dichtung, wie der Ödipus des Sophokles wieder auflebt in den Ödipusdichtungen von *Corneille* und *Voltaire.* Bis in Einzelheiten kann man bestätigt finden, was ich jetzt gesagt habe. Aber nicht nur an diesem einzigen Beispiel kann man es bestätigt finden; es könnten viele Beispiele angeführt werden. Man muß sich aber darauf wirklich einlassen.

Allerdings besteht die Tatsache, daß man in den meisten Ausgaben von Corneilles Werken die Ödipusdichtung gar nicht mehr findet, und daß man auch bei Voltaire dieses Werk nicht mehr würdigt. Wer aber diese Werke studiert, der wird finden, daß die Umformung der Ödipusdichtung durch Corneille und Voltaire das Wiederaufleben der griechischen Zeit in der französischen Kultur bedeutet.

Man wird finden, daß bei Sophokles dasjenige in seine Heroendichtung hereingenommen ist, was in der griechisch-lateinischen Kulturepoche noch lebte vom alten Hellsehen, während bei Corneille und bei Voltaire alles einfach ganz und gar menschliche Seelenangelegenheit geworden ist. Man muß dabei ganz davon absehen, ob einem der Ödipus des Sophokles sympathischer ist als das, was später daraus geworden ist. Man muß rein auf die Umwandlung hinsehen, die dabei eingetreten ist. Man muß allerdings beachten, daß diese Umwandlung darauf hintendiert, den Ödipus ganz aus der persönlichen Seelennatur des Menschen in der neueren Zeit wieder herauszugebären.

Ich sagte, von dem Unsympathischen muß man absehen. Davon wird also abgesehen. Dabei kann man aber ganz objektiv darauf hinweisen, daß uns bei Corneille und bei Voltaire ein Neues in der Ödipusdichtung entgegentritt. Bei Sophokles erscheint uns die Ödipusgestalt wie hineinverwoben in ein allgemein-menschliches Schicksal, das wir nur mit den Worten bezeichnen können, mit denen der Dichter ein solches großes, gigantisches Schicksal bezeichnet: daß es den Menschen erhebt, indem es den Menschen zermalmt. Der Zauberhauch, der von Sophokles' Ödipus ausgeht, rührt eben daher, daß man empfinden kann in dieser Dichtung das Völkergeschicke-Lenkende der geistigen Welten, die da eingreifen in das Menschengeschick, so daß es die Menschen nicht durchschauen, nicht durchdringen können, und es ihnen als herbste Ungerechtigkeit erscheinen mag, was die Götter über die Menschen ergehen lassen.

Man kann sich vorstellen, daß jeder Grieche etwas davon empfand, wie unerforschlich ihm das Geschick ist, in dem selbst der Wille der Götter unerforschlich ist. Jeden Augenblick kann jeden einzelnen dasselbe Schicksal treffen wie diesen Ödipus. Unerforschlich bleibt das Schicksal.

Dieser Zauberhauch der Sophokleischen Ödipustragödie, der aus ihr herausweht, ist in ein Persönlichstes hineingekommen bei Corneille und bei Voltaire. Der Übergang ist gemacht bei Corneille; völlig ausgeprägt ist die Sache bei Voltaire. Haben wir doch in dem Ödipusdrama des Voltaire eine Ausgestaltung, die als antike Gestaltung ganz undenkbar gewesen wäre, den Prinzen Philoktet, den Hausfreund, der den ehelichen Zweibund zu einem Dreieck abschließt. Jokaste kannte den Philoktet schon vor ihrer Ehe; die Sache spielte weiter, bis sie eine interessante Witwe geworden war und dann ihren eigenen Sohn, den Ödipus, heiratete. Das alles sind persönliche Verhältnisse, wie sie im antiken Drama unmöglich sind.

Aber wir können weiter gehen; wir können zu durchdringen versuchen alles dasjenige, was die großen französischen Dichter durchseelte, und wir werden finden: Die Herübernahme des griechischen Elementes ist doch deutlich ausgesprochen, wie in der Dichtung, so auch in der französischen Poetik. Wissen wir doch, wie noch *Lessing* seine Studien anstellte über die Art und Weise, wie die französische Dichtung ein ästhetisches Prinzip von den großen Griechen in bezug auf ihre Poetik herübergenommen hat; wissen wir doch, wie dieses ästhetische Prinzip als die Einheit der Zeit, des Ortes und der Handlung bei Corneille, Racine und Voltaire eine Rolle spielt.

Nur derjenige versteht die französische klassische Dichtung, welcher das Herüberstrahlen des alten Griechengeistes in die französische Dichtung ins Auge faßt. Und wollen wir die Leitlinien, die uns die Geisteswissenschaft gibt, recht anschaulich in dieser Kultur verwirklicht finden, dann können wir es, wenn wir die Frage aufwerfen: Wo tritt uns eigentlich das Wesen gerade dieser französischen Kultur am ausgeprägtesten entgegen? Wo ist es unerreicht? Wo bringt es seinen höchsten Gipfel hervor? Allerdings muß man viel Objektivität aufwenden, wenn man sich diese Fragen richtig beantworten will, und zur Objektivität ist der heutige Mensch wenig aufgelegt, insbesondere in unserer Zeit. Aber der höchste Gipfel der französischen Kultur sind für den, der die Dinge objektiv ansieht, Molières Schöpfungen. Was auch durch Corneille und Racine oder auch in der neueren französischen Kultur erreicht worden ist, demgegenüber sind die Schöpfungen Molières eine Vollkommenheit, die nicht wieder erreicht werden kann. Mag sich irgendeine Kultur auch dem Glauben hingeben, daß das gleiche durch eine andere Volksart erreicht werden könne, so muß objektiv gesagt werden: in anderer Art gleich Vollkommenes gewiß, auch Vollkommeneres, aber in dieser Art nicht. Wenn man behaupten wollte, daß das Eigentümliche von Molière, der aus der Verstandes- oder Gemütsseele herausgeborene Charakter des Molière, wieder erreicht werden könnte, oder auch nur irgendwie ein Anklang daran erreicht werden könnte, so wäre das ein Irrtum. Da ist der Gipfel des Wesens derjenigen Kultur, die aus der Verstandes- oder Gemütsseele herausquillt.

Molièresche Komik ist, man möchte sagen, «Komik per se», «Komik an sich», und unmöglich ist es, sie innerlich, geistig zu verstehen, wenn man nicht sich klar ist darüber, daß die Verstandes- oder Gemütsseele darin waltet, so waltet, wie sie in dieser Eigenart eben nur einmal walten konnte. Denn alles, was im Laufe der Menschheitsentwickelung entsteht, kommt in seinem charakteristischen Punkte nur einmal vor. So wie man niemals in einem Leben

zweimal achtzehn oder fünfundzwanzig Jahre alt wird, so wird in der Menschheit niemals zweimal herausgestaltet, was in einer repräsentativen Persönlichkeit so zur Ausgestaltung gekommen ist wie in Molière.

Das alles kann man empfinden aus diesem Zeichen (Figur 3, Seite 33).

Meine lieben Freunde, wenn wir uns jetzt hier etwas unterbrechen und hinweisen auf dasjenige, was in meinem Vortragszyklus über die Volksseelen in bezug auf die europäischen Volksseelen der fünften nachatlantischen Kulturepoche gesagt worden ist, so können wir uns neue Fragen in demselben Stile aufwerfen, Fragen, welche damit zusammenhängen, daß wir auseinandergesetzt haben, wie die mitteleuropäische Kultur die Kultur des «Ich» ist.

Wenn diese mitteleuropäische Kultur die Kultur des Ich ist, so wird sie in eine ähnliche Beziehung treten zu den anderen Kulturen, von denen wir gesprochen haben, wie das Ich im Menschen in Beziehung steht zu der Empfindungsseele, zur Verstandes- oder Gemütsseele und zur Bewußtseinsseele. Auch da müßte uns das Geleit geben, was durch die Geisteswissenschaft angedeutet wird. Wenn die italienische Kultur dasjenige repräsentiert, was durch die Empfindungsseele aufgenommen wird, dann müßte sie ein gewisses Verhältnis haben zur Kultur des Ich, zur mitteleuropäischen Kultur; das heißt, diese mitteleuropäische Kultur, die vorzugsweise aus dem Ich heraus wirkt, müßte angewiesen sein darauf, so in die Empfindungsseele unterzutauchen, so mit ihr auszuleben, sich von ihr befruchten zu lassen, wie dies beim Einzelmenschen mit dem Ich und der Empfindungsseele der Fall ist.

Nehmen wir das Verhältnis des Ich zur Empfindungsseele beim Menschen. Das Ich, das die Impulse der eigenen Innerlichkeit enthält, muß untertauchen in die Empfindungsseele, sonst bleibt es unbefruchtet von dem, was von der Außenwelt, durch die Formen auf dasselbe wirken kann. Der Mensch muß in seine Empfindungen immer wieder untertauchen. Es muß eine Auseinandersetzung stattfinden zwischen den empfindungsgemäßen Impulsen und dem Ich. Demgemäß dürfen wir erwarten, daß die Angehörigen der Ich-Kultur Mitteleuropas suchen werden einen lebendigen Zusammenhang mit der Kultur der Empfindungsseele des Südens; sie werden suchen Erweiterung nach außen in politischer, aber auch in höherer geistiger Beziehung.

Man schlage die Geschichte der Staufer auf, schlage auf, was sich abspielt zwischen dem, was in Mitteleuropa als staufische, als ghibellinische und welfische Impulse vorhanden ist, schlage auf, was man erzählt von den fortwährenden Zügen der sächsischen und staufischen Herrscher nach Italien. Man betrachte dieses ganze Leben Mitteleuropas mit Italien, und man hat genau das Leben der Empfindungsseele mit dem Ich.

Man kann aber weiter erwarten, daß die Ich-Natur aus dem Charakter des Menschen heraus Formen hervorbringe, die in der Kunst auftreten; man muß erwarten von der Ich-Natur knorrige, charakteristische Formen, die mehr aus dem Ich heraus geformt sind. Man findet diese Formen bei Holbein und bei Dürer. Aber bei Dürer findet man sie erst nach seinem Aufenthalt in Italien, wo seine Kunst durch die Begegnung mit der italienischen Empfindungsseelenkultur befruchtet worden ist.

Gehen wir bis in die neuere Zeit, überall finden wir dieselbe Erscheinung. Von Goethes Reise nach Italien bis zu Cornelius und Overbeck und bis in unsere Tage hinein: überall haben wir die Auseinandersetzung zwischen der Ich-Kultur und der Kultur der Empfindungsseele.

Dasjenige, was sich zwischen Mitteleuropa und Italien abspielt, ist ein Abbild dessen, was sich zwischen dem Ich und der Empfindungsseele des Menschen abspielt. In allen Einzelheiten

gibt uns der Gang der äußeren Entwickelung recht, wenn wir ihn prüfen gemäß den Leitlinien unserer geisteswissenschaftlichen Forschung.

Nun sehen wir auf die Beziehung, welche zwischen dem Ich-Teile der Seele und der Verstandes- oder Gemütsseele besteht. Da müssen wir erwarten, daß auch im äußeren Leben dasjenige auftritt, was sich im Inneren der Menschennatur zeigt zwischen dem Ich und der Verstandes- oder Gemütsseele.

Die Beziehung zwischen dem Ich und der Empfindungsseele ist so, daß das Ich untertaucht, man möchte sagen, kritiklos untertaucht in der Empfindungsseele, daß es sich von der Empfindungsseelenkultur befruchten läßt.

Es ist ganz selbstverständlich, daß die Beziehung zwischen der Ich-Kultur und der Kultur der Verstandes- oder Gemütsseele einen Charakter annehmen muß, der mehr eine Verstandesauseinandersetzung, man möchte sagen, eine Kopfauseinandersetzung ist. Denn die Verstandes- oder Gemütsseele ist dasjenige Glied der menschlichen Seele, welches das Denken in seinen Dienst stellt – versuchen Sie, sich eine Vorstellung von deren Charakter aus meiner «Theosophie» zu verschaffen –, sie ist zugleich dasjenige Glied der menschlichen Seele, in dem das Ich wiederum aufgeht, mit dem das Ich um seiner selbst willen sich auseinandersetzen muß.

Wir müssen also erwarten, daß eine innige Beziehung besteht zwischen Verstandesseelenkultur und Ich-Kultur. Für diese Beziehung im Menschen kann man sich keine entsprechendere Gestalt denken – es ist selbstverständlich, daß man es nicht kann, aber man muß es doch sagen, weil man dadurch auf das aufmerksam wird, worauf es ankommt –, man kann sich keine entsprechendere Gestalt denken als den mitteleuropäischen Philosophen *Leibniz* und sein Verhältnis zur französischen Kultur. Leibniz, der in seinem Gedankencharakter so unmittelbar mitteleuropäisch ist, der alles, was er von außen annimmt – zum Beispiel von Giordano Bruno, der so ganz die italienische Empfindungsseele in sich trägt – ins Mitteleuropäische überträgt, Leibniz schrieb in französischer Sprache; er gestaltete vieles in seiner Philosophie so, wie es die Form der französischen Sprache erfordert.

Wir sehen auch eine solche Auseinandersetzung zwischen der Ich-Kultur und der Verstandesseelen- oder Gemütsseelenkultur, wenn wir bei Lessing die eigentümlichen Auseinandersetzungen verfolgen in seiner «Hamburgischen Dramaturgie». Wir sehen da die Auseinandersetzung zwischen dem, was Lessing anstrebt, und dem, was im Franzosentum herrührt vom Griechentum, wovon er sich frei machen will. Lessing polemisiert; er entfaltet eine Verstandesauseinandersetzung. Das ist ein genaues Abbild der Auseinandersetzung zwischen dem Ich und der Verstandes- oder Gemütsseele. Die ganze «Hamburgische Dramaturgie» Lessings wird erst richtig verstanden, wenn man sie so versteht.

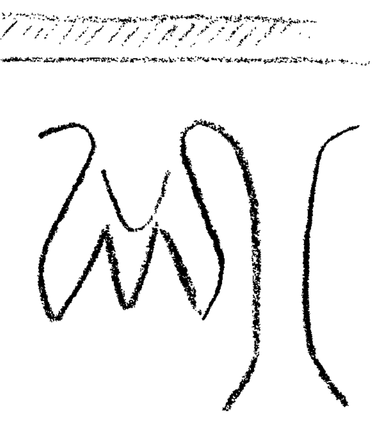
Und noch etwas anderes, das man heute geneigt ist zu übersehen: Es hängt die Gestaltung, welche die äußeren Verhältnisse in Mitteleuropa genommen haben, vielfach zusammen mit dem Aufstreben des Preußischen Staates. Und wer wollte das Aufstreben des Preußischen Staates nicht in Zusammenhang bringen mit Friedrich dem Großen? Von ihm aber muß gesagt werden, daß er mit allen Fibern an Frankreich hing und vieles von der französischen Kultur herübergenommen hat. Er sagte, daß er Voltaire für eine größere Persönlichkeit ansähe als Homer. Die deutsche Kultur sah er noch als etwas halb Barbarisches an. Kultur strebte er an durch Auseinandersetzung mit dem Franzosentum, und in dieser Auseinandersetzung lebt Friedrich der Große im Grunde genommen als ein politischer Repräsentant der Ich-Kultur.

Man versteht manches nicht am Preußentum, wenn man den Blick nicht lenkt auf die Auseinandersetzung Friedrichs des Großen mit dem Franzosentum.

Das alles ist bedeutsam für das Verständnis der Ich-Kultur, in ähnlicher Art wie das Verständnis der Verstandes- oder Gemütsseele bedeutsam ist für das Verständnis des Ich, was schon angedeutet ist in meiner «Theosophie».

Es wäre im höchsten Grade zu wünschen, daß gerade heute die realen Unterlagen des Weltgeschehens beachtet würden, bevor man urteilt, damit jene sonderbare Art des Urteilens, die insbesondere heutzutage sich zeigt, wenigstens von einigen Menschen in ihrer ganzen Haltlosigkeit, in ihrer Hohlheit und Frivolität und in dem ganzen liederlichen Zynismus des Zeitungs- und Journalwesens erkannt werden könnte.

Wenn wir versuchen, in der Evolution der Menschheit weiterzugehen, in der Evolution, die den fünften nachatlantischen Zeitraum betrifft, so kommen wir notwendigerweise zu dem Fortschritt in dem Zeichen (Übergang von Figur 3 zu Figur 4). Dieser Fortschritt kann sich im Zeichen dadurch ausdrücken, daß dasjenige, was in die Verstandesseelenkultur von oben kommt, dies mächtig ausbildet, so daß dadurch eine gewisse Abschließung gegenüber dem spirituellen Wesen eintritt, was man andeuten könnte dadurch, daß man einfließen läßt in den Fortgang dieses Motivs oben ein abschließendes Motiv.



Zu Figur 4
siehe S. 33

Während also das, was von oben kommt, in einer noch konkreten Weise einströmt, völlig ausgeprägt den Charakter des fünften nachatlantischen Zeitalters angibt, schließt es sich hier oben in gewisser Weise gegen den Charakter des Herabströmens ab. Wir treffen auf die sich vorbereitende Kultur der Bewußtseinsseele, die besonders charakteristisch sein muß für den fünften nachatlantischen Zeitraum. Während die italienische Kultur ein Wiederherübernehmen ist der ägyptisch-chaldäischen Zeit, während die Kultur der Verstandes- oder Gemütsseele, die ihre Blüte hatte in der griechisch-lateinischen Zeit, dem vierten nachatlantischen Zeitraum, die die Bewußtseinsseele noch verhüllt hat, einfloß in die französische Kultur, kommt man jetzt zu etwas, was ganz besonders den Charakter des fünften Zeitraumes der nachatlantischen Kultur ausdrückt, in der der Mensch ganz auf sich selbst gestellt ist.

Wie muß sich diese Kultur der Außenwelt gegenüber verhalten? Der Mensch, der auf sich selbst gestellt ist, wird Zuschauer, und so wird er dasjenige Verhältnis zur Welt haben, daß er als Zuschauer tief hineinzuschauen vermag in die Konfiguration der Wesenheiten, in ihren Organismus und Mechanismus, um sie von innen heraus zu schaffen, so daß sie dastehen, wie von der Natur selber geschaffen. Eine Zuschauerkultur, eine Kultur des scharfsinnigen

Zuschauens und Untertauchens in die Wesenheiten finden wir da, so daß man schildert, wie wenn man den Zuschauerstandpunkt hat. Wenn diese Kultur groß wird, wie wird sie dann sein?

Man braucht nur einen Namen zu nennen: *Shakespeare*. Er ist groß, unübertrefflich als Zuschauer der Welt, und was Shakespeare geschaffen hat, undenkbar wäre es in einer früheren Kultur, undenkbar auch in einer späteren, nachfolgenden Kultur.

Als ich den charakteristisch englischen Philosophen in der ersten Auflage meiner «Welt- und Lebensanschauungen» vor fünfzehn Jahren zu schildern hatte, habe ich nicht diese Erwägung zu Hilfe genommen, die ich heute hier gebe; aber ich habe damals ein prägnantes Wort gesucht. Sie können es finden im zweiten Bande meiner «Rätsel der Philosophie». Ich habe ein prägnantes Wort für *John Stuart Mill* gesucht, das ausdrückte den Grundcharakter seiner Philosophie. Ich habe das Wort «Zuschauer» wählen müssen, «Zuschauer der Welt». So drückt sich wirklich alles dasjenige in der äußeren Wirklichkeit aus, was die Leitlinien der Geisteswissenschaft ergeben.

Wenn wir nun die andere Frage wieder aufwerfen, die nach der Auseinandersetzung des Ich mit der Bewußtseinsseele, ja, da zeigt sich etwas ganz Eigentümliches. Da können wir erwarten, daß zwar, weil die Bewußtseinsseele selber das Ich vorzugsweise pflegen und kultivieren soll, dasjenige, was das Ich will, ihm vielfach von der Bewußtseinsseele her kommt; wir können erwarten, daß vieles aus der Bewußtseinsseele in das Ich fließt; weil aber das Ich seine Selbständigkeit bewahren und schützen will, muß es vieles abwehren.

Es ist grandios, den Prozeß zu beobachten, wie die neuere Physik durch *Newton* ihr Gepräge erhält, und wie sich in Goethe die europäische Ich-Kultur gegen die Bewußtseinsseelenkultur auflehnt. Lesen Sie Goethes Farbenlehre; es ist grandios, wie Goethe da gegen Newton auftritt. Darin spiegelt sich der Konflikt des Ich mit der Bewußtseinsseele.

Im Ich wurzelt gar vieles, was in Mitteleuropa – wie bei Jakob Böhme – als Spirituelles auftritt. Das Ich bei ihm findet oft nicht die Worte; die Bewußtseinsseele findet die Worte, findet das, was äußerlich wirken kann. Man versuche, ins Auge zu fassen, wie bei Goethe der Gang des naturgemäßen Werdens der Ich-Kultur in Mitteleuropa aufstrebt. Wie Goethe das findet, was man als Ich-Kultur bezeichnen kann, ist nur für die äußere Betrachtung nicht sogleich begreifbar: Die tiefe Theorie von der naturgemäßen Entwickelung vom einfachsten bis zu dem höchsten Wesen herauf. Der Mensch seiner Zeit versteht es aber nicht. Da kommt Darwin, gebiert dasselbe wieder aus der Bewußtseinsseele, was Goethe aus dem Ich heraus gebildet hatte, und alle Welt versteht es, sogar die Ich-Kultur versteht es.

Will man hindeuten auf das Schauspiel der wahren menschlichen Evolution, so kann man es nur, wenn man in der Lage ist, aus den Leitlinien der Geisteswissenschaft heraus die Zusammenhänge zu erkennen. Dasjenige, was in der Menschheitsevolution lebt, das lebt so, daß es sich, Kultur nach Kultur, hinstellt, wie auf den urewigen Säulen der Urgesetze der Menschheit ruhend.

Und an diesen Zeichen können wir den Fortgang empfinden von dem Saturnischen des Grundcharakters der fünften nachatlantischen Kultur zu dem sonnenhaften Charakter der Kultur des italienischen und spanischen Südens, der noch den Mondcharakter in sich birgt, und der sich zu der Marskultur auf der britischen Insel weiterentwickelt (Figur 4, Seite 33). Und nicht anders versteht man dasjenige, was man verstehen soll – das Zusammenklingen der nachatlantischen Kulturen wie in einem Chore –, als wenn man empfinden kann die Eigen-

tümlichkeiten dieser nachatlantischen Kulturen. Denn ganz aus dem Menschenwerden heraus soll derjenige empfinden, der mit unserer Geisteswissenschaft lebt.

Er soll sich über seinem Haupte eine Kuppel bilden, die sich erhebt über die Formen der Empfindungen, die aus dem Verfolgen der Menschheitsevolution an unsere Seele herantreten, die uns zeigt, wie die Menschen, wie die Völker zusammenwirken, und wie das ein Bild ist wieder des Zusammenwirkens der Seelenkräfte im Menschen selber. Es wird auf die Seele wirken, wenn wir mit dem empfindenden Verständnis unserer Seele in unseren Bau eintreten. Denn versucht worden ist gerade an unserem Bau, von allem Persönlich-Menschlichen abzusehen und bei jeder Linie, bei jeder Form dasjenige wiederzugeben, was nicht aus der einzelnen persönlichen Menschennatur fließt, sondern was die geistigen Welten offenbaren, wenn sie in Formen prägen wollen dasjenige, was geschieht, damit der Mensch den Sinn und die Bedeutung des Geschehens empfinden könne.

Man muß ja sagen, daß die Welt heute noch weit, recht weit davon entfernt ist, in lebendige Empfindung umzuwandeln dasjenige, wovon auch heute wieder gesprochen worden ist. Denn dazu ist notwendig, daß die Geisteswissenschaft eine immer weitere und weitere Ausbreitung erfahre; dazu ist notwendig, daß ein neuer Baustil, der zusammenhängt mit den Geheimnissen der Weltordnung – wie im Stil unseres Baues einer versucht worden ist –, immer mehr und mehr verstanden werde. Unser Bau kann naturgemäß nur ein schwacher Anfang sein, nicht mehr. Unbewußt lebt bei einzelnen Menschen mehr oder weniger dennoch dasjenige, was Material geben kann zu einem solchen Verständnis von dem Zusammenklingen der einzelnen Kulturen, namentlich der lebendigen Kulturen in der fünften nachatlantischen Zeit.

Daher darf doch gar manches auch in unserer heutigen leidensvollen Zeit mit einer gewissen Erhebung begrüßt werden, weil wir ja aufsuchen müssen in dem, was gegenwärtig an den Tag tritt, dasjenige, was etwas verspricht für eine wahre, nicht tatenlose, aber energische Friedenskultur, die nur verstanden werden kann, wenn angestrebt wird das gegenseitige Verständnis der konkreten Inhalte der einzelnen Volkskulturen.

Wenn auch weit hinter dem geisteswissenschaftlichen Ideal bleibt, was wirklich in dem bloß egoistischen Zusammenhang mit dieser oder jener Volkskultur besteht, es ist doch mit einer gewissen Befriedigung zu begrüßen, wenn einige Einsicht sich bildet in das, was das Verbindende ist, denn das ist das wirklich Schöpferische.

Deshalb darf neben mancherlei, was so schmerzlich an uns herantritt, auch anderer Stimmen gedacht werden, die erfreulich sind, weil sie zeigen, daß auch derjenige die Geisteswissenschaft würdigen kann, der außerhalb unseres Kreises steht. Von der Geisteswissenschaft wollen gegenwärtig wohl noch wenige Menschen etwas wissen. Aber wie ich bei Herman Grimm angedeutet habe, daß bei ihm Sehnsucht nach der Geisteswissenschaft da ist, so kann ich das auch von anderen andeuten.

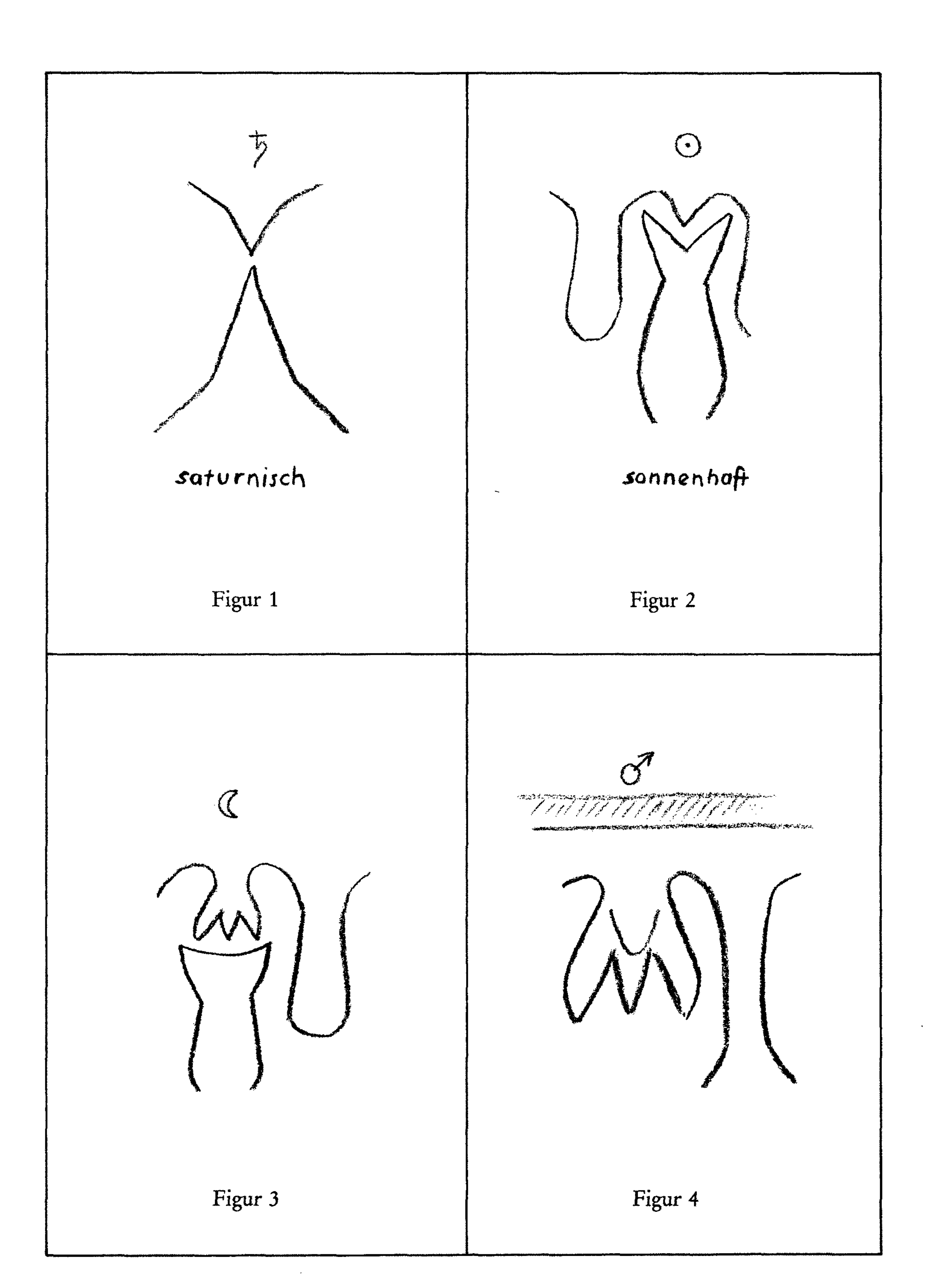
Von den mancherlei Stimmen möchte ich nur eine anführen. Als es sich darum handelte, daß die Jugend einer mitteleuropäischen Universität zum Teil in den Krieg ziehen, zum Teil zu Hause bleiben sollte, da sprach ein mitteleuropäischer Universitätslehrer beherzigenswerte Worte, die verdienen, bekannt zu werden, weil sie, obwohl ohne Kenntnis der Geisteswissenschaft, Impulse von Hoffnung und Sehnsucht verraten für den gegenseitigen Verkehr der Völker, wie er einstmals wird kommen müssen. Er sagte: «Ihr werdet erfahren, daß nichts die gebildete Seele inniger für die Schönheit stimmt, als die Anstrengung in heroischen Taten. Ihr werdet erfahren, daß nichts sie besser zu neuen Anstrengungen ruft und stählt, und daß es

keine reinere Verbindung von Seele zu Seele gibt als in dem heiligen Reich der Schönheit. Ja, wenn dann als die fürchterlichste Folge dieses Krieges ein Völkerhaß zurückbleiben muß, wie noch keiner war, Ihr werdet in der Feindschaft nicht die Liebe für die bessere Seele des Feindes vergessen. Ihr kämpft einen guten Kampf für die Wahrheit. Ihr braucht die Verhetzung und Verleumdung der Verirrten nicht. Unter den guten Geistern der deutschen Bildung werdet Ihr Shakespeare als Gast empfangen und wissen, daß, wie er der Unsere ist, so viel vom englischen Gedanken unwiderruflich zu unserer Geisteswelt gehört. Ihr werdet Euch erinnern an das edle Ringen des französischen Geistes um die feinste ästhetische Kultur. Ihr werdet daran denken, wie Rußland in unserer Zeit zugleich seinen Homer und seinen Shakespeare bekam in Tolstoi und Dostojewskij. Der russische Staat freilich brachte auch diesen beiden größten Söhnen Rußlands nur Leiden und manchmal unmenschliche Verfolgung. Wie würden sie auf diese Entwicklung der Zeiten blicken! Aber es spricht durch sie, unvergeßlich in seiner Innigkeit und Schlichtheit, das ewige Evangelium von dem Volke Gottes, dem Reich der helfenden Menschenliebe. Der Sinn des Krieges liegt in dem Frieden, zu dem er führt. Tragt als Krieger den hohen Sinn des kommenden Friedens in Euch, daß der Völkerhaß dennoch in einem neuen Reich der Liebe ende. Dies ist die tiefste deutsche Art, in allem, was Menschenantlitz trägt, und in jeder Volksart eine eigene Gestalt der Menschheit und in ihr eine Offenbarung Gottes zu lieben. Das Reich der verstehenden Menschenliebe ist das Reich des deutschen Geistes.»

Diese Worte hat der Universitätslehrer Eugen Kühnemann am 18. August 1914 gesprochen, Worte, die er seinen in den Krieg ziehenden Studenten mitgegeben hat. Es ist ein erfreulicher Ausdruck in dieser großen Zeit, in der man so vieles Unerfreuliches und Schweres erlebt; es ruht in diesen Worten ein großes Verständnis für Shakespeare, der auch der unsrige ist, so daß englische Gedanken zu unserer Geisteswelt ebenso gehören wie auch die französische Geisteskultur. Es ist darin betont, was Tolstoi, Dostojewskij für die neue Geisteskultur bedeuten; es ist besser, solches zu betonen, als das, was man so oft heute von anderer Seite hört.

Möge gerade solche Gesinnung in unseren Tagen nicht entschwinden! Und vielleicht könnten gerade unsere Freunde etwas dafür tun, darauf hinzuweisen, daß es doch auch eine solche Gesinnung gibt, und daß, wie ich betonen darf, eine solche Gesinnung in Mitteleuropa gar nicht so sehr zu den Seltenheiten gehört.

Ich werde jetzt diese Betrachtungen abschließen und auf die weitere Evolution – über Mitteleuropa und den russischen Geist –, wie sie sich ausdrückt in unseren Säulen, morgen um sieben Uhr zu sprechen kommen.



Figur 1

Figur 2

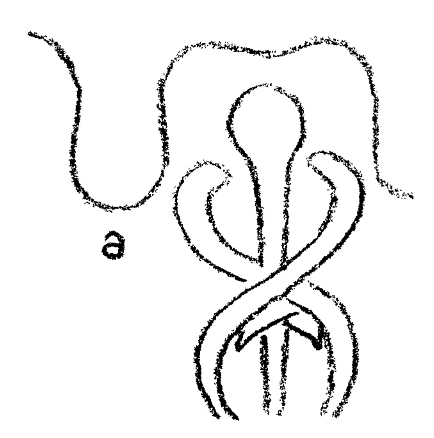
Figur 3

Figur 4

DRITTER VORTRAG

Dornach, 19. Oktober 1914

Wenn wir in der Betrachtung der Evolution der europäischen Kulturen in der fünften nachatlantischen Kulturperiode nun weiterschreiten, so kommen wir zu derjenigen Kulturepoche, für welche sich mir bei der Bearbeitung unserer Säulen das folgende Zeichen ergab:



Sie kennen dieses Zeichen alle von unseren Säulen her. Dabei wäre zu berücksichtigen, daß es begleitet ist von einem tropfenartigen Motiv hier oben (a). Man kann die Berechtigung dieses Zeichens fühlen, wenn man auf die mitteleuropäische nachatlantische Kultur blickt. Ich sage ausdrücklich die mitteleuropäische nachatlantische Kultur; und der Grund, warum ich so sage, wird sich aus den Betrachtungen selbst ergeben.

In dieser mitteleuropäischen nachatlantischen Kulturepoche schließen sich ja seit vielen Jahrhunderten die verschiedensten nationalen Elemente zusammen, und dieses Zusammenschließen der verschiedenen nationalen Elemente macht es unmöglich, bei dieser mitteleuropäischen Kultur in demselben Sinne von einer «nationalen» Kultur zu sprechen, wie gesprochen werden muß von einer nationalen Kultur bei den südlichen und westlichen Völkern Europas.

Wir müssen natürlich zunächst ins Auge fassen, wenn wir diese mitteleuropäische Kultur betrachten, daß sie ja heute so augenscheinlich sich zusammenfügt aus den Völkern zweier Staatengebilde. Wohlgemerkt, ich spreche in diesen ganzen Auseinandersetzungen ausdrücklich nicht von Staaten, sondern von Kulturen und deute hier an, daß sich die mitteleuropäische Kultur zusammenfügt aus den zwei Staatengebilden: aus dem Deutschen Reich und Österreich.

Bei Österreich sehen wir gleich, daß es geradezu absurd wäre, von einem nationalen Staate zu sprechen; denn in Österreich sind die verschiedensten nationalen Kulturen zusammengefügt. Das hat sozusagen die Geschichte gemacht, und das österreichische Leben besteht in der Wechselwirkung dieser nationalen Kulturen. Ebenso hat es sich durch die Geschichte gemacht, daß die Kultur des Deutschen Reiches gewissermaßen in einem einheitlichen Gefüge erscheint. Allein wenn wir fragen nach der Kultur der Bevölkerung Deutschlands und nach

der Kultur der deutschen Bevölkerung Österreichs – die zwar vielfach zusammenhängt mit der deutschen Bevölkerung, auch geographisch, aber andererseits wiederum durch mächtige Gebirge geographisch von ihr geschieden ist –, so müssen wir zunächst fragen nach dem, wir könnten sagen «deutschen Elemente».

Und wenn man innerhalb des deutschen Elementes die Frage aufwerfen würde: Was ist deutsch? – so würde man diese Frage nicht in demselben Sinne aufwerfen können wie etwa die Frage: Was ist französisch? – was ist englisch? – was ist italienisch? – innerhalb der betreffenden Völker. Man kann das aus dem Grunde nicht, weil der Angehörige des deutschen Volkes, wenn man den Ausdruck durchaus gebrauchen will, im Grunde genommen gar nicht weiß – niemals in einem bestimmten Zeitalter weiß –, unter welche Definition er sich eigentlich bringen will.

Dasjenige, was er zur Not ausdrücken würde, wenn er sagte: «Ich bin ein Deutscher», das würde sich in verhältnismäßig kurzen Zeiträumen rasch ändern, er müßte den Begriff des Deutschtums von Zeitalter zu Zeitalter fortwährend modifizieren.

Bedeutsam ist es ja, daß, als in der Bedrängnis Deutschlands *Johann Gottlieb Fichte* seine berühmten «Reden an die deutsche Nation» hielt, er in zwei dieser Reden nach einem Begriff der Deutschheit rang. Also ein Ringen nach einem Begriffe «deutsch» war es, so wie man ringt nach Begriffen, denen man ganz objektiv gegenübersteht, nicht so subjektiv, wie sonst ein Volk dem Begriff seiner Nationalität gegenübersteht.

Es liegt in dem Streben der Bewohner Mitteleuropas etwas, was eben durchaus als «Streben etwas zu werden» bezeichnet werden muß, und nicht schon als ein «Streben etwas zu sein». Also etwas zu «werden» und nicht etwas zu «sein», so daß in diesem Mitteleuropa der Mensch, der sich selbst versteht, sich eigentlich auflehnen müßte dagegen, jemals unter irgendeinen Begriff notifiziert zu werden. Er will das, was er ist, eigentlich erst werden; es schwebt ihm das, was er werden soll, sozusagen als sein Ideal vor, und deshalb ist der charakteristische Ausdruck für das innerste Streben Mitteleuropas der Faust Goethes. «Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen», oder auch: «Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß.» Es ist das Werden im Sein, das niemals stillstehende Sein, das Zu-etwas-Hinstreben, das Erblicken in weiter Ferne desjenigen, was man eigentlich sein will.

So können wir sagen: Es mußte aus dem «flüssigen» Streben des menschlichen Wesens dasjenige Werk hervorgehen, das so charakteristisch ist für das mitteleuropäische Wesen: eben die Goethesche Faust-Dichtung, dieser Goethesche «Faust», der im Grunde genommen trotz all seiner Vollkommenheiten unendlich viel Unvollkommenes an sich hat, der kein in sich abgeschlossenes, ganz abgerundetes Kunstwerk ist. Dieser «Faust» könnte im Grunde genommen in einer späteren Epoche wieder geschrieben werden, und er könnte ganz anders geschrieben werden und würde dennoch das Wesen des mitteleuropäischen Menschen ausdrücken. Wenn man gerade dieses im Faust ausgedrückte Wesen auf sich wirken läßt, dann kommt man dazu, in dem aufstrebenden Ich das Wesen der mitteleuropäischen Menschheit zu sehen, schlangenumwunden. Schlangenumwunden! Das heißt, strebend in der noch unentschiedenen Weisheit, strebend in der sich bildenden Weisheit, strebend in der werdenden Weisheit, niemals im Grunde genommen in irgendeiner Sicherheit der Abgeschlossenheit seines Wesens lebend, ist der mitteleuropäische Mensch.

«Da steh' ich nun, ich armer Tor,
Und bin so klug als wie zuvor.»

Und dann der Hinaufgang des Faust in die geistige Welt am Schlusse des zweiten Teils. Man möchte sagen, durch Goethe wird Faust ein «Götterbote». Man kann das gewiß nicht anschaulicher ausgedrückt empfinden, als wenn man dem Merkurstab sich gegenübergestellt sieht.

Aber noch in anderer Weise ist gerade dieses deutsche Element dasjenige, das man am besten bezeichnen kann damit, daß man sagt, seine Glieder sind Boten. Der Bote, der Geistesbote, war der Merkur. Man braucht nur hinzusehen auf das, was sich zugetragen hat, und man wird finden, wie das deutsche Volk in der Kulturbotschaft seine tiefere Aufgabe hat.

Auf einzelne Erscheinungen darf ich dabei aufmerksam machen. Betrachten wir in bezug darauf gerade die Kultur Österreichs. Wenn man in den österreichischen Staat, in dieses merkwürdige, komplizierte Staatsgebilde hineinsieht, lernt man drei Völkersplitter, könnte man sagen, kennen, die als solche jetzt größtenteils verschwunden oder im Verschwinden begriffen sind: die Bewohner des nördlichen Ungarn, in der Zipser Gegend, gewisse Bewohner Siebenbürgens, gewisse Bewohner der unteren Theißgegend, des Banates. Was waren das für Leute? Das alles waren Leute, die in früheren Jahrhunderten aus mehr westlichen Gegenden ausgewandert sind, Leute, die von dort ihr deutsches Denken, ihre deutsche Sprache mitgebracht haben. Ein solcher Völkersplitter hat sich südwärts der Karpaten im nördlichen Ungarn angesiedelt: man hat sie in meiner Jugend noch die Zipser Deutschen genannt; sie sind heute zum großen Teil untergegangen im Magyarentum. Sie haben das, was sie waren als Volkssubstanz, fast vollständig aufgegeben, aber es lebt diese Volkssubstanz im Magyarentum weiter. Sie ist nicht verschwunden, sie lebt weiter in einer großen Anzahl von Impulsen, die im Magyarentum vorhanden sind; aber auch in der emsigen und fleißigen Arbeit, welche die Leute von Nordungarn geleistet haben. Sie haben keinen Anspruch erhoben, etwas Besonderes zu sein neben den umwohnenden Völkerschaften, sie haben sich im Grunde genommen nicht gewehrt gegen die Hinopferung des Deutschtums.

In Siebenbürgen sind die Siebenbürger Sachsen. Die stammen ursprünglich vom Rhein. Ich habe sie selber noch kennengelernt im Jahre 1889, als ich einen Vortrag hielt in Hermannstadt. Sie sind heute im Begriff, vom Magyarentum aufgenommen zu werden, geradeso wie die Zipser Deutschen. Die Volkssubstanz lebt weiter, sie geht auf im mitteleuropäischen Wesen, aber die Siebenbürger Sachsen haben keinen Anspruch darauf erhoben, daß ihr nationales Element besonders betont werde.

Die Leute in der südlichen Theißgegend, im sogenannten Banat, sind echte ausgewanderte Schwaben. Sie sind ausgewandert aus der Gegend des heutigen Württemberg. Ganz genauso ist es ihnen ergangen wie den Bewohnern der Zipser Gegend; sie waren Boten für das, was jetzt aufgeht in anderer Sprache, in ganz anderer nationaler Form, richtige Boten. Und wenn man genauer die Verhältnisse kennt, weiß man, wie notwendig das Aufgehen dieser Menschen in einem mitteleuropäischen Elemente war, damit dieses mitteleuropäische Element für sich gedeihen konnte.

Ähnliches ließe sich in zahlreichen anderen Fällen anführen. Derjenige, der etwas begreifen will und nicht bloß nach äußeren Begriffsschablonen urteilen will, der wird durch solche Dinge anschaulich dargelegt finden, daß sie darstellen ein Überwinden des nationalen Elementes, ein Zurückdrängen des nationalen Prinzipes. Es ist in Mitteleuropa durchaus alles darauf angelegt, den Menschen aus dem Nationalen herauszuholen, den «Menschen an sich» geltend zu machen. Daher wäre es auch lächerlich, den «Faust» einen «Deutschen» zu nennen,

obwohl er nur in Mitteleuropa entstehen konnte, obwohl er zu den repräsentativen Werken Mitteleuropas im wahrsten Sinne gehört.

Meine lieben Freunde, wenn man solche Auseinandersetzungen wirklich durchschauen will, dann muß man die verschiedenen Verschlingungen ins Auge fassen, die in der Evolution der Menschheit stattfinden. Diese verschiedenen Verschlingungen zeigen uns zum Beispiel – wenn man das Augenmerk lenkt auf das gestern Gesagte –, daß in der französischen Kultur ein Wiederaufleben des griechischen Altertums stattgefunden hat. Natürlich lebt das griechische Altertum in einer gewissen Beziehung auch in der deutschen Kunst, namentlich in der deutschen Dichtung auf, und es könnte ganz gut jemand sagen: Lebt denn nicht die griechische Iphigenie in Goethes «Iphigenie» wieder auf? Hat denn Goethe nicht eine «Achilleis» gedichtet, wenigstens einen Teil?

Diesen Dingen muß man durchaus auf den Grund gehen, um sehen zu können: Gewiß lebt das Griechentum auf in der ganzen fünften nachatlantischen Kultur, aber worauf es ankommt, ist, daß es so, wie es gelebt hat in der Kultur der Verstandes- oder Gemütsseele, wiederum auflebt in den Verstandes- oder Gemütsseelen-Elementen des Franzosentums. Es lebt nicht in der Denkweise des einzelnen Franzosen, in seiner Individualität, sondern es lebt in der Volksseele, es lebt in der *Art* des Seins dieser Volksseele. Im einzelnen Franzosen lebt es bewußt vielleicht sogar weniger, als beispielsweise in *Goethes* oder *Schillers* Anschauung die Meinung gelebt hat, daß das alte Griechentum wieder auftaucht in der französischen Kultur. Aber in der ganzen Art und Weise, wie die Volksseele wirkt, lebt in der Volksseele des Franzosentums ein Wiederauftauchen des alten Griechentums.

Gewiß, man kann sich auf so etwas berufen, was *Voltaire* schrieb in einem Briefe vom Jahre 1768: «Ich habe stets daran geglaubt, ich glaube und ich werde stets daran glauben, daß Athen, was Tragödien und Komödien anlangt, von Paris in jeder Beziehung übertroffen werde. Ich behaupte kühn, daß alle griechischen Tragödien wie schülermäßige Arbeiten aussehen, verglichen mit den herrlichen Szenen des Corneille und den vollendeten Tragödien Racines.» Man könnte das auch vergleichen mit einem Schreiben Schillers an Goethe, in dem er etwa sagt: Da Sie nicht als Grieche und nicht als ein Italiener geboren sind, da Sie geboren sind in dieser kalten nordischen Natur, so haben Sie in sich ein ideelles Griechenland erstehen lassen müssen. – Aber trotzdem darf man nicht glauben, daß in Mitteleuropa das Griechentum in einer so adäquaten Weise aufgetaucht ist wie im Franzosentum. Wenn man die «Iphigenie» nimmt, sieht man, es lebt darin die Sehnsucht nach dem Griechentum. Goethe glaubte die Kunst anders verstanden zu haben, nachdem er sie in Italien erlebte – und doch: in der «Iphigenie» Goethes lebt etwas ganz anderes als in einem griechischen Kunstwerke. Über die Art und Weise, wie die Dinge künstlerisch gestaltet sind, könnte ich viel sagen; ich will aber diese Dinge in diesen Vorträgen nur andeuten.

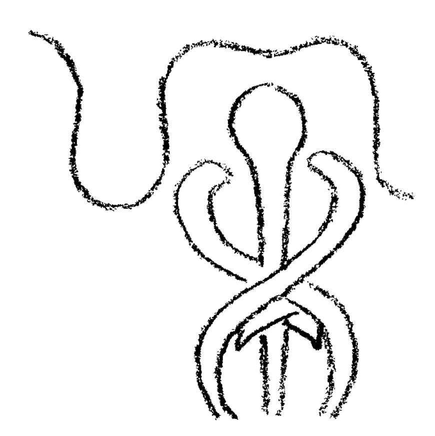
Das Wiederaufleben der Verstandes- oder Gemütsseele im französischen Volke zeigt sich in der Art zu leben. Wenn wir Voltaire in seiner Abschätzung der Entwickelungsgeschichte der Menschheit betrachten, so erscheint er uns ganz als Grieche. Man hat ja allerdings sich da und dort ganz phantastischen Begriffen vom Griechentum hingegeben. Aber wenn man weiß, was das Griechentum ist und liest ein kleines Gedicht Voltaires, so fühlt man, was mit dem Wiederaufleben der griechischen Kultur gemeint ist. Es ist folgendes in dem kleinen Gedichte enthalten: «Voll von Schönheiten und von Fehlern – hat der alte Homer meine Hochachtung – er ist, wie seine Helden sämtlich – geschwätzig, übertrieben, jedoch erhaben.»

So hätte ein Grieche selbstverständlich nicht über Homer sprechen können, wohl aber in dieser Art über etwas anderes. Es ist ganz griechische Art.

Wenn wir für die mitteleuropäische Kultur nach einem Worte suchen, das wir an die Stelle des Wortes «Nationalität» setzen müssen, so finden wir, schon rein angesichts der geographischen Notwendigkeit, das Wort «Streben nach Individualität». Und mit diesem Wort «Streben nach Individualität» können wir nicht etwa bloß die Deutschen charakterisieren, sondern da müssen wir noch eine ganze Anzahl von anderen Völkern zu Mitteleuropa rechnen. Dieses Streben nach Individualität haben sie alle in allerhöchstem Maße. Wir finden es – trotz allem, was diese Völker äußerlich verschiedenes haben – bei den Tschechen, bei den Ruthenen, bei den Slowaken, bei den Magyaren, und wir finden es endlich in dem anderen Pole des Deutschtums, bei den Polen. Bei ihnen ist alles bis ins Extreme getrieben von der Individualität durchtränkt. Daher die so individualistische Weltanschauung bei den großen polnischen Männern *Towianski, Slowacki* und *Mickiewicz,* die ganz aus dem einzelnen Menschen fließt. Ob die polnische Philosophie dem einen oder anderen sympathisch oder antipathisch ist, darauf kommt es nicht an, die Dinge müssen objektiv genommen werden. Wir können jederzeit bei dem, was als polnisches Religionselement auftaucht, davon absehen, daß der Betreffende ein Pole ist.

Und so ist es bei diesem ganzen Völkerkonglomerat, das die Kultur Mitteleuropas ausmacht: als Gemeinschaftliches ergibt sich das Streben nach Individualität. Der polnische Messianismus ist nur der andere Pol des Strebens nach Individualität; da ist es mehr abstrakt gefaßt, mehr als philosophisches Ideal hingestellt; aber es ist dasselbe, was im Goetheschen «Faust» als strebender Persönlichkeitscharakter, als Streben der einzelnen Persönlichkeit zum Ausdruck kommt.

Für alles dieses, was da in Mitteleuropa als das individuelle Element spielt, zeigt sich als richtig dieses Zeichen (Merkurstab),



und dasjenige, was von oben kommt, ist angedeutet in dem zweigliedrigen Motiv darüber. Es muß zweigliedrig sein, weil auf der einen Seite dasjenige auszudrücken ist, was in diesem Mitteleuropa an Idealismus vorhanden ist und auf der anderen Seite dasjenige, was in praktischem Sinne vorhanden ist. Dabei kommt es nicht auf die Größe an, sondern darauf, daß das eine neben und das andere über dem unteren Motiv sich wölbt.

In dem, was sich über dem Merkurstab wölbt, ist ausgedrückt die eigentümliche, nicht starke Art des Zusammenhanges der mitteleuropäischen Völker mit dem Grund und Boden, wie sie bei dem einen mehr, bei dem anderen weniger vorhanden ist. In der Form des Merkur-

stabes drückt sich aus das gedankenhafte Element Mitteleuropas, das Element, welches zur philosophischen Spekulation hinneigt. Man hat ja die Deutschen von seiten einer auswärtigen Nation einmal so charakterisiert, daß man diese zwei Elemente in der Charakteristik, wenn auch wenig verstanden, darinnen hat. Man hat nämlich einmal mit Bezug auf die Deutschen gesagt: Die Deutschen können das Land bebauen und sie können in den Wolken segeln – man hat damit nicht Luftballons gemeint, sondern die deutsche Träumerei –, aber sie werden niemals die Meere befahren können. – Es ist dies ein sonderbares Urteil, wenn man an die *deutsche Hanse denkt; aber es ist gefällt worden.*

Es träufeln hier herunter (siehe Figur S. 38) die in die Deutschen hineingelegten Anlagen, von denen zwei zugleich mitteleuropäische Anlagen sind.

Im Ich ist dasjenige Element in der Menschenseele gegeben, das vor allen Dingen mit sich selbst zurecht kommen muß. Es wird daher in diesem Ich-Elemente vor allen Dingen ein Brodeln und Quirlen in sich selbst geben. Was auch die Deutschen nach außen an Kriegen geführt haben und führen werden, die charakteristischen Kriege sind diejenigen, welche Deutsche gegen Deutsche geführt haben, damit im Innern das Ich zutage komme. Wenn man diese Kriege verfolgt, dann hat man ein getreues Abbild der Kriege, die im Ich des Menschen selber vor sich gehen.

Ich habe einmal darauf aufmerksam gemacht, daß des Menschen Ich niemals voll zum eigenen Bewußtsein kommen könnte, wenn es nicht jeden Morgen an der Außenwelt sich von neuem entzündete. Es ist dieser Gedanke an mehreren Stellen meiner Vorträge enthalten. Das Ich kommt dadurch zum Bewußtsein, daß es an der Außenwelt sich entzündet, sonst wäre das Ich zwar da, aber es würde nicht voll bewußt werden. Alles, was die Leitlinien der Geisteswissenschaft geben über das, was der Mensch ist, findet seine Bestätigung durch die äußeren Tatsachen.

Die äußere Konfiguration, die sich die Staaten Mitteleuropas gegeben haben, rührt in gewissem Sinne nicht von diesen Staaten selber her, sondern ist von außen veranlaßt. Wenn ich zunächst von Österreich rede, so muß ich sagen: In meiner Jugend gab es in Österreich zahlreiche Menschen, die immer davon sprachen, Österreich, dieses Völkerkonglomerat, müsse sich doch bald auflösen; es könne sich nicht halten; es sei reif zur Auflösung. Die Menschen, die etwas von der Weltentwickelung verstanden, haben das nicht geglaubt, weil sie wußten, daß Österreich nicht nur von innen zusammengehalten, sondern von außen zusammengeschoben wird. Das läßt sich mit allen Einzelheiten nachweisen in der Geschichte.

Wenn man dann ganz objektiv von der neuesten Konfiguration des Deutschen Reiches sprechen wollte, so müßte man sagen: Die Deutschen haben zwar immer von dem einigen Deutschen Reich geredet, sie haben es lange als Ideal vor sich gehabt, aber vielleicht wäre es heute noch nicht da, wenn nicht 1870 die Franzosen den Krieg erklärt und dadurch dazu gedrängt hätten, das Deutsche Reich zu gründen. Es ist tatsächlich von außen dazu gebracht worden, so wie das Ich jeden Morgen sein Bewußtsein an der Außenwelt entzündet; sonst wäre es wahrscheinlich als Strebensziel, als Ideal auch heute noch nur in den Gedanken der Bewohner vorhanden.

Alle diese Dinge müssen ganz objektiv erwogen werden, insbesondere von denjenigen, die wirklich ganz streng auf dem Boden der Geisteswissenschaft stehen wollen. Nur so kann man ruhig und gelassen die Überschau halten über dasjenige, was sich in der fünften nachatlantischen Kultur entwickelt. Ich will nur einzelne Leitlinien eben anführen, denn das, was ich

darüber zu sagen hätte, könnte in fünfzig Vorträgen selbstverständlich nicht erschöpft werden. Aber jeder einzelne Vortrag würde einen neuen Beweis liefern für die Wahrheit dessen, was hier nur mit wenigen Worten angedeutet werden kann.

So dürfen wir sagen: Der Geisteswissenschafter kann ein Bild der europäischen Kultur gewinnen für das, was ihm als Prototyp des Zusammenwirkens von Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele, Bewußtseinsseele und Ich vor Augen schwebt. Und es kann als ein hohes Ideal vor unserer Seele stehen, daß wir – durch das, was wir als Geisteswissenschafter über das Zusammenwirken dieser Seelenglieder wissen – wirklich das Unsere dazu beitragen, daß an Stelle dessen, was jetzt als ein Chaos im Zusammenwirken vor uns liegt, dasjenige entstehe, was uns als Ideal des Zusammenwirkens auch in bezug auf die menschlichen Einzelseelen erscheinen muß.

Das ist aber nur dann möglich, wenn jeder Einzelne sich zur Objektivität durchringt. Der Einzelne, der Mensch, steht höher als die Nation. In unserer Zeit sind diese Dinge vielfach getrübt. Solche Bemerkungen zu machen, bin ich nun schon einmal genötigt. Es ist meine spirituelle Pflicht, sie Ihnen zu machen, und nur weil es meine spirituelle Pflicht ist, mache ich diese Bemerkungen in unserer Zeit.

Wir leben ja heute in einer Zeit, in der mehr als je getrübt zu sein scheint der Blick für dasjenige, was die angedeutete Harmonie der Völkerseelenglieder ausmacht, und für alles das, was um uns herum vorgeht. Ich will nicht einmal dabei den Hauptnachdruck auf dasjenige legen, was in den Schlachten geschieht, die muß man aus anderen Notwendigkeiten begreifen, sondern auf das, was vorgeht in der Beurteilung der einzelnen Völker. Alles das scheint zu widersprechen dem, was in der fünften nachatlantischen Kulturepoche sein sollte.

Ich habe schon früher in den Auseinandersetzungen, die ich hier gepflogen habe, darauf aufmerksam gemacht, wie gewissermaßen für mich symptomatisch war mein Erleben mit meinem zuletzt erschienenen Buch, dem zweiten Band von «Die Rätsel der Philosophie». Bis Seite 206* hatte ich geschrieben, als der Krieg ausbrach. Dasjenige, was nach Seite 206 folgt, namentlich der «Skizzenhaft dargestellte Ausblick auf eine Anthroposophie», ist schon während des Krieges geschrieben. Ich habe dazumal versucht, die Philosophie *Boutroux'* und *Bergsons* in objektiver Weise darzustellen. Ich glaube, daß jedermann diese Darstellung, bei der Kürze, mit der es geschehen mußte, objektiv finden kann. Allerdings mußte aufmerksam gemacht werden auf die Tatsache, daß Bergsons Philosophie nicht eine originale ist und in gewissem Sinne leicht gewoben ist. Ohne irgendein Urteil abzugeben, werden die philosophischen Ansichten Boutroux' und Bergsons auf Seiten 199 bis 204 dargestellt**, und dann sagte ich auf Seite 204: «Aus leicht gewobenem, leicht erringbarem Nachdenken bringt damit *Bergson* eine Idee der Entwickelung hervor, welche bereits vorher 1882 W. H. Preuß in seinem Buche ‹Geist und Stoff› (Oldenburg, 2. Aufl. 1899) gedankentief ausgesprochen hat.» Dann werden die Ideen des einsamen Denkers Preuß abgehandelt auf Seiten 205 bis 206. – Natürlich wäre es Bergsons Pflicht gewesen, diese Ideen des Preuß zu kennen. Ich sage ausdrücklich, es wäre seine Pflicht gewesen, die Philosophie des Preuß zu kennen, denn ein Philosoph muß die Philosophie seiner Zeitgenossen kennen, wenn er schreiben will. Ich bitte, das ins Auge zu fassen, daß ich sage: es wäre seine Pflicht gewesen, das Angedeutete zu kennen – damit nicht jemand behauptet, ich hätte gesagt, Bergson hätte absichtlich Preuß verschwiegen. Das habe ich nicht gesagt.

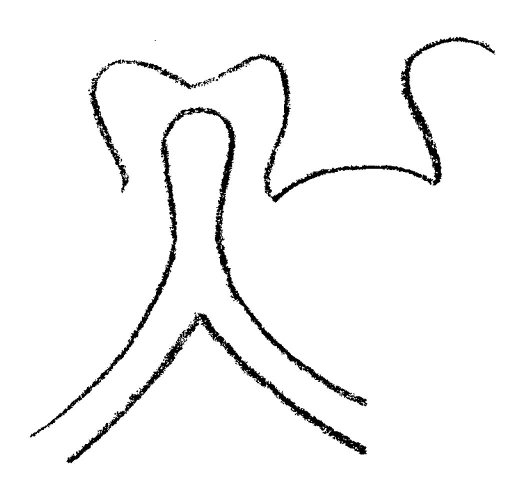
* 7.–9. Auflage, Gesamtausgabe Bibl.-Nr. 18, Seite 566. ** a. a. O. Seiten 558–564.

Nehmen wir an, alles das, was die Völker übereinander gesagt haben und was geschehen ist in den letzten Wochen, wäre nicht gekommen, dann würden die über Bergson geschriebenen Worte einfach objektiv dastehen. Selbstverständlich werde ich zu keiner Zeit über dieses Faktum mich anders aussprechen können. Wer auf dem Boden der Geisteswissenschaft steht, muß objektiv bleiben. Aber dasselbe Faktum tritt uns in einer Rede entgegen, die gehalten worden ist am 10. September 1914 von dem auch in Frankreich bekannten Philosophen *Wilhelm Wundt* «Über den wahrhaften Krieg».

Selten wohl habe ich so stark die Empfindung gehabt «der Ton macht die Musik», wie beim Durchlesen dieser Rede. Denn was sagt Wundt über eine Äußerung, die Bergson gemacht haben soll? Ich will noch immer glauben, daß Bergson das angedichtet worden ist, denn so etwas Läppisches möchte ich ihm doch nicht zutrauen. Was sagt also Wundt? «Das ist es, was diesen Krieg für uns zu einem so schweren und schmerzlichen macht, daß er vor allem ein Krieg gegen das uns stammverwandte und trotz allem, was seit den Tagen Altenglands sich im geistigen Charakter der Briten, nach unserer Meinung nicht zu ihrem Vorteil, verändert haben mag, doch auch am meisten uns Deutschen geistesverwandte England ist. Was kümmern uns demgegenüber die Belgier, die in ihrer waghalsigen Verblendung diesen Krieg geführt haben, um vor aller Welt endgültig ihre Existenzunfähigkeit als Staat zu beweisen? Und wer ist unter uns, der nicht mit dem schönen Frankreich, das in der ungeheuren Mehrheit seiner Bevölkerung diesen Krieg nicht gewollt hat, in den es durch den gewissenlosen Ehrgeiz einer Handvoll abenteuernder Politiker gestürzt worden ist, aufrichtiges Mitleid empfände? Selbst mit den bramarbasierenden Journalisten, die diese selbstverschuldete Demütigung Frankreichs durch törichtes Schimpfen auf das deutsche Volk wettmachen wollen, werden wir nicht allzu streng ins Gericht gehen. Was verschlägt es uns, wenn Herr Henri Bergson, den in Deutschland kein ernst zu nehmender Philosoph jemals ernst genommen hat, uns Barbaren schilt? Wissen wir doch, daß dieser Philosoph seine Gedanken, soweit sie überhaupt etwas taugen, uns Barbaren gestohlen hat, um sie dann nachträglich mit dem Flittergold seiner Phrasen aufgeputzt als eigene Erfindung in die Welt zu schicken.»

So darf natürlich die Ich-Kultur nicht sprechen über die Verstandes- oder Gemütsseelenkultur. Hier aber ist getrübt dasjenige, was klar gesehen werden sollte. Wenn jedoch eine genügend große Anzahl von Leuten die Geisteswissenschaft in ihr Herz geschlossen haben wird, von der Geisteswissenschaft wirklich durchdrungen sein wird, dann wird aus dieser Trübung das hervorgehen, was wir als Ideal uns vorhalten müssen aus den Wahrheiten der Geisteswissenschaft heraus. Wir müssen nur genügend tief in diesen Wahrheiten darinnenstehen, dann können wir sie recht empfinden. Derjenige, der die Wahrheit von dem Verhältnis der verschiedenen Kulturen zueinander empfinden will, der lese – indem er richtig fühlt – wie durch eine besondere Art von Chiromantie, die Zeichen dessen, was in unseren Säulen und Architraven darinnen ist. Er sehe sich die verschiedenen Windungen und Formmotive an, die da ausgeprägt sind, und er wird erkennen, welches die verschiedenen geistigen Verhältnisse der einzelnen Nationen sind. Da ist kein einziges Motiv einem Zufall verdankt, sondern bei jedem Motiv ist zu fragen: wofür ist es das Zeichen? Während du dieses Motiv siehst, siehst, wie es übergeht in das der dritten Säule, wird zugleich damit ausgedrückt, was da zwischen den Völkern steht, die zu den beiden Säulen Beziehung haben. Die inneren Strukturverhältnisse des Seelenlebens der Völker können Sie ablesen an diesen Säulen- und Architravmotiven.

Und gehen Sie nach Osten zur russischen Kultur, so können Sie darin finden, was den Menschen zum Menschen macht dadurch, daß er das Gute, das Vortreffliche von allen Einzelkulturen in seiner Seele zusammennimmt, von dem wir hoffen, daß es symphonisch zusammenklingen wird in dem zweiten, dem kleineren Bau, also in dem, was unter der zweiten, der kleineren Kuppel ist. Indem wir also weiter nach Osten gehen, schließt sich an dieses Motiv (Zeichnung Seite 38) das andere an:



Man sieht, daß es aus dem Merkurstabe entstanden ist; man sieht aber auch, daß, während der Merkurstab sein Schlangenmotiv horizontal in der Welt ausbreitet, hier das Hauptmotiv nach oben gipfelt, nach unten sich gabelt, um zu empfangen, um aufzunehmen dasjenige, was von oben kommt wie eine Blüte, die sich von oben nach unten öffnet.

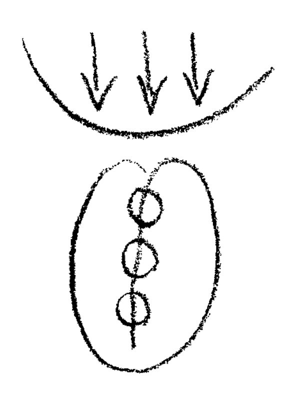
In diesem Motiv – es ist das Jupitermotiv, so wie das vorige das Merkurmotiv ist – kommt die Jupiterkultur des europäischen Ostens zum Ausdruck. Sie drückt sich da aus in der ganz nach oben gerichteten «Schlangenheit» des Motivs, in dem, ich möchte sagen, «Gefalteten», das sich wie gefaltete Hände entgegenstreckt dem, was von oben kommt, und an denen vorbeigleitet das, mit dem der irdische Mensch sich zu verbinden hat, das, was von oben kommt wie eine Blüte.

Dieses Motiv und das, was dahintersteht, ist für den Europäer gar nicht so leicht zu begreifen, weil es zusammenhängt mit der Zukunft, weil es viel mehr zusammenhängt mit der Zukunft als mit der Gegenwart. Es ist außerordentlich schwierig, aus dem Grundcharakter der gegenwärtigen Sprache schon die Worte zu finden, um das zu charakterisieren, was hinter diesem Motiv sich verbirgt. Es ist aus dem Grunde so außerordentlich schwierig, weil, sobald man an dieses Motiv kommt, die Worte gleich etwas ganz anderes bedeuten müssen als vorher, wenn man den Charakter der Sache adäquat treffen will. Man kann nicht von russischem Wesen in demselben Sinne sprechen, wie vom englischen, französischen und italienischen Wesen. Wir haben schon gesehen, daß man beim mitteleuropäischen Wesen nicht in demselben Sinne von nationalem Wesen sprechen kann wie bei den westeuropäischen Völkern; noch weniger kann man von dem russischen Wesen, in bezug auf das Nationale, dasselbe sagen wie von den westeuropäischen Völkern. Denn blickt demjenigen, der den Blick hinwendet zu Rußland, etwas Ähnliches entgegen, wie dem, der auf das englische, französische und italienische Volk den Blick richtet? Nein! Da ist etwas im russischen Wesen, was wie eine ganz anders geartete Verwandlung Westeuropas ist.

Im Westen Europas blicken uns entgegen nationale Kulturen, deren Grundwesen wir finden, wenn wir uns in dasjenige, was als Kultur da ist, vertiefen. Beim deutschen Wesen finden wir ein Streben, ein Nicht-Fertiges, ein Streben nach etwas, was noch nicht da ist, was nur als Ideal nur da ist. Aber dieses Streben nach dem Ideal lebt im Blute, im astralischen und ätherischen Leibe des Mitteleuropäers. Blicken wir nach Osten, so sehen wir eine grandiose, geschlossene, religions-philosophische Kultur, vor allem eine religiöse Kultur. Aber ist sie russisch zu nennen? Es wäre unsinnig, sie russisch zu nennen – wenn die Russen dies auch tun –, denn es ist die Fortsetzung der Kultur, die vom alten Byzanz herübergekommen ist.

Es ist ganz natürlich, daß dasjenige, was in der Empfindungsseele lebt, aus der Empfindungsseele kommt, daß das, was in der Verstandes- oder Gemütsseele lebt, aus der Verstandes- oder Gemütsseele kommt, daß das, was in der Bewußtseinsseele lebt, aus der Bewußtseinsseele, und das, was im Ich lebt, wenn es auch ein Flüssiges, ein Werdendes ist, aus dem Ich kommt. Das aber, was aus dem Geistselbst kommt, ist etwas, was sich in Empfindungs-, Verstandes- und Bewußtseinsseele aus dem Geiste niederläßt.

Wir wissen ja, daß wir zu konstruieren haben: Empfindungsseele, Verstandesseele, Bewußtseinsseele und Ich, dann das Geistselbst als etwas, das sich von oben in diese vier herabneigt. Dieses Geistselbst muß sich dadurch ankündigen, daß etwas Fremdes, wie herabträufelnd, über das nationale Wesen kommt.



So sehen wir, daß im Grunde genommen der russischen Seele alles fremd ist, was sie bisher als ihre Kultur erlebt, fremd von dem Momente an, wo die griechisch-byzantinische Kultur gesucht wird, bis zu den äußeren Einrichtungen, die durch Peter den Großen alle von außen geholt werden. So sehen wir, wie durch das Geistselbst hinuntergesenkt wird die Kraft, die herunterstrebt zu den Seelenkräften, nur daß das Geistselbst seine wahre Kraft, seinen wahren Charakter erst in Zukunft erhalten wird, daß aber die russische Seele sich zu gewöhnen, sich vorzubereiten hat, dieses Geistselbst zu empfangen.

Selbstverständlich ist dasjenige, was jetzt von Fremdem an die russische Seele herangekommen ist, nicht das Geistselbst der Zukunft. Aber so wie jetzt das byzantinische, das östliche Christentum, wie die westliche Kultur sich niedergesenkt haben auf die russischen Seelen, so wird sich einst das Geistselbst niedersenken. Es ist heute nur die Vorbereitung, die Neigung dazu da, das Geistselbst zu empfangen.

Für alles, wozu die Geisteswissenschaft die Leitlinien gibt, können Beispiele angeführt werden. Hier ein naheliegendes Beispiel, wie ich es schon öfter erwähnt habe. Ich habe die Größe

des Philosophen *Solowjews* oftmals hervorgehoben. Es schwebte mir zunächst durch Geisteserkenntnis die Größe des Philosophen vor, denn ich weiß, daß er noch größer ist, seit er im Jahre 1900 gestorben ist, daß er nach dem Jahre 1900 noch Größeres gewirkt hat, als er früher schon gewirkt hatte.

Aber nun betrachten wir die tatsächlichen Verhältnisse. Sie können sich selbst überzeugen aus Solowjews Schriften. Manches von Solowjew ist übersetzt worden. Wir haben die Übersetzungen von Nina Hoffmann, von Ernst Keuchel und dann das ausgezeichnete Buch, das Frau von Vacano übersetzt hat «Die geistigen Grundlagen des Lebens».

Nun versenke man sich als Mitteleuropäer in die Werke von Solowjew. Etwas sehr Eigentümliches kann man da bemerken, namentlich nachdem wir die letzte Übersetzung bekommen haben. Es ist außerordentlich interessant. Derjenige, der ausgerüstet ist mit alle dem, was die Philosophie West- und Mitteleuropas bietet, namentlich nachdem er so vorbereitet ist, wie es durch unsere Anthroposophie geschehen ist, wird sich zunächst bei Solowjew fragen: Nun, was bietet er denn Neues gegenüber der mittel- und westeuropäischen Philosophie? – Suchen Sie, was bei Solowjew vorliegt gegenüber dem, was im Westen gedacht worden ist. Sie werden keinen einzigen neuen Gedanken finden. Alles was vorliegt, ist westliche Philosophie dem Wortlaute nach; nichts, gar nichts, auch nicht einmal in einer Wendung, was nicht ebensogut, dem Satzgepräge und dem Wortlaute nach, hätte im Westen geschrieben werden können.

Und doch ist es etwas ganz anderes. Aber wenn Sie das suchen würden in der Philosophie, in dem, was da so ausgesprochen ist, daß Sie es lesen können wie ein gewöhnliches westeuropäisches Buch, so finden Sie nicht das, was das Andere ist. Das Andere steht nicht in dem Buche drinnen, in keiner Wendung; es steht nicht darin und ist doch darin enthalten. Wahrhaft darin enthalten ist dasjenige, was man durch die fühlende Seele findet, wenn man das Buch gelesen hat, trotzdem man sich davon überzeugt hat, daß nichts anderes als westeuropäische Philosophie darin enthalten ist. Es ist eine gewisse Nuance des Empfindens darin enthalten, die der Mitteleuropäer empfinden kann wie eine ganz schwüle Atmosphäre. Man könnte sagen, manchmal ist man darinnen wie in einem Backofen, besonders wenn große, bedeutsame Fragen aufgeworfen werden. Dann aber, wenn Sie solche Fragen aufgeworfen finden, werden Sie bemerken, daß nichts dabei herauskommt, nichts in dem Stile, in dem bei westeuropäischen Philosophen etwas herauskommt. Ein Gefühlston aber ist angeschlagen, der ausklingt wie ein Unendliches, wie ein Erwartungsvolles; ein Gefühlston, der mystischen Charakter hat; allerdings ist es noch eine ganz schwüle Mystik, die sogar dem Westeuropäer etwas gefährlich werden kann, wenn er sich auf sie einläßt.

Wenn man bekannt ist mit demjenigen, was in den Untergründen der menschlichen Seele ist – und man muß schon damit bekannt sein, wenn man sich einlassen will auf diese Eigentümlichkeiten mystischer Schwüle –, dann ist diese Schwüle ganz gewiß ungefährlich. Ich glaube, wer gar nicht bekannt ist mit den Untertönen der menschlichen Seele, bemerkt die Sache gar nicht und hat einfach einen westeuropäischen Philosophen vor sich. Es ist eine eigentümliche Erscheinung, eine Erscheinung, die so recht darauf hinweist, daß dasjenige, was aus dem Osten kommen muß, noch nicht ausgesprochen ist, überhaupt noch nicht in Worte gegossen ist.

Man kann von einer anderen Seite die Eigentümlichkeiten der europäischen Kulturen kennenlernen, wenn man zum Beispiel folgendes vor seine Seele rückt. Sehen Sie, etwas von der ganzen französischen Verstandes- oder Gemütsseelenkultur liegt in einem Voltaireschen

Worte. Wer den Sinn dafür hat, aus Symptomen Realitäten zu empfinden, der muß das empfinden. *Voltaire* wird zugeschrieben, mit Recht zugeschrieben, das Wort: «Wenn Gott nicht existierte, so müßte man ihn erfinden.» Das setzt voraus – denn sonst hätte der Ausspruch keinen Sinn –, daß man dann an ihn glauben müßte; denn zum Spaß würde man ihn doch wohl nicht erfinden.

Das konnte nur ein Geist sagen, der ganz aus der Verstandes- oder Gemütsseele heraus wirkt und Vertrauen hat zu dem, was aus der Verstandes- oder Gemütsseele kommt, denn das Erfinden, das gehört zur Verstandes- oder Gemütsseele.

Jetzt nehmen wir einen Russen: *Bakunin.* Er hat den Spruch anders geprägt, und das ist sehr merkwürdig. Er sagt: «Wenn Gott existierte, so müßte man ihn abschaffen!» – So ungefähr sagt er. Er findet, daß er, um seiner Seele Geltung zu verschaffen, nicht ertragen kann, daß Gott da ist. Und sehr charakteristisch ist ein Wort, das Bakunin geprägt hat: «Wenn Gott existiert, so ist der Mensch Sklave» – die eine Alternative; oder die andere: «Der Mensch ist frei – also dann gibt es keinen Gott.» Bakunin kann nämlich nicht begreifen, wie er aus diesem Zirkel herauskommt und er sagt sich: Jetzt wollen wir wählen. Er wählt das zweite: «Der Mensch ist frei – also gibt es keinen Gott.»

Ich möchte sagen: Genauso steht die ganze westeuropäische Kultur gegenüber der osteuropäischen. Die westeuropäische Kultur kann die Idee des freien Menschen zunächst noch mit der Gottesidee vereinen; aber die osteuropäische Kultur findet: Wenn ich frei sein soll, das heißt, aus mir selber heraus denke, dann darf kein Gott existieren, der mich zwingt, sonst bin ich Sklave; es gibt keinen über mir.

Man fühlt die ganze Kluft zwischen Empfindungs-, Verstandes-, Bewußtseinsseele und Ich und dem Geistselbst, das noch wie in seinem Gegenteil dasteht im Osten und sich auf sein Wesen erst vorbereitet. Man fühlt die ganze Kluft zwischen dem Westen und dem, was uns vom Osten Europas entgegentritt, und die Unverwandtschaft dieses Ostens mit dem Westen, man fühlt sie dann in eigentümlicher Weise, wenn man vernimmt, wie repräsentative Persönlichkeiten des europäischen Ostens auf die westeuropäische Kultur reagieren. Wer sollte im Westen verstehen, wenn er nicht schon Schüler der östlichen Kultur ist, was der Teufel zu Iwan Karamasow sagt? Wer versteht so ohne weiteres, was *Gorki* eine «grausige, aber wahre Wahrheit» nennt? «Ja, was heißt Wahrheit? Der Mensch ist die Wahrheit! Was heißt überhaupt ‹Mensch›? Das bist nicht du, und nicht ich bin's, und nicht sie sind es . . . Nein! Sondern du, ich, sie, der alte Luka, Napoleon, Muhamed . . . alle miteinander sind es! Das ist – etwas ganz Großes! Das ist etwas, worin alle Anfänge stecken und alle Enden . . . Alles im Menschen, alles für den Menschen. Nur der Mensch allein existiert, alles Übrige – ist das Werk seiner Hände und seines Gehirns! Der Mensch! Einfach großartig! So erhaben klingt das! M-men-nsch! Man soll den Menschen respektieren! Nicht bemitleiden . . . nicht durch Mitleid erniedrigen soll man ihn . . . sondern respektieren!»

Und der, welcher Schauspieler gewesen ist, wie spricht sich der über sein Verhältnis zum Publikum aus! Und wie der Sträfling! «Ich habe die Menschen immer verachtet, die um das Sattwerden gar zu besorgt sind. Nicht darauf kommt's an. Der Mensch ist die Hauptsache! Der Mensch steht höher als der satte Magen!»

Das Verständnis für solche Dinge wird etwas schwer im Westen, denn sie drücken aus das mystische Leid des Ostens, sie lassen die Kluft empfinden zwischen dem, was werden soll im Osten Europas und dem, was in West- und in Mitteleuropa lebt.

Diese ungeheure Kluft weist uns darauf hin, daß alles, was im Osten lebt, heute noch ganz und gar nicht der Osten ist. Ich müßte viel darüber reden, aber ich kann diese Dinge nur andeuten. Dieser Osten ist etwas, was noch unausgesprochen lebt; etwas, wovon dieser Osten selber noch nicht viel weiß; etwas, wovon er erst empfindet und fühlt, was es einmal in der Zukunft werden wird.

Schwierig, das verstehen wir, muß es diesem Osten werden, die Brücke finden zu müssen zu seiner eigenen Wesenheit, schwierig muß es diesem Osten werden, sich selber zu finden, denn es liegt uns ja kein geringeres Phänomen vor als: dieser Osten lebt noch im Gefühl, lebt noch in dem Unaussprechbaren, er sucht nach einer Form der Aussprache; er sucht sie im Osten, sucht sie im Westen. Im Osten ist vieles für ihn in dem, was das byzantinische Wesen gebracht hat, und wenn er es ausspricht, ist es nicht sein eigenes Wesen mehr, ist es ein Fremdes, es ist nichts Eigenes.

Aber, meine lieben Freunde, über alle Klüfte führt eines: dasjenige, was wir als die wahre Geisteswissenschaft kennen. Und wenn sich uns jetzt schon in West- und Mitteleuropa zeigen kann, daß die weitere Evolution ad absurdum gehen müßte ohne die Geisteswissenschaft, so zeigt sich uns, daß in dem Verhältnis zwischen Mittel- und Osteuropa ganz einfach eine Unmöglichkeit des Fortganges vorliegt, ohne daß über diese Kultur der Wahnsinn heraufkommt, eine Unmöglichkeit weiterzukommen, ohne die Verständigung durch die Geisteswissenschaft. In der Geisteswissenschaft werden sich die Menschen finden und verstehen, und sie werden sich auch so verstehen, daß nicht nur ihre theoretischen Triebe in der Geisteswissenschaft sich befriedigt finden, sondern daß durch die Geisteswissenschaft auch die Kulturleiden geheilt werden.

Mehr als sonstwo wird man noch im Osten Gelegenheit haben, die heutigen Ereignisse als eine starke Prüfung zu empfinden; denn dasjenige, was gerade im Osten wird empfunden werden müssen, wird im vollen Gegensatz stehen zu allem, was in diesem Osten diesen Krieg gewollt hat. Und noch mehr als im Westen und noch mehr als in Mitteleuropa gilt es für den Osten, daß das Sich-Identifizieren mit den Motiven, mit den aktiven Motiven dieses Krieges, eine Verleugnung des eigenen Wesens ist. Darum wird alles dasjenige, was zu diesem Kriege geführt hat, schwinden müssen im Osten, wenn das Heil, wenn die Sonne des Heils über dem Osten aufgehen soll.

Meine lieben Freunde, ans Herz soll uns wachsen unser Bau, denn er spricht alles das tiefer aus, als ich versuchen kann, mit skizzenhaften Worten zu seiner Interpretation zu sagen. Tiefer als durch meine Worte können Sie dasjenige, was ich jetzt gesagt habe, empfinden, wenn Sie den Bau richtig empfinden, wenn Sie empfinden: Darin liegt alles. – Man muß nur jede Windung und jenes Schützende, das in den Windungen [dieses Architravmotivs] liegt, richtig empfinden. Denn unser Bau soll sein, was man nennen kann: eine Kuppel des gegenseitigen Verstehens der europäischen Menschen. So ist er vielleicht in einem ganz besonderen Sinne auch etwas von dem, was ich schon gesagt habe in der Vorrede zu meiner «Theosophie»: Geisteswissenschaft ist etwas, was unsere Zeit verstandesmäßig abweist, und was sie auf der anderen Seite seelenhaft wiederum verlangt und gerade braucht, wahrhaftig braucht.

Wenn wir jetzt die Zeitereignisse betrachten, so können wir sagen, die Anthroposophie ist etwas, was die europäische Menschheit gerade in den jetzigen Wochen als etwas so Fernestehendes ansieht, wie es ihr nahestehen sollte, etwas, was sie mit jeder Faser des Herzens im Unterbewußtsein verlangen müßte. Denn wenn Geisteswissenschaft so eindringt in unsere Herzen, wie es nur andeutungsweise jetzt gesagt werden konnte in der Interpretierung der

Säulen- und Architravformen, dann werden die Seelen der europäischen Menschheit in der richtigen Weise zueinander stehen. Und wenn Anthroposophie – und das ist für unsere unmittelbare Gegenwart das noch Wichtigere – diejenige Aufgabe ausführt an der Menschenseele, daß sie klärend in die menschlichen Gedanken eingreift, sie wirklich klärend durchsetzt und zurechtrückt, so wird ungeheuer viel gerade für die allernächste Zukunft gewonnen sein. Denn nicht nur, daß die Herzen nicht richtig zueinander stehen in unserer materialistischen Gegenwart, deren Karma wir erleben, sondern es stehen auch die Gedanken nicht richtig zueinander. Die Menschen wollen sich nicht verstehen. Aber noch mehr: die Menschen haben sich vielleicht noch nie in größerem Stile so angelogen wie in unserer jetzigen Zeit. Das ist schlimmer noch, meine lieben Freunde, als dasjenige, was auf den äußeren Schlachtfeldern geschieht, weil es nachhaltiger wirksam ist, weil es hinaufwirkt bis in die geistigen Welten.

Es ist im Grunde genommen eine Lotterigkeit im Denken, worin die Menschen es heute schon so weit gebracht haben. Deshalb muß man sagen: Anthroposophie ist dasjenige, was heute das Dringendste und Notwendigste ist für die Menschen.

Man darf schon die Frage aufwerfen: Können denn die Leute heute noch denken? Und man darf die andere Frage aufwerfen: Fühlen denn die Leute noch, daß man erst das Wahre, das Wirkliche der Tatsachen haben muß, wenn man darüber denken und sprechen will?

Ich bin – in dem angedeuteten Sinne – aus der spirituellen Welt heraus dazu verpflichtet, diese Fragen zu stellen.

Dasjenige, was in Mitteleuropa lebt, hat der amerikanische Expräsident *Theodore Roosevelt* «Bernhardismus» genannt. Ich will nicht darüber sprechen, was dieser Expräsident gesagt hat, ich will Ihnen nur ein kleines Pröbchen geben von denjenigen Dingen, die gewöhnlich nicht bemerkt werden. Im Grunde genommen ist das Buch, das ich hier in der Hand habe – *Friedrich von Bernhardi* «Deutschland und der nächste Krieg» – und auf das ja Roosevelt angespielt hat, ein sehr ernstes Buch, denn der, der es geschrieben hat, wußte auf äußerliche Weise sehr viel von diesem Kriege. Deshalb ist in diesem Buche von exoterischen Gesichtspunkten aus etwas außerordentlich Instruktives gegeben. Aber wie steht es mit dem Denken bei einem so – in seiner Art – aufrichtigen Buche?

Es gibt da ein Kapitel «Das Recht zum Kriege». Selbstverständlich, wenn man von einem «Recht zum Kriege» spricht, muß man sich auf einen Standpunkt stellen, der da erzeugt wird, wo Völkergemeinschaften höher gestellt werden als die Menschen als Individualitäten: man muß aus dem Bewußtsein luziferischer und ahrimanischer Geister sprechen. In diesem Kapitel findet sich ein Satz, der vom Standpunkt des Verfassers so gut wie möglich gemeint ist. Es wird versucht zu erklären, daß, solange es Völker gibt, Völker ein Recht haben, sich zu bekriegen. Der Satz lautet: «Wie der einzelne sittlich nichts Höheres leisten kann, als mit seinem Leben einzustehen für seine Überzeugung, als das eigene Ich der Sache zu opfern, der er dient, oder auch nur dem Begriff des Wertes idealer Güter für die sittliche Persönlichkeit, . . .» – sehr schön, es wird die höchste Selbständigkeit als Ideal charakterisiert; dann heißt es weiter: « . . . so können auch Völker und Staaten nichts Erhabeneres vollbringen, als ihre ganze Kraft für ihre Selbstbehauptung, ihre Ehre und Würde einzusetzen.»

Nun, meine lieben Freunde, das ist ein Salto mortale, wie er schöner nicht zu denken ist! Denn was im ersten Teil des Satzes gesagt wird, ist ja an sich richtig, aber in Verbindung mit dem Gedanken im zweiten Teil des Satzes ist es das Tollste, was man sich denken kann, denn die Staaten können nicht auf einen selbstlosen Standpunkt sich stellen, weil da ganz andere

Verhältnisse vorliegen. Man muß sich das nur klarmachen. Stellen Sie sich zum Beispiel auf den Standpunkt eines österreichischen Staatsmannes, nachdem das geschehen war, was zu dem Attentat eines Serben in Sarajewo geführt hat. Kann man da im Sinne des Satzes von Bernhardi sprechen? Keineswegs! Der Staatsmann hat zu handeln in dem Sinne, wie der Egoismus des Staates es ihm auferlegt. Das ist nur ein Beispiel dafür, wie heute Sachen gesagt werden, die ganz falsch gedacht sind. Da wird klärend im eminentesten Sinne die geisteswissenschaftliche Gesinnung eingreifen, wenn nur genug Menschen dafür da sind. Das sind keine Kleinigkeiten, das sind «Großigkeiten». Denn aus diesem setzt sich alles das zusammen, was heute zu dem furchtbaren Ausbruch des Krieges geführt hat. Das sage ich, weil ich es wirklich zu wissen glaube. Ich sage es, weil ich zugleich wirklich sagen darf – soweit so etwas im Sinne eines Okkultisten gesagt werden kann –, weil ich genug gelitten habe unter den Verhältnissen der letzten Wochen, und genug darunter leide, und genug Erschütterndes durchgemacht habe, angefangen von dem Sarajewo-Attentat bis zu manchem anderen. Niemals habe ich selbst ein Gleiches gesehen oder von Okkultisten ein Gleiches schildern gehört an Überraschendem als das, was sich angeschlossen hat an das Attentat von Sarajewo. Eine Seele wurde da so heraufgehoben in die geistige Welt, daß sie sich ganz anders benimmt als eine jede andere Seele, etwas wie eine kosmische Seele, wie einen kosmischen Kraftmittelpunkt bildend, um den sich alles gruppierte, was an Furchtelementen lebte. Jetzt strebte alles, was an Furchtelementen da war, hin zu dieser Seele. Und jetzt, in der geistigen Welt, ist alles von entgegengesetzter Wirkung: In der physischen Welt hat die Furcht den Krieg zurückgehalten, in der geistigen Welt war sie ein kriegförderndes Element, da hat sie den Krieg mit schnellen Schritten heraufgeführt.

Solche Erfahrungen zum ersten Mal zu machen, gehört allerdings zu dem Erschütterndsten, was man an okkulten Beobachtungen erleben kann. Wenn einstmals objektiv überblickt werden wird dasjenige, was in den letzten acht oder zehn Wochen geschehen ist, wird man auch schon durch Verfolgung der äußeren Ereignisse etwas von dem erkennen können, was wie ein Spiegelbild des Geistigen ist.

Aufgabe des Anthroposophen ist es, heute mehr als je, Objektivität zu lernen, wahre Objektivität gerade an den Zeitereignissen zu lernen. Weit, weit entfernt ist die Gegenwart von dieser Objektivität. Und ich versuchte das auseinanderzusetzen, indem ich die zwei Fragen aufwarf. Die eine versuchte ich gewissermaßen relativ negativ zu beantworten: «Können die Leute noch denken?» und die andere Frage war: «Suchen die Menschen heute noch nach den Tatsachen, wenn sie denken oder sprechen wollen? Tun sie das?»

Überall, wo wir hinschauen, wo die Menschen sich so grandios anlügen in der Welt, wo ganze Völker sich in großem Stile anlügen, überall sehen wir, daß ein Gefühl für die Verpflichtung zur Prüfung der Tatsachen selbst an ersten Stellen nicht vorhanden ist.

Diese Verpflichtung zur Prüfung der Tatsachen muß uns als Anthroposophen als etwas ungeheuer Tiefes ins Herz geschrieben werden. Lernen müssen wir, daß bei ernst zu nehmenden Menschen die Dinge nicht mehr vorkommen dürfen, die jetzt gerade in so ausgiebigem Maße vorkommen.

Da ließe sich natürlich noch unendlich vieles anführen; ich will aber nur ein Beispiel anführen, denn die Beispiele, die man noch benützen könnte, sind sehr zahlreich.

Ich habe hier einen Brief vor mir – ich habe ihn sowohl im englischen Original als auch in deutscher Übersetzung vor mir –, den eine Anzahl englischer Theologen an Professor *Harnack*

in Berlin schrieben. Diesen Brief habe ich nicht aus Zeitungen, denn an Zeitungen wendet man sich heute nicht, wenn man die Wahrheit erfahren will, sondern an Dokumente, und Dokumente prüft man. Dieser Brief beginnt: «Wir, die nachstehend unterzeichneten Theologen, die Ihnen persönlich und der großen Menge deutscher Lehrer und führender Geister mehr als wir sagen können verdanken, haben mit Schmerzen Kenntnis genommen von einem Bericht über eine kürzlich von Ihnen gehaltene Rede, wonach Sie das Verhalten Großbritanniens in dem gegenwärtigen Kriege als das eines Verräters an der Zivilisation bezeichnet haben sollen.»

Wer diesen Brief beurteilen will, darf ihn nicht bloß lesen, sondern er muß sich auch überzeugen, ob der erste Satz wahr ist. Er ist *nicht* wahr! Denn wer liest, was Harnack gesagt hat, der wird finden, daß er nichts davon gesagt hat, daß er Großbritannien anklagen wolle eines Verrates an der Zivilisation. Es ist also in den Wind hinein geredet die ganze Sache. Aber nehmen Sie an, Menschen, die nicht kennen, was Harnack gesagt hat – es war ja etwas phrasenhaft, was er gesagt hat, aber darauf kommt es jetzt nicht an –, lesen den Brief, welchen die englischen Theologen geschrieben haben; was sollen sie bei dem Brief denken? Er wird ja da und dort abgedruckt. Es wird dadurch Gift ausgestreut, Unwahrheiten gesagt von Menschen, die in der Welt Ansehen haben, von Menschen, die glauben, ein Gewissen für die Wahrheit zu haben.

Ich wollte nur einen der glimpflichsten Fälle, der aber schrecklich genug ist, erwähnen, denn als Anthroposoph muß man richtig erkennen und empfinden, daß diese Dinge scharf ins Auge zu fassen sind, sonst kommen wir aus dem Kulturchaos nicht heraus. Scharf und ernst müssen wir auffassen unseren Grundsatz: «Die Weisheit ist nur in der Wahrheit.» Unser ganzer Bau ist eine Umschreibung dieses Satzes. Unseren Bau zu lesen, darauf kommt es an. Wenn man ihn richtig lesen wird, dann wird in den Herzen ein Gefühl von Ernsthaftigkeit, von Gewissenhaftigkeit sein, von Wahrheitssehnsucht gegenüber allem, was im Kultur- und Geistesleben vorhanden ist.

Wenn unsere Freunde sich durchdringen damit, daß die Wahrheit auf dem Grunde der Tatsachen liegt, dann werden sie viel segensreicher wirken können, überall, unter welchen Nationen sie auch sind. Wenn sie sich aber selbst auf den einseitigen Standpunkt der Nationalität stellen, dann werden sie wahrhaftig nicht das Richtige in anthroposophischem Sinne bewirken können.

Dasjenige, was die Theosophie der Blavatsky unmöglich gemacht hat, ist die Tatsache, daß von vornherein das Interesse eines Teiles der Menschheit – nicht der Engländer, sondern der Inder – über das Interesse der Gesamtmenschheit gestellt worden ist. Und es ist im tiefsten Sinne wahr, daß nur das zu wahren okkulten Wahrheiten führt, was das Interesse der Menschheit jederzeit über das Interesse eines Teiles derselben stellt, aber ernsthaft, in dem wirklich ernsten, tiefsten Fühlen. Die okkulte Wahrheit verdunkelt sich alsobald, wenn das Interesse eines Teiles der Menschheit über dem Interesse der gesamten Menschheit steht. So schwer das auch sein mag in einer Zeit wie der unsrigen, angestrebt muß es werden von denjenigen, die sich im wahren Sinne des Wortes Anthroposophen nennen.

VIERTER VORTRAG

Dornach, 24. Oktober 1914

Das letzte und das vorletzte Mal haben wir uns bemüht, die Säulenformen unseres Baues zu interpretieren und unter den mancherlei möglichen Erklärungen oder Interpretationen eine zu geben, die ganz naturgemäß mit diesem Bau gegeben ist.

Wir haben gesehen, daß für denjenigen, der von Westen aus den Bau betritt, die Möglichkeit besteht, sich in diesem Bau ganz innerhalb der Menschheit zu fühlen, weil die Kräfte der einzelnen Kulturgemeinschaften gewissermaßen ausgedrückt werden durch die Kapitellzeichen, und die gegenseitigen Beziehungen der einzelnen europäischen Kulturen durch dasjenige, was in den Architraven dargestellt ist.

Es wird vielleicht dem einen oder anderen aufgefallen sein, daß nicht auf alle europäischen, sagen wir, Völker oder Kulturgemeinschaften hingedeutet worden ist. Allein es kann ja nicht bei jeder Gelegenheit alles immer vorgebracht werden, da es sich nicht darum handelt, dogmatische Angaben zu machen, sondern die Prinzipien darzustellen, um die es sich handelt. Im Zusammenhang mit jenen Kapitellmotiven, die wir besprochen haben, sind Veranlagungen oder Impulse bestimmter europäischer Kulturseelen dargestellt worden: der italienischen und spanischen Kulturseelen, oder vielmehr der die südlichen und südwestlichen Halbinseln bewohnenden Menschen, und die der westeuropäischen, mitteleuropäischen und der osteuropäischen Menschen. Und die Darstellung wurde aus dem Grunde so gegeben, weil aus den Kulturgemeinschaften zunächst diejenigen ausgewählt worden sind, welche einen solchen Charakter haben, daß durch ein Zeichen, ein Kapitellmotiv ausgedrückt werden kann, was in der betreffenden Kulturgemeinschaft ist. Deshalb besteht ein Verhältnis zwischen Zeichen und Kulturgemeinschaft.

In der Tat drückt – von West nach Ost gehend – die zweite Säule die Kulturgemeinschaft der südlichen und südwestlichen europäischen Halbinseln aus; die dritte Säule die Kulturgemeinschaft des französischen Gebietes; die vierte Säule die Kulturgemeinschaft des britischen Gebietes und so weiter.

Nun finden sich ja auch andere Völker innerhalb Europas. Ich kann aber nicht auf alles eingehen, sondern will auch in bezug darauf von dem Prinzipiellen sprechen. Man kann sagen, die Kulturen, die zunächst angegeben worden sind, sind die einfacheren Kulturen, so sonderbar es erscheinen mag, wenigstens für den Okkultisten die einfacheren.

Für den Okkultisten sind zum Beispiel viel kompliziertere Kulturen als die aufgezeigten die dänische, die schwedische oder auch die norwegische Kultur – denn manches ist für den Okkultisten komplizierter, was für den Betrachter des physischen Planes viel einfacher erscheinen könnte. So kann die Frage entstehen, wenn wir zum Beispiel von der dänischen Kultur sprechen: Wie müßten wir uns da zu unseren Zeichen verhalten? – Da müßten wir, wenn wir von Westen aus an die Säulen herangehen, unser Auge zunächst auf das Kapitell der dritten Säule richten, und dann auch auf das Kapitell der fünften Säule richten, also gleichsam die dritte Säule durch die fünfte Säule anschauen. Sie sehen, hier handelt es sich um etwas Kompliziertes, denn man hat zwei Kapitelle in Anspruch zu nehmen.

Gehen wir zu Schweden, so müßten wir das Kapitell der zweiten Säule nehmen und es anschauen durch das Kapitell der fünften Säule.

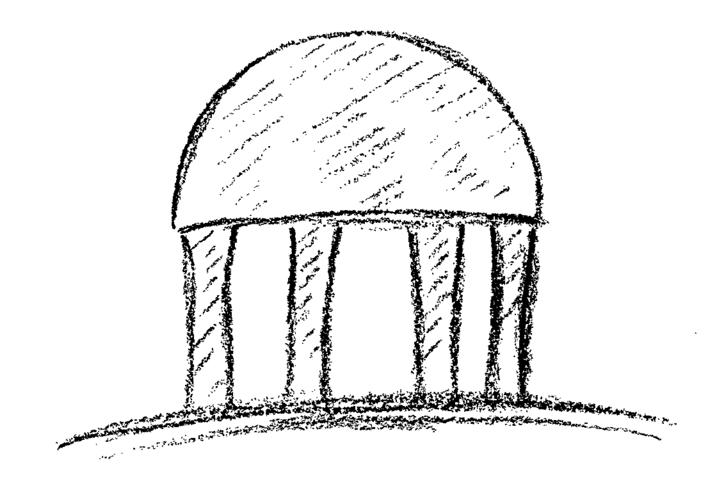
Gehen wir zu Norwegen, so müßten wir das Kapitell der vierten Säule nehmen und es durch das Kapitell der fünften Säule ansehen.

Wir müßten also gleichsam diese Kapitelle übereinanderlegen, dann würden wir in dem, was wir durch ein solches Übereinanderlegen empfinden, denselben Empfindungsausdruck haben für die dänische, die schwedische und die norwegische Kultur, wie wir durch den Anblick der einzelnen Kapitelle ihn für die italienisch-spanische, die französische, die britische und die mitteleuropäische Kultur haben.

Alles ist in diesen Kapitellmotiven wirklich darinnen. Es dürfte gewissermaßen für manche Herzen ganz interessant sein – nachdem das Prinzip auseinandergesetzt worden ist –, zu studieren, wie es sich zum Beispiel mit der holländischen, der schweizerischen Kultur verhält und so weiter. Das überlasse ich nun Ihrem eigenen okkulten Studium.

Sie sehen also, daß, wenn wir von unserem Bau sprechen, wir wahrhaftig von nichts Willkürlichem sprechen, von nichts, dessen Formen und sonstiger künstlerischer Inhalt so entstanden ist, daß man einfach, ich möchte sagen, stehen bleiben kann bei diesen Formen und sie so ins Auge faßt, wie man gezwungen ist, viele andere in der Gegenwart entstehende Formmotive oder auch malerische Motive ins Auge zu fassen. Es ist aber, wie gesagt, empfindungsgemäß – nicht theoretisch verstandesmäßig – in diesem Bau alles ausgedrückt, was wir die Jahre her aus der Geisteswissenschaft in uns aufgenommen haben und noch vieles andere. Daher wäre es möglich, über diesen Bau eigentlich immerfort zu sprechen. Aber ich überlasse das wiederum Ihrem Herzen, die einzelnen Andeutungen, die ich gebe, auszuführen. Denn darinnen wird gerade die Aufgabe des Baues bestehen, daß die Herzen und Seelen in Bewegung kommen, wenn sie den Formen und Formzusammenhängen gegenüberstehen und nicht in verstandesmäßiger, symbolischer Weise die Sache deuten, sondern Herz und Sinn und Seele sprechen lassen, wenn Sie sich im Raum des Baues und um den Bau herum befinden.

Was ich Ihnen nun zunächst zu sagen habe, das können wir in Anknüpfung an ein bestimmtes Motiv uns klar machen, nämlich an einem Motiv, das darstellen würde vier Säulen, die von einer Kuppel abgeschlossen werden. Man betrachtet ein jedes solches Motiv aber zu engherzig, wenn man es einfach so ins Auge faßt, als ob es abgeschlossen für sich dastünde.



Nichts in der Welt steht abgeschlossen für sich da, nicht eine Blume, nicht ein Tier, nicht ein Mensch, aber auch nicht ein solches Motiv, denn es gehört im wesentlichen zu einem solchen Motiv, daß Kräfte vorhanden sind, die ganz außerhalb des geometrischen Zusammenhangs

dieses Motivs stehen. Geometrisch sind das vier Säulen, die von einer Kuppel bedeckt werden; aber dieses Geometrische ist nur ein Teil davon. Dasjenige, was dazugehört, ist eine Summe von Kräften, die im ganzen Bau des Weltalls veranlagt sind und bewirken, daß die Säulen die Kuppel tragen können. Die Kuppel ruht auf den Säulen, die Säulen stehen auf der Erde: die Schwerkraft kommt dabei in Betracht.

Indem wir ein solches Motiv empfinden, empfinden wir nicht bloß einseitig das geometrische, sondern auch das andere Element, ich habe es oft das dynamische, das kraftliche genannt, dieses Hineingestelltsein in die Kraftkonfiguration der ganzen Welt, namentlich der Erde.

Wenn Sie dieses Motiv nun ansehen, so haben Sie das Eigentümliche, daß Sie es symmetrisch betrachten können von allen Punkten des Umfangs. Es ist nach allen Seiten hin, nach allen Richtungen des Raumes - wenigstens was die Kuppel anbelangt - symmetrisch, so daß wir sagen können: es ist dem Erdenleib aufgesetzt ein Motiv, das sich vorzugsweise nach oben ausdehnt und im Umkreis symmetrisch ist.

Nun handelt es sich darum, daß man ein solches Motiv empfindet, denn daß man künstlerisch die Motive empfindet, darauf kommt es an. Wenn wir versuchen, ein solches Motiv richtig zu empfinden, dann werden wir dazu kommen - natürlich handelt es sich darum, daß man sich wirklich vertieft in den Formencharakter, vertieft in dasjenige, was die Form sagen kann -, dann wird man dazu kommen, sich zu sagen: Dieses Motiv, das sich von der Erde erhebt und wenigstens in seinem oberen Teil in allen Richtungen des Raumes symmetrisch ist, dieses Motiv übt auf uns einen solchen Impuls aus, als wenn wir in uns selber gehen und unser Fühlen innerlich erleben.

Sehen Sie, es ist schon notwendig, daß Sie, wenn Sie im Okkultismus weiterkommen wollen, darauf eingehen, die Einseitigkeit abstrakter, verstandesmäßiger Betrachtung zu verlassen und auf eine Betrachtung sich zu verlegen, die auf das Erleben ausgeht. Daher muß manches, was gesagt wird, nicht in den bloßen Formen des Verstandes gesagt werden, sondern in Erlebensformen.

Es ist dem heutigen Menschen recht schwierig, die Erlebensformen ebenso hinzunehmen wie die Verstandesformen. Nun werde ich Ihnen eine solche Erlebensform sagen. Ich kann sie nur beschreiben, verstehen kann sie aber jeder, der versucht, mit seinem eigenen Erleben das durchzumachen, was ich beschreibe. Wie kann man eine solche Form empfinden, und fühlen was sie ausdrückt? Man kann es auf folgende Weise. Man kann sich klarmachen morgens, wenn man aus dem Bette aufsteht und zu seiner Tagesarbeit übergeht: du bist jetzt aus der liegenden Haltung - manche sagen liegende Stellung - übergegangen in das Stehen und in das Gehen. Das ist ein Erleben; allerdings ein Erleben, das nicht viele Menschen sich zum Bewußtsein bringen, aber es ist ein Erleben, aus der liegenden Haltung in eine stehende oder gehende Haltung überzugehen. Es ist ein Erleben. Das Erleben besteht darinnen, daß, wenn man liegt, die Schwerkraft auf einen wirkt wie auf einen liegenden Sack, sagen wir einen Mehlsack. Es wirkt wirklich auch die Schwerkraft im tieferen Sinn, denn, wenn Sie liegen, liegen Sie immer auf irgendeiner Fläche Ihres Leibes, und diese Fläche drückt auf ihre Unterlage, so daß Sie immer auf die Fläche, auf welcher Sie liegen, drücken. Diesen Druck empfinden Sie zwar gewöhnlich nicht; aber er ist da; er ist ein Impuls, der mit der ganzen Empfindung der Schwerkraft zusammenhängt, er wirkt gleichsam hinein in Ihren astralischen Leib. Was da als Druckfläche existiert, wirkt hinein in den Astralleib.

Wenn der Mensch nun anfängt, das wahrzunehmen, was als Druckfläche wirkt, nimmt er zugleich die elementarischen Geister der Erde mit wahr. Gerade darin nimmt man sie gut wahr, denn im Stehen und Gehen kann man sie nur wahrnehmen durch jenen Druck, der durch die Fußsohlen bewirkt wird.

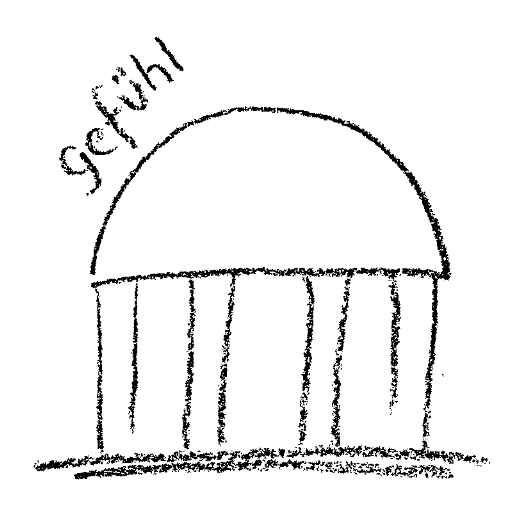
Nun, indem Sie aufstehen, verlassen Sie die Sphäre dieses Druckes; Sie stellen sich selbst der Schwerkraft gegenüber. Ihre eigene Körperachse stellen Sie in den Bereich der Schwerkraft hinein. Sie überlassen sich nicht mehr wie ein Sack der Schwerkraft; Sie treten aktiv in die Sphäre der Schwerkraft hinein. Das ist ein Erleben, ein Erleben, das man allerdings nicht so hat, wie man irgendein Gedankenerlebnis des in Abstraktionen denkenden Gehirns hat.

Ich habe in den Vorträgen, die ich gehalten habe über «Okkultes Lesen und okkultes Hören», eigentlich von drei Gehirnen gesprochen. Sobald der Mensch mit seinem mittleren Gehirn zu erleben beginnt, erlebt er solche Dinge ganz lebendig: es beginnt gleichsam das Fühlen mittleres Gehirnerlebnis zu werden.

Also man ist aufgestanden und macht sich das Erlebnis des Aufstehens klar: dann hat man das Erlebnis des Erfühlens der Welt; dann weiß man eigentlich erst, was Fühlen ist. Man kann es noch auf viele andere Arten machen, aber man beginnt etwas zu wissen, was Fühlen ist, wenn man auf diese Weise das Erlebnis des Aufstehens hat.

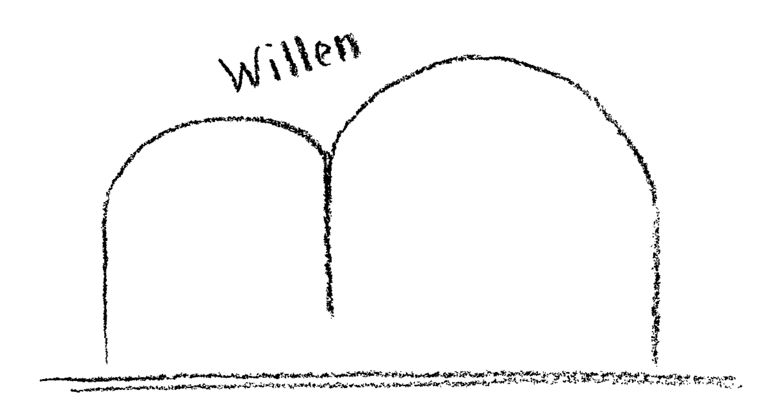
Nun muß man sich dieses Erlebnis des Aufstehens so richtig zum Bewußtsein bringen, und dann kann man das Erlebnis dieser Formen haben (nämlich der Kuppel in der Zeichnung Seite 51), indem man sich sagt: Diese Form unterscheidet sich von mir selber dadurch, daß sie nicht aufstehen kann, daß sie immer liegen bleibt. Sie müßte, wenn sie bis zu meinem Erlebnis kommen wollte, aufstehen, sich um neunzig Grad in senkrechter Ebene drehen. – Denn was diese Kuppel himmelwärts hat, indem sie durch ihre Kuppelform nach aufwärts strebt, das hat der Mensch, wenn er aufgestanden ist, in seinem Befühlen der Welt namentlich durch die Hände. Und wenn der Mensch liegt und dabei würde fühlen können das, was über ihm ist, so würde er die Natur eines Kuppeligen über sich mit den Händen fühlen. In der Gefühlssphäre ist dasjenige beschlossen, was mit einem solchen architektonischen Motiv zum Ausdruck kommt, in der Fühlsphäre.

Wenn der Mensch dazu gelangen würde, gleichsam liegend an der Erde befestigt zu sein und mit seinen Händen geistig hinauszufühlen, hinauszutasten in die Welt, so würde er über sich die geistige Welt erfühlen wie in dem Inneren eines mächtigen Domes, eines allseitig symmetrischen Gebäudes.



In gewisser Beziehung war ein Ähnliches bei den Griechen vorhanden. Die griechische Kultur ist in gewisser Beziehung, indem sie vorzugsweise entsprungen ist aus der Verstandes- oder Gemütsseele – scheinbar ein Widerspruch, aber damit müssen wir uns bekannt machen, wenn wir in den Okkultismus eindringen –, eine Kultur, die in ruhevoller Verbindung des Menschen mit der Erde entstanden ist, indem der Mensch, in ruhevollem Verhältnis mit der Erde verbunden, den Himmel über sich erfühlt hat wie einen geistigen Dom.

Wir in unserer Zeit haben nicht zu unserem Grundton das griechische innere Impulsleben und insbesondere nicht in uns das, was in der Evolution der Menschheit jetzt erst beginnen und sich ausdrücken soll in unserem Bau. Es muß gewissermaßen übergehen der aus der Ruhe



sich erhebende Mensch nicht nur in das Stehen, sondern auch wirklich in das Gehen. Er muß künstlerisch neben der Gefühlssphäre die Willenssphäre kennenlernen. Das kann nur erreicht werden dadurch, daß das *allseitig* Symmetrische in das Symmetrische mit nur *einer* Symmetrieachse verwandelt wird. So daß man sagen kann: In dem Augenblick, wo wir verwandeln das Baumotiv in ein solches, welches nur *eine* Symmetrieachse hat, haben wir in dem Bau ausgedrückt nicht bloß das Erlebnis des aus der Ruhe in das Fühlen übergehenden Menschen, sondern desjenigen Menschen, der aus dem Fühlen in das Wollen, in das Gehen übergeht. Ein fortschreitendes Motiv ist das Motiv des Willens.

Daher muß bei demjenigen, der den Bau betritt, das innerliche Erlebnis entstehen, daß er mit dem Beschauen der Motive der einzelnen Säulenkapitelle und Architrave «fortbewegt» wird, daß ein Fortschreiten da ist. Das ist in der Art und Weise zum Ausdruck gekommen, wie es schon im letzten und vorletzten Vortrage angedeutet worden ist.

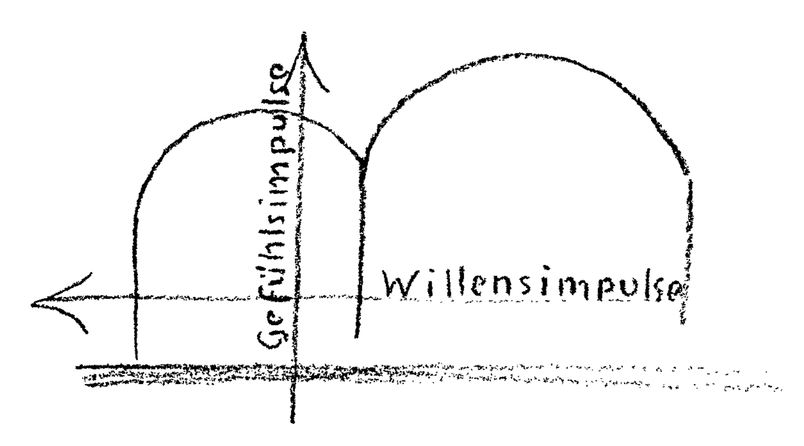
Nun ist der Wille des Menschen ja dasjenige, was mit den unterbewußten Erlebnissen zusammenhängt, was, man kann sagen, bei dem gegenwärtigen Menschen am meisten von den Göttern dirigiert wird. Der Wille wird am meisten von den Göttern dirigiert, selbstverständlich auch von Luzifer und Ahriman; deshalb gibt es auch einen bösen Willen. Aber er wird von den Göttern getragen, vorwärts bewegt, und der Mensch ist nur in den wenigsten Fällen in der Lage zu wissen, was in seinem Willen vorgeht. Deshalb gehört zu dem, was der Mensch, wenn er redet, am unwillkürlichsten äußert, dasjenige, was in seinem Willen veranlagt ist und durch seinen Willen verursacht wird. Man darf sogar sagen: so ist es richtig. Am wenigsten hat der Mensch zunächst nötig, völlig bewußt zu sein, wenn er sich der ursprünglichen, elementaren Natur seines Willens hingibt, wenn er die Impulse der Götter in seinem Willen tätig sein läßt. Die elementarsten Impulse sind die Willensimpulse. Daher, möchte ich sagen, kann

der Mensch fortschreiten in seinen Inkarnationen von Volk zu Volk, was künstlerisch dargestellt wird in unserem Bau durch das Fortschreiten in der Säulenfolge.

Der Mensch kann fortschreiten von Volk zu Volk; er wird mit jeder Inkarnation in ein anderes Volk hineingeboren. Dasjenige, was er aus seiner Willenssphäre erlebt, ist gewissermaßen von den Göttern kommend. Er kann ja zunächst auch nicht viel an dieser Willenssphäre ändern. Denn derjenige, der an irgendeinem Ort der Erde geboren ist, kann nichts daran ändern, daß er geboren ist an diesem Orte, der in irgendeiner Form der Säulen repräsentiert ist. Denn an diesem speziellen Orte der Entwickelung steht der Mensch durch die unterbewußten Untergründe seines Willenslebens.

Das ist es, was wir uns vergegenwärtigen müssen: daß dasjenige, was auf diese Weise zum Ausdruck kommt, aus unterbewußten Untergründen des Willens hervorgeht. Wie zum Beispiel die Angehörigen der verschiedenen Nationen übereinander denken, wie sie sich gegenseitig, nun, sagen wir «loben», das hängt durchaus mit dem zusammen, was aus den Untergründen der Willenssphäre herauf, man möchte sagen «raucht»; das entspringt aus nichts anderem als aus den Willensimpulsen.

Wir ersehen aus dem, was entwickelt worden ist, daß wir eine Möglichkeit haben, uns über diese bloßen Willensimpulse zu erheben. Dann müssen wir aber sinngemäß die andere Richtung verfolgen. Die Richtung der Willensimpulse ist diese (⟵), die Richtung des Fortschreitens. Die Richtung der Gefühlsimpulse aber ist die von unten nach oben gehende. Der Mensch kann sich herausheben aus dem, was bloß aus den Willensimpulsen kommt. Und aus solchen Betrachtungen heraus, wie sie angeschlossen waren an die Betrachtung der Säulen und Architravmotive, kann er das.



Erweitern wir dadurch nicht den Blick zu einem solchen, der dasjenige überschaut, in dem er sonst darinnensteht? Und ist nicht unsere Geisteswissenschaft ein Mittel, um zu solcher Überschau zu kommen? Man denke nur, wie unendlich vieles dazu beigetragen werden könnte, daß die Menschen aller Kulturgemeinschaften sich gegenseitig verstehen, sich gegenseitig liebevoll umschließen, wenn in das lebendige Fühlen und Wissen aufgenommen wird dasjenige, was wir das letzte und vorletzte Mal entwickelt haben. Wie könnte der Angehörige der einen Kulturgemeinschaft den Angehörigen einer anderen Kulturgemeinschaft einfach hassen und über ihn schimpfen, wenn er dasjenige weiß, was wir das letzte und vorletzte Mal entwickelt haben? Wie wird die aus der Willenssphäre kommende Willensbeschränktheit in einer einzelnen Kulturgemeinschaft erweitert zu der Harmonie aller Kulturgemeinschaften, wenn wir wissen, was einer jeden Kulturgemeinschaft zugeteilt ist!

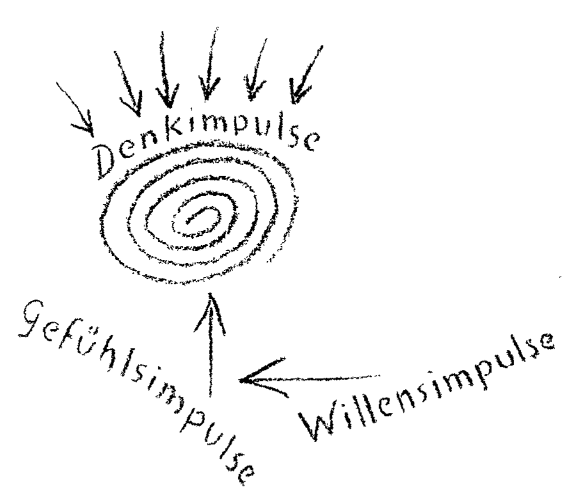
Und die einzelnen Kulturgemeinschaften empfinden wir wie unsere eigenen Seelenglieder in unserem eigenen Inneren. Künstlerisch mußte das also zum Ausdruck kommen in der Gliederung unseres Baues von unten nach oben! Und es ist wirklich dasjenige, was in dem ersten Grundsatz unserer Bewegung angedeutet ist, wie ein theoretisch-ethisches Prinzip, es ist tatsächlich im Konkreten, im Einzelnen in den künstlerischen Formen ausgeprägt, wenn man diese Formen betrachtet in ihrem Aufstieg von unten nach oben, sowohl in als auch an unserem Bau.

Nun ist aber immer in dem Teil das Ganze, und daher haben wir nicht nur die Richtung der Willensimpulse ←, die Richtung der Gefühlsimpulse ↑, sondern wir haben noch etwas anderes. Wir haben dadurch etwas anderes, daß wir ja nicht ins Beliebige nach oben gehen können, sondern oben einen Abschluß haben.

Indem ich von diesem Baumotiv zu Ihnen gesprochen habe, habe ich von dem Tragenden, nach oben Gerichteten, gesprochen. Aber ich kann auch sprechen von dem oben Abschließenden, von dem Deckenden, von dem Überdeckenden. So daß man sagen könnte, man kann die Gesamtheit der Motive darstellen: fortschreitend, sich erhebend, sich abschließend.

Sie können sich auch den Merkurstab vorstellen. Tragen Sie ihn nach vorwärts, so ist er fortschreitend; heben Sie ihn nach oben, so ist er sich erhebend; drücken Sie die Spirale nach oben zusammen, lassen Sie sie in sich erstarren, dann haben Sie den Abschluß nach oben. Dieser Abschluß nach oben stellt ebenso die Gedankensphäre dar, wie das Fortschreiten die Willenssphäre und das Nach-Aufwärtsgehen die Gefühlssphäre darstellt.

Der Mensch wird zu einem sicheren Fühlen kommen in bezug auf die ganze Evolution der Menschheit, wenn er dasjenige aufnimmt, was in den Formmotiven unserer Säulen und Architrave liegt, insofern sie sich von unten nach oben erheben. Man möchte sagen: darinnen liegen die Motive des gegenseitigen Verständnisses der Angehörigen der verschiedenen Erdenkulturen.



Wollte man aus der Willenssphäre heraus in die Gefühlssphäre kommen, so wäre es notwendig, daß man sich über die Vereinzelung erhebt, daß man tatsächlich das mitmacht, was ausgedrückt ist in diesem Von-unten-nach-oben-Gehen. Dadurch wird in das Gefühl, in die Sympathien und Antipathien der Angehörigen der verschiedenen Kultursphären ein gewisses Etwas gelegt, das in der neuzeitlichen Entwickelung immer notwendiger und notwendiger werden wird.

Mehr noch als das, was der Mensch unmittelbar in seinem Bewußtsein darinnen hat, kommt das Unbewußte in Betracht. Zu dem Unbewußten gehören die Willensimpulse. Mehr bewußt als die Willensimpulse, aber doch zum Teil noch unbewußt, sind die Gefühlsimpulse. Am bewußtesten sind die Denkimpulse, denn was man denkt, dessen ist man sich bewußt; ja, dessen ist man sich bewußt, aber nur, wenn man wirklich denkt, wenn man wirklich in den Gedanken *lebt.* Man lebt aber nicht immer in den Gedanken. Wenn der Mensch redet, bringt er die Impulse der Gefühls- und Willenssphäre zum Ausdruck; er redet oft aus der Willens- oder aus der Gefühlssphäre.

Das ist ja das Eigentümliche der Menschennatur, daß der Mensch reden kann und durchaus nicht immer Gedanken zum Ausdruck bringt, daß das, was in der Rede als Gedanke erscheint, oft Maja ist; es ist gewissermaßen nur eine Entladung seiner Willens- oder Gefühlssphäre. Gedanken zu haben, ist aber noch etwas anderes, etwas mehr. Trotzdem es der Vorzug des Menschen ist, solche Denkimpulse zu haben, gehört es zu dem Schwierigsten, daß der Mensch seine Denkimpulse von *wirklichen Gedanken* durchpulsen läßt. Für das alltägliche Leben geht es noch, aber wenn man für die großen Impulse der Menschheitsevolution die richtigen Gedanken haben will, dann darf man nicht einmal stehenbleiben bei dem, was aus dem Fühlen kommt, noch weniger bei dem, was aus dem Willen kommt. Man muß das Denken durchsonnen lassen von noch Höherem. Konkret gesprochen: Man muß nicht nur die einzelnen Kultursphären, wie sie nacheinander auftreten, auf die Seele wirken lassen, sondern man muß auch dasjenige fühlen, was als noch tiefere Impulse in diesen Kultursphären wirkt. Das kann man nur zum Ausdruck bringen in der Wirkung der Kuppel.

Daher wird der Mensch, der von Westen nach Osten in den Bau gehen wird, in der fortschreitenden Bewegung, in der Aufeinanderfolge der Säulen dasjenige haben, was den Willen ausdrückt; und indem er empfindet, was von unten nach oben geht, wird er die europäischen Kulturen und noch manches andere haben. Was wird er haben in dem, was ihm von der Kuppel, von der Kuppelmalerei entgegenkommen soll? Dasjenige was lebt auf der Erde als die Geheimnisse der Geistesentwickelung der ganzen Erdenmenschheit. Daher wird man aufzublikken haben nach dieser Kuppel und wird auf der einen Seite die Geheimnisse der urindischen Inspiration haben: wie die indischen Rishis in die Menschheit einfließen lassen dasjenige, was aus Geistessphären in die Menschheit kommen sollte in der urindischen Kultur. Also dasjenige, was in die Menschheit zu kommen hatte, in den urindischen Charakter, das wird an einer Stelle der Kuppel zu malen sein. Wie Zarathustra die urpersische Kultur geprägt hat, gleichsam wie aus dem Sonnenlichte heraus kämpfend mit den Mächten der Finsternis, das wird an zweiter Stelle zu beobachten sein. Wie dann die ägyptisch-babylonisch-chaldäische Kultur allmählich heraufrückt auf den physischen Plan, wie aber noch die astrologischen, die spirituellen Verhältnisse durchdringen, das wird im dritten Felde der Kuppel zu finden sein. Und endlich, wie am Abhang stehend, der griechische Mensch, in der heraufkommenden Verstandes- oder Gemütsseelenkultur lebend; wie er darauf kommt, was der Mensch ist, wie er vor die Notwendigkeit gestellt wird, das Sphinxrätsel zu lösen, wie er durch diese Lösung die Sphinx in den Abgrund stürzt, das heißt in sich selber hinein, das wird in dem vierten Felde dargestellt sein. Wie die ewigen göttlichen Mächte und Kräfte hineinwirken in dies Werden des Menschen, das wird zum Ausdruck kommen in dem, was nach den vier Himmelsrichtungen hin dargestellt sein wird, was noch tiefer als die nachatlantischen Impulse in der Entwickelung der Menschheit liegt, was in der atlantischen und in der lemurischen Zeit liegt: das

atlantische Werden im Süden, das lemurische Werden im Norden der Kuppel. Und endlich ist das Ergebnis des lemurischen und atlantischen Werdens dargestellt, dasjenige, was unsere Zeit sein soll, dadurch, daß einem entgegenkommen wird, wenn man den Blick hin richtet von Westen nach Osten gegen den kleinen Raum hin, aus der Art wie die Darstellung gemacht ist, der Impuls, der da liegt im Weltenwerden und der sich ausspricht in dem «I A O». Nicht etwa, daß das I A O symbolisch dargestellt wäre, aber in dem Motiv ist es ausgedrückt. Und wenn man den Blick richtet von Osten nach Westen, so entspricht dort das, was aus den Tiefen des Kosmos heraus hineinspricht in das Werden der Kultur, dem, wie das I A O in das Werden der Seele von innen spricht.

Das alles aber, was ich jetzt dargestellt habe, nimmt der Mensch wahr, wenn er für sein Haupt diese Kuppel, die sich über seinem Gehirn wölbt, überwindet, wenn er für sein Haupt den Ätherleib befreit und von innen nach außen schaut, wo sich ihm dann das, was ich beschrieben habe, als mächtige Imagination darstellt.

Das, was ich gesagt habe, ist eine Realität, wird geschaut, wenn man den Ätherleib befreit von seiner physischen Grundlage. Man erschaut dann das, was in dem zum Kosmos erweiterten Äthergehirn sich innerlich darstellt. Da stellt sich das ganze Erdenwerden des Menschen dar.

Gedanken über das zu haben, was in der Menschheitsevolution vorhanden ist, ist man aber nur imstande, wenn man die Geheimnisse durchdringt, die da im Innern unserer Kuppel gemalt werden sollen. So wie man zur Fühlenssphäre, das heißt, zum unbefangenen Fühlen ohne Antipathien und Sympathien im Völkerwerden nur aufsteigen kann, wenn man *erlebt* dasjenige, was in den Säulen- und Architravmotiven von unten nach oben zum Ausdruck kommt, so kann man in diesen Motiven durchdringen zu dem, was da im Menschenwerden in jeder Stunde, in jedem Augenblicke lebt. Nur wenn man weiß, was in jedem Augenblicke des Menschenwerdens die Menschenseele durchlebt, kann man wissen, was durch die Jahrmillionen evolviert worden ist, denn alles, was in den atlantischen und lemurischen Kulturen enthalten war, lebt in jeder Seele. Keine Seele wäre so, wie sie ist, wenn sie das nicht aufgenommen hätte. Man versteht gedankenmäßig eine menschliche Seele in ihren Tiefen nur, wenn man sie aus dem ganzen Erdenwerden heraus versteht.

So drückt unser Bau aus, wenn ich das Wort «ausdrücken» gebrauchen darf: Wollen, Fühlen und Denken, aber in ihrer Evolution, in dem, was sie werden sollen in der Menschenwesenheit, die nach einer gewissen Entwickelung ihrer selbst strebt.

Also nicht aus irgendeiner Willkür heraus sind die Formen so, wie sie sind, oder wird dasjenige gemacht, was gemacht wird, sondern sie sind so aus dem Innersten desjenigen heraus, was wir auch erkennen wollen in der Geisteswissenschaft.

Wie oft ist uns entgegengetreten, wenn wir versuchen, die Geheimnisse der Menschennatur zu erkunden: Wollen, Fühlen und Denken. Gebaut haben wir Wollen, Fühlen und Denken mit unserm Bau, und so wie er ist, ist Wollen, Fühlen und Denken in der Menschennatur geheimnisvoll miteinander verbunden. Gehe ich von Westen nach Osten in diesem Bau, dann bewege ich mich so, wie sich die Willenssphäre der Menschen bewegt; richte ich den Blick von unten nach oben und beobachte die Formen der Säulen und Architrave, dann vertiefe ich mich in die Geheimnisse der Gefühlssphäre der Menschennatur. Studiere ich dasjenige, was sich wölbt in der Malerei der Kuppel über dem, was wir erleben innerhalb des Baues, dann studieren wir die Geheimnisse der menschlichen Denksphäre.

Man sieht, daß bei einem solchen Werk, wie es unser Bau ist, alles einer gewissen inneren Notwendigkeit entspricht, daß alles so entsteht, wie es entstehen *muß*. Und das gehört zu dem Bedeutsamen eines solchen Werkes.

Meine lieben Freunde, wodurch empfinden wir eigentlich, daß irgendeine Imagination, eine Inspiration, eine Intuition etwas Objektives enthält? Dadurch empfinden wir es, daß, wenn wir diese Imagination, Inspiration, Intuition haben, wir innerlich erleben: sie stellen sich nicht dar als etwas, was aus *uns* entsprungen ist, sondern sie stellen sich in den ganzen Kosmos hinein und stehen harmonisch in diesem Kosmos darinnen. Ein Kunstbegriff, eine Kunstvorstellung wird in der Zukunft die Menschen ergreifen müssen, so daß man als innere Notwendigkeit empfindet: Dasjenige, was künstlerisch geschaffen wird, das gehört einem nicht selber an, das schaffen in uns die Götter, denn die wollen es in der Welt haben, die wollen, daß es geschaffen wird, wollen, daß es darinnensteht.

Man kann sich überzeugt halten, daß der wirkliche Fortschritt der Menschennatur in die Zukunft hinein davon abhängen wird, daß solche Empfindungen und solche Vorstellungen immer weiter und weiter Platz greifen, daß sie an die Stelle derjenigen Vorstellungen treten, die heute eigentlich populär sind.

Ich meine, es sollte ein jeglicher, der hier an diesem Bau arbeitet oder mit diesem Bau irgendwie verbunden ist, vor allen Dingen die Empfindung in sich aufnehmen, daß es seine Aufgabe ist, dasjenige, was gewollt wird mit diesem Bau und was in diesem Bau sich ausdrückt, zu vergleichen mit dem, was heute in der Welt tonangebend und herrschend ist.

Aus einem solchen Vergleich kann ein inbrünstiges Gefühl hervorgehen, das wir uns verdeutlichen können an der Frage: Wodurch ist denn die christliche Kultur in ihrer ersten Form entstanden? Ich habe ja schon öfter darauf hingewiesen, daß alle solche Kulturimpulse auf ähnliche Weise entstanden sind; dadurch nämlich, daß die ersten Bekenner eines solchen Kulturimpulses, die ersten, die sich dazugerechnet haben, in ihrer Seele genügend stark waren, um diesen Impuls in ihrer Seele als allbeherrschend zu empfinden. Was wäre denn geworden aus dem Christentum, wenn die ersten Christen nicht allbeherrschend die christlichen Impulse in ihrer Seele getragen hätten? Wissen wir doch, daß die tonangebende Kultur im Römischen Reich oben - in dem, was gleichsam das physische Licht des Tages hatte - eine andere gewesen ist als die christliche Kultur, die sich unten im Dunkeln in kleinen Konventikeln, in den Katakomben entwickelt hat, und die dann hinaufgestiegen ist. Wissen wir doch, daß nichts geblieben ist von der römischen Kultur, und daß das, was sich unten im tiefsten Dunkel der Katakomben entwickelt hat, heraufgestiegen ist, weltbeherrschend geworden ist. Das ist deshalb geschehen, weil es drunten in den Katakomben in die Herzen und Seelen gelegt worden ist.

Heute ist das ja nicht der Fall, daß wir diesen Dornacher Berg, auf dem wir stehen, hätten innen durchhöhlen müssen, damit niemand etwas sähe von dem, was wir treiben. Das haben wir nicht gebraucht. Wir brauchen den Berg nicht zu durchhöhlen und ihn mit Katakomben zu durchziehen, wir brauchen nichts zu verheimlichen; wir haben nicht nötig, daß wir unten in der Erde die neue Kultur vorbereiten, während oben das vor sich geht, was jetzt eben vor sich geht. Das brauchen wir nicht. Aber geistig ist die Sache doch so. Denn was lebt von dem, was wir hier in unsere Herzen, in unsere Seelen schreiben wollen, und was wir in unseren Säulenformen und Bildern zum Ausdruck bringen wollen, was lebt davon draußen in der Gegenwartskultur? Nicht mehr als im Römertum von dem ersten Christentum lebte!

Und wenn wir auch nicht physisch in Katakomben leben, geistig stehen wir ja doch in solchen Katakomben, und wir fühlen richtig, wenn wir uns geistig gleichsam in solchen Katakomben fühlen. Wir fühlen unseren Bau nur dann richtig, wenn wir symbolisch uns etwa sagen: Da glänzt in das Land hinaus im Sonnenschein mit dem grau-glänzenden Schieferdach die Kuppel unseres Baues. Wir aber sind unter dieser Wölbung; vor allem spirituell sind wir unter dieser Wölbung.

Ich wollte damit auch hier wieder andeuten, wie sich fühlen muß derjenige, der den innersten Impuls der Geisteswissenschaft versteht, zu dem, was da draußen ist. O diese ersten Christen, sie haben auf dasjenige gehört, was ihnen als Worte die Seele und das Herz durchtönt hat, was seinen Ausgangspunkt genommen hat von dem Mysterium von Golgatha, und sie verfielen nicht den Lockungen desjenigen, das sich über den Katakomben abspielte.

Möchte es heute spirituell innerhalb unserer geistigen Bewegung so sein, möchte es geistig so sein! Denn in diesem Worte geistig liegt ja eine gewisse Schwierigkeit. Diese Schwierigkeit drückt sich dadurch aus, daß, wenn man die tatsächlichen Verhältnisse betrachtet, man manchmal versucht sein könnte - ich sage «könnte», nicht «kann» –, zu wünschen, daß jener harte und starke Zwang zu innerlicher Vertiefung auch in der Gegenwart noch vorhanden sein möchte, der darinnen läge, daß uns mit allen Mitteln der gegenwärtigen Kultur verboten worden wäre, auf dem Dornacher Berg zu bauen und wir wirklich in Erdhöhlen uns hineinarbeiten und darinnen, in der Verborgenheit, hätten hausen müssen. Da würden wir schon beim Hineingehen mehr fühlen, wie sich unterscheiden müssen unsere eigenen Impulse, die die Impulse der Geisteswissenschaft sein sollen, von dem, was sein Wesen darüber treibt und poltert.

Manches läßt sich nur in solchen vergleichsweisen Worten zum Ausdruck bringen, wie ich sie jetzt gesprochen habe. Und manches von dem, womit mehr gemeint ist, als diese vergleichsweisen Worte scheinbar andeuten, können Sie in der Seele erfühlen, wenn Sie ein wenig auf diese Worte eingehen.

Möchten Sie empfinden alles dasjenige, was ich ausführlich mit den Worten der heutigen Auseinandersetzung und auch, zusammenfassend, mit dem Schlußwort gemeint habe!

FÜNFTER VORTRAG

Dornach, 25. Oktober 1914

Wie in unserem Bau dasjenige, was im Menschen lebt, zum Vorschein kommen, wie die Impulse des Wollens, des Fühlens, des Denkens in ihm ihren Ausdruck finden sollen, davon haben wir gestern gesprochen.

Nun geht Ihnen wohl aus verschiedenem hervor, das in den letzten Tagen hier besprochen worden ist, daß das Künstlerische in unserem Bau ein neues Element enthalten soll, daß es enthalten soll etwas, was in der künstlerischen Evolution der Menschheit bisher nicht vorhanden war, was aber notwendig ist für die weitere Evolution der Menschheit und daher von jetzt ab gewissermaßen eingefügt werden muß in diese Menschheitsevolution.

Allerdings, man wird sich in dasjenige, was eigentlich gewollt ist mit unserem Bau, schwer hineinfinden, wenn man sich gewissermaßen nur so von außen hineinfinden will. In dem Augenblicke, wo man sich von außen hineinfinden will, wird man vielleicht so vor diesem Bau stehen, daß man sich sagen wird: Ja, ich kann aus alledem eigentlich nichts Rechtes machen, kann mit alledem nichts Rechtes anfangen. – Und man wird von dem Standpunkte dessen, was man bisher gewohnt war als künstlerisch anzusehen, selbstverständlich seine Kritik an dem Bau üben. Nun man hat ja zu allen Zeiten der Menschheitsentwickelung von dem Standpunkte des Vergangenen aus seine Kritik entwickelt über das, was als neuer Impuls in die Menschheitsevolution eingezogen ist.

Nun wird es uns zum Verständnis desjenigen, worauf es für uns ankommt, ein wenig dienen können, wenn wir gewissermaßen die «Formel» suchen, die in einigen Worten die Gesichtspunkte bringt für die Erneuerung auch des künstlerischen Prinzips durch die wahrhaft anthroposophische Weltauffassung. Wir können ja, wenn wir das künstlerische Leben überblicken, unseren Blick darauf lenken, was an architektonischen Formen die Menschheit hervorgebracht hat, entweder original hervorgebracht hat in der ägyptischen, in der griechischen, in der gotischen Baukunst, oder wir können unseren Blick auf das lenken, was gewissermaßen die Erneuerung eines Früheren in einer späteren Zeit darstellt, wie die Renaissance. Wir können so die Plastik, die Malerei und so weiter ins Auge fassen.

Wenn wir alles das, was da von dem eigentlichen Charakter der Künste auf unsere Seele wirkt, in Vergleich bringen mit dem, was mit unserem Bau gewollt wird, so kann man sagen, alles was gewollt wird, ist gewissermaßen für uns so, als ob es wie ein Ruhendes zum Leben aufgerufen würde. Man möchte sagen: man sah die künstlerische Entwickelung der Menschheit vor sich und betrachtete sie bildlich wie einen Menschen, der in Ruhe dasteht in irgendeiner Geste. Und nun kommt jemand und spricht zu diesem Menschen etwas, und nun beginnt der Mensch zu gehen, sich zu bewegen. So könnte es sein mit der künstlerischen Entwickelung, die wir bis zu unserer Zeit verfolgen können. Wir können sie betrachten wie etwas, was in ruhiger Geste dasteht, und dem wir gern das Zauberwort zurufen möchten, durch das es zum Gehen, zum innerlichen Leben, zur Bewegung gebracht wird. Das möchten wir überhaupt mit unserer ganzen geisteswissenschaftlichen Entwickelung tun, weil dieses gefordert wird durch die Übergangsimpulse, die gerade in unserer Zeit leben und die uns geradezu auffordern, ein neues Element für die zukünftige Menschheitsevolution zu suchen.

Betrachten wir, um ein Beispiel herauszuheben, ein schönes griechisches Kunstbauwerk. Da werden wir sehen, wie die Hauptsache darin besteht, daß Symmetrieverhältnisse da sind, die sich gegenseitig tragen und stützen, die sich aber tragen und stützen in Ruhe, so sich tragen und stützen, wie eben die einzelnen Glieder eines Menschen sich tragen und stützen, der in Ruhe vor uns dasteht.

Und jetzt vergleichen wir damit dasjenige, was wir mit unserem Bau gewollt haben – selbstverständlich wird sich das in späterer Zeit über die primitiven Anfänge und die primitiven Kräfte, mit denen wir arbeiten mußten, hinausentwickeln –: Wir haben eine fortschreitende Bewegung vom Westen nach Osten; wir haben gleichsam ein Wachsen der Motive von den einfachen Formen, die im Westen zu sehen sind in den Kapitell- und Architravmotiven, komplizierter werdend und dann sich verinnerlichend, und in dieser Verinnerlichung einfacher werdend gegen den kleinen Bau zu. Es ist in Bewegung gebracht dasjenige, was vorher bloß, man möchte sagen, unorganisches Symmetrieprinzip war. Was sich vorher gegenseitig in Ruhe trug, bewegt sich nunmehr. Insbesondere wird das zum Ausdruck kommen müssen, soweit wir das in unserer Zeit schon treffen können, in dem, was malerisch anzustreben ist.

Die Malerei hat ja gewissermaßen zwei Pole. Der eine Pol ist der zeichnerische und der andere Pol ist der koloristische. Aus diesen zwei Polen setzt sich im Grunde genommen alles Malerische zusammen. Nun kann jemand ein bedeutender Zeichner sein; das heißt, er kann imstande sein, dasjenige, was in den Wesen innerlich formhaft veranlagt ist, in den Linien wiederzugeben, durch die, wenn man sie überschaut, eben ein Bild des Formhaften hervorgerufen wird. Aber wir müssen uns darüber klar sein, daß derjenige, der so im zeichnerischen Pol des Malerischen lebt, im Grunde doch dem Realen oder, wie man oftmals sagt, der Natur gegenüber, sehr einseitig sein muß; denn die Natur arbeitet nicht allein mit den Linien, die der Maler festhalten kann, sondern sie enthält viel reichere Mittel, um auszudrücken, was in einem Wesen ausgedrückt werden soll. Daher muß der Maler, der Zeichner in seinen Linien, wenn er innerlich bewegt ist von dem, was in einem Wesen enthalten ist, mehr ausdrücken, als die Natur in Linien zum Ausdruck bringen kann.

In bezug auf dieses Zeichnerische wird man aber immer eine bestimmte Empfindung haben müssen: nämlich die, daß dieses Zeichnerische der Natur gegenüber doch nur ein Surrogat bleibt. Was wir durch die Zeichnung auch zu leisten, was wir damit auch auszudrücken vermögen, wir sind dadurch nie imstande, etwas zu geben, was über die Natur hinausgeht, nicht einmal imstande, die Natur zu erreichen, da das, was wir der Natur gegenüber anstreben, doch nur Stümperei bleiben muß aus dem Grunde, weil die Natur mit ihren viel reicheren Mitteln das Innere, Wesenhafte ihrer Schöpfungen zum Ausdruck bringen kann.

Daher kann die Zeichnung niemals etwas anderes sein als ein Hilfsmittel. Und ich glaube, daß bei dem, der nun ein wirklicher Zeichner ist, immer das Gefühl herrschen muß, daß er eigentlich mit der Zeichnung nur so etwas wie ein Gerüst aufführt zu dem, was er eigentlich machen will, ein Gerüst, das er später wieder abträgt und das um so besser ist, je weniger es später gesehen werden kann.

Ich glaube, wer künstlerische Empfindung hat, der wird in einem malerischen Kunstwerke, bei dem die Zeichnung besonders hervortritt, besonders auffällig zu sehen ist, etwas empfinden wie bei einem Bauwerke, bei dem das Gerüst nicht abgetragen, sondern stehengeblieben ist. Das kann bis zu dem Punkte gehen, wo man die Zeichnung immer als etwas empfinden wird, was sich, man möchte sagen, ungeschickt an das eigentliche Künstlerische anlehnt.

Etwas anderes ist es mit dem anderen Pole des Malerischen, dem Koloristischen. Da muß man bedenken, daß das Koloristische ein Festhalten dessen ist, was im Grunde genommen in der Natur gar nicht da ist, oder wenigstens nur für den Augenblick festgehalten werden kann. Zum Koloristischen kann man eigentlich in Wahrheit dasjenige nicht rechnen, was «festgehalten» an einem Wesen ist und was man so malt; denn derjenige Maler, welcher den Hauptwert darauf legte, etwa die Farben der Bekleidung bei Menschen, die er malt, so recht nachzumalen, der wäre selbstverständlich ein schlechter Maler.

Aber im Grunde genommen wäre noch nicht einmal der ein guter Maler, der zum Beispiel im Kolorit des Gesichtes die inneren vitalen Verhältnisse des menschlichen Organismus besonders zum Ausdruck bringen wollte. Wer ein blasses Gesicht malt – ich will den extremen Fall setzen –, um mit diesem blassen Gesicht anzudeuten, daß der betreffende Mensch, der so gemalt ist, innerlich vielleicht krank ist, der würde im Grunde genommen doch nicht etwas eigentlich Künstlerisches damit entfalten; gar nicht zu reden davon, daß es wenig künstlerisch wäre, wenn jemand einem Weintrinker eine rote Nase malen wollte.

Wenn man dasjenige, was gleichsam stationär ist und an einem Wesen sich ausdrückt, koloristisch festhalten will, so steht man doch nicht in den eigentlich künstlerischen Impulsen darin. Wenn man aber, sagen wir, eine Wolke malt, und in der Wolke den ganzen Zauber der Natur zum Ausdruck bringt – etwa die Morgensonne und die Einwirkung des Morgens auf die Wolkennuancen –, da hält man etwas fest, was in der Natur vorübergeht und was nicht aus dem Innern des einzelnen Wesens, der einzelnen Wolke hervorgeht. Das, was man festhält, ist also etwas, was vorübergeht, was aber in den Verhältnissen der ganzen Umgebung, des Kosmos, soweit er in Betracht kommt, begründet ist. Wenn wir eine richtig beleuchtete Wolke zu einer bestimmten Tageszeit malen, malen wir im Grunde genommen die ganze Welt mit, die zu der Tageszeit da ist. Wenn wir einen Menschen malen und die ganze Konstitution seines Innern wiedergeben wollen, dann stehen wir, wie gesagt, nicht in dem eigentlich Künstlerischen darinnen. Wenn es uns aber gelingt, zum Ausdrucke zu bringen, was dieser Mensch erlebt hat, wenn wir zum Beispiele beim Malen eines Bildes zur Darstellung bringen können irgend etwas, das verursacht, daß ein Mensch eine bestimmte Röte im Gesicht hat, dann stehen wir schon mehr im Künstlerischen darinnen; und noch mehr, sobald wir aus dem Bilde selber ersehen können, was das Erlebnis ist, wenn uns das Rot der Wange erzählt, was der Mensch durchlebt haben muß. Also wieder etwas, was nicht in dem einzelnen Wesen ist, sondern in der ganzen Umgebung, im ganzen Kosmos.

Was ich hier sage, hängt in gewissem Sinne zusammen mit dem, was ich in den Vorträgen über «Okkultes Lesen und okkultes Hören» besprochen habe, wo ich gesagt habe, daß die Seele eigentlich auch beim Tagwachen immer außerhalb des Leibes ist, und der Leib nur ein Spiegel ist, aus dem heraus der Mensch sich dasjenige zum Bewußtsein bringt, was draußen im Kosmos lebt. Und nur der ist ein wahrer Künstler, der gewissermaßen draußen mit den Dingen im Kosmos lebt und für den das, was er darstellt, eigentlich nur die Veranlassung dazu ist, sein Leben mit dem Kosmos wiederzugeben.

Wenn wir, wie ich vorhin an dem Beispiele ausgeführt habe, eine Wolke malen, so sind wir eigentlich mit allem, was wir fühlen und vorstellen, außerhalb der Wolke, und die Wolke ist nur das, was Veranlassung gibt, hinzuprojizieren auf ein einzelnes Wesen das, was im ganzen Kosmos lebt. – Nun aber müssen wir, wenn wir so mit dem Kosmos leben wollen, insofern das Koloristische in Betracht kommt, gleichsam die Farbe zum Leben erwecken. Die Farben

treten uns ja, ich möchte sagen, als Eigenschaften der Wesen in der äußeren Natur entgegen. Wir erkennen die Farben an den Gegenständen der Natur, insofern wir rein auf dem physischen Plane beobachten. Wir brauchen überall eine Unterlage, wenn wir Farben sehen wollen, mit Ausnahme der atmosphärischen Erscheinung eines Regenbogens. Deshalb ist nicht mit Unrecht die Erscheinung des Regenbogens als etwas angesehen worden, was den Himmel, das Geistige, mit der Erde verbindet, weil wir in dem Regenbogen nicht den Himmel farbig sehen, sondern wirklich das Farbige als solches sehen.

Ich habe schon früher in Vorträgen darauf hingewiesen, daß es eine Möglichkeit gibt, in dem Flutenden der Farbenwelt unterzutauchen und mit den Farben zu leben, gleichsam das Farbige loszulösen von dem Gegenständlichen und mit der Farbe zu leben. Wenn man dieses Farbige von dem Gegenständlichen loslöst und mit dem Farbigen lebt, dann wird dieses Farbige zugleich der Offenbarer tiefer Geheimnisse, und eine ganze Welt lebt in dem flutenden, wogenden Farbenmeere.

Dann entsteht aber das Bedürfnis, die Farbenwelt loszulösen von den Bedingungen, die ihr auferlegt sind auf dem physischen Plane, dann entsteht das Bedürfnis, das Schöpferische der Farben zu suchen.

Wenn nun in unserem Bau die Malerei sich organisch einfügen soll in das Ganze dieses Baues, dann muß dasjenige, was in diesem Bau malerisch zur Entfaltung kommt, aus diesem Impuls heraus leben, dann muß versucht werden, namentlich in dem koloristischen Elemente dasjenige zur Darstellung zu bringen, was nicht auf dem physischen Plane als Farbiges lebt, wo alles Farbige – mit Ausnahme des Regenbogens und ähnlichem – nur gegenständlich fixiert ist. Dann muß es möglich sein, zum Beispiel in dem Blau mit der ganzen Seele so zu leben, als ob die ganze übrige Welt nicht da wäre, als ob es nur Blau gäbe und die Seele sich ausfließend fühlte in dem die ganze Welt erfüllenden Blau.

Aber das, was da hervorgehen wird, wenn man sich richtig in die flutend-wogende Farbenwelt hineinlebt, wird nicht nur etwa bloß ein Hinstreichen von Farbtönen sein; denn man lebt sich ein in das Schöpferische des Farbigen, und wenn man sich in das Schöpferische des Farbigen einlebt, dann wird man finden, daß dieses Farbige sich in der Tat innerlich differenziert. Man wird finden, wenn man in dem Blau lebt und allmählich sich hineinfindet, daß das Blau etwas die Seele Anziehendes hat, in das unsere Seele sich wie verlieren möchte, zu ihm hin sich sehnend, immer weiter sich sehnen möchte. Dann wird man auch finden, daß daraus Gestalten entstehen, Gestalten, die die Geheimnisse des Weltalls zum Ausdruck bringen, die zum Ausdrucke bringen die Seele des Weltalls. Aus dem Schöpferischen der Farbe wird selber eine Welt entstehen, eine Welt, die sich konfiguriert, die sich innerlich differenziert, die sich wesenhaft auslebt. Die Form wird herausgeboren werden aus der Farbe. Man wird fühlen, daß man nicht nur in der Farbe lebt, sondern daß die Farbe aus sich die Form herausgebiert, daß also die Form das Werk der Farbe ist.

Auf diese Weise wird man auf dem Umwege durch die Farbe sich hineinleben in das Kreative, in das Schöpferische der Welt. Nur so kann es geschehen, daß gemalt wird in der Art, daß das Malerische nicht nur die Fläche bedeckt, sondern hinausweist in den ganzen Kosmos, mitlebt das Leben mit dem ganzen Kosmos. Auf diese Weise wird dasjenige innerlich erfaßt werden müssen, was gestern auseinandergesetzt worden ist als notwendiger Inhalt unserer Kuppelmalerei – die Impulse des lemurischen, des atlantischen und unseres nachatlantischen Lebens in der urindischen, urpersischen, ägyptisch-chaldäischen und griechisch-lateinischen

Kultur –, so daß aus diesem innerlichen Farbenerfassen, das zugleich, indem es in das Werk übergeht, Formerfassung wird, ergriffen wird dasjenige, was in der Evolution der Menschheit lebt.

Wer den Blick darauf richtet, wie bis jetzt gemalt worden ist, wird sehen, daß die Malerei geradezu hintendiert hat, im Farbigen, im Koloristischen zu leben; so wie das Farbige an das Gegenständliche auf dem physischen Plane geheftet ist. Eine Befreiung, eine Emanzipierung des Koloristischen von dem Gegenständlichen wird es geben müssen, wenn geschaffen werden soll dasjenige, was mit unserer Kuppelmalerei geschaffen werden soll. Es wird sich also um eine wesentliche Verinnerlichung und das In-Bewegung-Bringen des malerischen Impulses handeln.

Es wird schwierig werden, das, was da gewollt wird, schon zum Verständnis unserer Zeitgenossen zu bringen. Darauf muß man schon noch verzichten. Denn solange noch immer das Urteil möglich ist, daß jemand ein Kunstwerk «richtig» oder «gut» oder was weiß ich wie findet, wenn es ihn an irgend etwas Wirkliches erinnert, solange wird man unsere Malereien nicht verstehen können. Solange man wird sagen können: ein Baum ist gut gemalt, wenn er möglichst natürlich ist, wenn man glaubt, man stehe vor so etwas wie einem wirklichen Baume, solange dies der Maßstab für die Beurteilung des Malerischen und des Künstlerischen überhaupt ist, solange wird man nichts verstehen können von dem, was bei uns gemalt werden soll. Man wird das, was bei uns gemalt werden soll, für Torheit halten müssen, wird nichts darin finden können. Denn wozu waren Kunstwerke immer da? Doch zum Anschauen! Und wer hätte jemals gedacht, daß Kunstwerke zu etwas anderem als zum Anschauen da sind? Das, was in unserem Bau geschaffen werden soll, wird nicht zum Anschauen da sein, ganz und gar nicht zum Anschauen! Wir können froh sein, wenn diejenigen Menschen, die nach all ihren Vorbedingungen und Vorstudien glauben, daß die Kunstwerke zum Anschauen da sind, unsere Kunstwerke so schlecht wie möglich finden. Denn das ist gewiß, daß das, was diese Menschen nicht haben wollen, gerade das ist, was wir haben wollen!

Man kann so im einzelnen manchmal ganz Charakteristisches erfahren. Einer unserer Freunde begegnete mir einmal auf dem Wege vom Glasatelier zu unserer Wohnung und erzählte, daß er einen alten Herrn gesprochen habe, der gesagt habe: Wenn derjenige, der die Idee zu diesen Kuppeln angegeben hat, jemals die Peterskirche in Rom gesehen hätte, so würde er diese Kuppeln anders gemacht haben. – Nun hat derjenige, welcher die Idee zu diesen Kuppeln gehabt hat, die Peterskirche nicht nur einmal, sondern öfter gesehen, konnte sich auch daran erfreuen und auch die ganze Größe der Peterskirche empfinden, und hat dennoch die Kuppeln so gemacht, wie sie jetzt sind.

Daß solche Urteile kommen werden, ist ganz natürlich, denn auch die Peterskirche ist zum Anschauen da. Aber dasjenige, was hier gemacht wird, ist nicht zum Anschauen allein da, sondern zum richtigen *Erleben.* Und was wäre die Antwort gewesen für jenen alten Herrn? Die richtige Antwort wäre die gewesen, daß man ihm gesagt hätte: Kennst du das Märchen von dem Königssohn ... (Lücke in der Nachschrift), der die Dinge immer nur von seinem Fenster aus angesehen hat? Und weißt du, was geschah, als er eines Tages «von der Schlange essen mußte»? – Dann fing er nämlich an zu verstehen, was die Spatzen auf den Dächern, was die Hühner im Hof miteinander verhandelten. – Der alte Herr hatte augenscheinlich nicht «von der Schlange gegessen». Was heißt das, «von der Schlange essen»? – Das heißt, nicht nur theoretisch in die Geisteswissenschaft hineingeguckt zu haben, sondern in der ganzen Seele,

im innersten Herzen von derselben ergriffen zu sein, so daß man selber ein Abbild dieser Geisteswissenschaft in sich erfühlt. Wenn man das mit seinem ganzen Innern erfühlen kann, dann hat man «von der Schlange gegessen», und dann erlebt man dasjenige, was mit unserem Bau gewollt ist: man schaut ihn nicht bloß an, sondern man erlebt in ihm dasjenige, was mit ihm gewollt ist, erlebt gleichsam, wie dumpf und unbewußt der Mensch in seinem Wollen von Inkarnation zu Inkarnation geht, indem er in der einen Inkarnation in diesem, in der anderen Inkarnation in jenem Volke verkörpert ist.

Wie man erleben kann in unserem Bau die Willensimpulse des Menschen in dem Fortschreiten von Westen nach Osten in den fortschreitenden Säulen-, Kapitell- und Architravmotiven, so kann man das Gefühlselement des Menschen erleben in dem, was sich von unten nach oben entwickelt; aber man muß es erleben. Und das denkerische Element, da, wo das Denken nicht bloß abstraktes, kaltes, nüchternes Denken ist, sondern belebt wird von dem Herzen des Kosmos selber: das soll man erleben in dem Abschlusse durch die Kuppeln; aber so, daß man es wiederum in den Einzelheiten der Kuppel erlebt. Wenn zum Beispiel eine Farbe neben einer anderen ist, die niemals in der Natur neben ihr ist, wenn ein Wesen, das im Antlitz menschenähnliche Züge trägt, mit solchen Farben erscheint, mit denen es niemals in der Natur erscheinen könnte, so muß man *erleben,* wie das, was da zum Ausdruck kommt, das Innerliche lebendig bewegt zum Ausdruck bringt.

Wenn einigermaßen das gelingt, was gelingen soll, dann wird zum ersten Male erreicht sein – wenn auch nur in den ersten Anfängen –, daß nichts so sein wird, gerade im Malerischen nicht, wie es in der Natur ist, daß aber um so mehr alles so sein wird, wie es im Geistigen ist.

Und zweierlei, meine lieben Freunde, muß erreicht werden, zweierlei, wozu sich in der gegenwärtigen Menschheit nur erst sehr wenige bekennen. Es gereicht wahrhaftig nicht zum Heile der Menschheit, daß noch viele Menschen nichts, aber auch gar nichts wissen wollen von den großen Perspektiven, die in der Evolution der Menschheit liegen. Sehen Sie, wenn man dasjenige so zusammengedrängt empfinden möchte, wofür unser Bau das Wahrzeichen sein soll, dann muß man sich innerlich beleben, man muß die Seele durch allerlei Empfindungen lebendig machen. Man kann nicht in einer einfachen, leicht überschaubaren Empfindung alles das zum Ausdruck bringen, was da eigentlich gewollt wird; man muß versuchen, dasjenige, was die Seele eigentlich empfinden soll, zusammenzutragen aus den verschiedensten Empfindungselementen der Welt.

Gedenken wir einmal anderer Zeiten als die heutigen sind. Gedenken wir des griechischen Horizontes, um nicht weiter zurückzugehen, und fassen wir namentlich ins Auge, was für den Griechen alles noch nicht da war, was aber für den gegenwärtigen Menschen da ist. Was war für den Griechen noch nicht da? Nun, Amerika, Australien kannte der Grieche nicht, er wußte nichts von dem westlichen Teile der Erde. Er wußte auch von vielem nichts, was man jetzt von Europa, Asien, Afrika kennt. Sein Horizont war geographisch ein enger. Versuchen Sie einmal, was man empfinden kann, wenn man die Landkarte überschaut, die der Grieche überschauen konnte. Versuchen Sie das einmal, und versuchen Sie dann auch Ihre Empfindung hinzulenken auf die reiche Welt, in der der Grieche lebte, hinzulenken auf alles dasjenige, was in dem Griechen schöpferisch war. Versuchen Sie, die geographische Karte des Himmels, die der Grieche noch zu entwerfen wußte, zu vergleichen mit der heutigen Karte des Himmels. Die Landkarte der physischen Erdgestaltung war recht klein, die Himmelskarte dagegen

wahrhaftig recht groß. Es war das im wesentlichen noch ein spirituelles Erleben des physischen Planes, das im Griechentum vorhanden war: geographisch – in engen Grenzen; geistig – in Himmelsweiten hinausblickend.

Es war ja bei den Griechen nicht mehr so wie zum Beispiel in der ägyptisch-babylonisch-chaldäischen Zeit, wo man in den Kosmos hinausblickte und in den astrologischen Vorstellungen noch etwas von den wirklichen geistigen Wesenheiten erlebte, deren physischer Ausdruck die Gestirne sind. Aber ein Niederschlag von alledem war noch vorhanden im alten Griechentum. Wenn wir in der Ilias des Homer lesen, wie von der Thetis dem Achill Auskunft erteilt wird, daß Zeus jetzt nichts machen könnte, weil er in Äthiopien sei und erst in zwölf Tagen wieder in sein Haus zurückkehre, so hat das noch eine Beziehung zur Astrologie, aber so, daß der Leser nicht bemerkt, daß dieser Schilderung das Durchgehen durch den Tierkreis zugrunde lag. Wenn der Grieche sagte, «Zeus ist bei den Äthiopiern», so meinte er damit, daß er sich in einem bestimmten Tierkreiszeichen befindet. Auch die Zwölfzahl deutet das an. Es ist dies alles schon mit einem Anstrich desjenigen versehen, was es später geworden ist, aber andererseits ist es eben noch durchtränkt von dem, was der Mensch ursprünglich an Weite des geistigen Horizontes hatte.

Nun versuchen wir einmal die Blicke abzuwenden von diesem Griechentum und sie herüberzulenken in die neuere Zeit. Immer mehr und mehr rundet sich geographisch die Erdkugel und nur wenige Gebiete sind heute vorhanden, die sozusagen ganz leere Flecken auf dem Globus sind. Wir sehen die neuere Zeit heraufkommen. Amerika wird von den östlichen Völkern ihren geographischen Karten der Erde einverleibt, jenes Amerika, das für die Griechen noch gar nicht da war. Der geographische Horizont wird immer größer, aber der geistige Horizont, gleichsam die Landkarte des Himmels, schrumpft gänzlich zusammen. Was weiß der moderne Mensch von der Bevölkerung, die uns in der griechischen Mythologie entgegentritt? Nichts mehr weiß er davon! Der europäische Mensch lebt im Grunde genommen in seiner Seele aus dem geschichtlichen Werden des Griechentums heraus, denn was in der Geschichte weiter als das Griechentum zurückliegt, das bekommt für den Historiker, soviel es auch erforscht wird aus Dokumenten, doch nur ein gespenstiges Aussehen. Wenn der heutige Mensch die Elemente des Griechentums aufnimmt, die in den Schulen geboten werden, so nimmt er Geschichte auf, und so lebt unsere Seele in der Geschichte, die wir so äußerlich kennengelernt haben. Wir schleppen eigentlich recht viel Geschichte mit uns herum, recht viel Geschichte.

So ist es nicht bei dem asiatischen Menschen, und so ist es heute auch nicht bei dem amerikanischen Menschen. Wenn er auch seine Geschichte hat, so lebt seine Geschichte doch sozusagen nicht im Leben darinnen. Viel ungeschichtlicher lebt der amerikanische Mensch als der europäische Mensch.

Es wird wenig amerikanische Menschen geben, die großen Wert darauf legen werden, durch Jahrhunderte hindurch ihren Stammbaum zurückzuverfolgen. Wahrscheinlich sind es recht wenige. Aber in Europa gibt es deren gar nicht wenige. Das ist das Mitschleppen des geschichtlichen Elementes, von dem so viel abhängt in der ganzen Konfiguration des Lebens, auch des sozialen Lebens.

Eine Zeit ist denkbar, in einer fernen Zukunft – für den Okkultisten mehr als denkbar –, in welcher alles dasjenige, was wir seit dem Griechentum als Geschichte mit uns herumtragen, ruht; wir wollen nicht davon sprechen, wo es ruht; eine Zeit ist denkbar, wo sich die Völker-

welle durch Asien nach Europa, nach Amerika hinübergewälzt haben wird, und wo die Menschen von alle dem, was wir jetzt als europäische Geschichte erzählen und erleben, so wenig wissen werden hier auf dem physischen Plane, wie wir heute wissen von dem, was sich vor vier- bis sechstausend Jahren in Europa zugetragen hat. Auf eine Zeit können wir blicken, wo sich diese Völkerwelle durch Asien herübergewälzt haben wird, in welcher ein ganz anderes Leben als heute sich entwickeln wird, und wo gleichsam in historisch-geologischen Schichten alles dasjenige liegen wird, was uns heute bis in die innersten Fibern des Herzens hinein bewegt. So vergangen wird es dann sein, wie heute für uns dasjenige vergangen ist, was vor drei, vier, fünf Jahrtausenden auf europäischem Boden geschehen ist.

Die Zeit wird kommen, wo man, sagen wir, Goethe so entdecken wird, wie der heutige Mensch die alte Welt in den ersten ägyptischen Hieroglyphen entdeckt hat, wie er dasjenige entdeckte, was sich damals abgespielt hat. Denn äußerlich physisch werden Menschen da sein, die nötig haben werden, Goethe so zu entdecken.

Da blicken wir in der Menschheitsevolution auf große, auf merkwürdige Perspektiven. So wie die alten Griechen nichts gewußt hatten von Amerika, so werden die Nachkommen der heutigen Amerikaner von den Griechen als von etwas längst Vergangenem wissen, oder auch nichts wissen in gewisser Beziehung, so wie ich es jetzt dargestellt habe.

Der Prozeß, von dem ich eben als von einem mehr physischen Prozeß gesprochen habe, spielt sich gewissermaßen auch im Geistigen ab. Er spielt sich im Geistigen so ab, daß der Mensch für die Zukunft im Laufe der Menschheitsevolution heranwachsen muß zu den Fähigkeiten, das Geistige wieder zu entdecken, in der Zukunft eine geistige Welt zu wissen, die heute für die meisten Menschen so unbekannt ist, wie das heutige Amerika für die Griechen unbekannt war. Wir sind im Anfange dieser Entdeckungsreise nach dem geistigen Amerika. Wir stehen geistig auch in dieser Beziehung da, wo man physisch gestanden hat, als von der alten Welt das erste Schiff nach Amerika ging. So sind wir geistig auf der Entdeckungsreise nach der anderen, der geistigen Hälfte unseres Menschheitsdaseins.

Ich wollte damit nur eine Ahnung von der Bedeutung, von der Wichtigkeit dessen hervorheben, was Geisteswissenschaft in der Menschheitsevolution sein soll. Denn nun kann sich ja jeder dasjenige selbst ergänzen, was noch ergänzt werden muß. Man nehme einmal an, Amerika wäre nicht entdeckt worden, der europäische Mensch lebte jetzt noch immer ohne Kenntnis von Amerika. Ist das denkbar? Es ist eigentlich gar nicht denkbar! So wird eine Zeit kommen, wo es undenkbar sein wird, daß jemals die Menschen nicht hatten zur Entdeckung der spirituellen Welt im Sinne der Geisteswissenschaft kommen können. Ganz undenkbar wird das sein.

Der Vergleich kann aber noch etwas weiter ausgesponnen werden. Was ist denn heraufgezogen in die Menschheit dadurch, daß der geographische Horizont sich ausgedehnt hat? Wenn wir die idealste spirituelle Kultur in ihrer Konkretheit aufsuchen, wie sie sich bisher auf der Erde entwickelt hat, so müssen wir sie vor der Entdeckung Amerikas suchen. Denn mit der Entdeckung Amerikas beginnt auch der Materialismus. Mit jeder geographischen Ausbreitung ist auch in geheimnisvoller Weise die Ausbreitung des Materialismus verbunden. Zurück wiederum muß die Menschheit zu einer ideell-spirituellen Erkenntnis der Welt. Das wird sie erreichen durch die Entdeckung des geistigen Amerika, und das wird sie entdecken, wenn der Weg gefunden wird draußen in der Welt, den wir schon symbolisiert haben in unserem Bau.

Wir haben ja hinweisen müssen auf die fortschreitende Richtung unseres Baues, indem wir von Säule zu Säule, von Architravmotiv zu Architravmotiv gingen. Dies war das Fortschreiten auf dem physischen Plan. Aber wir haben hinzuzufügen, daß es ein Hinaufblicken gibt, daß wir die Motive auch von unten nach oben verfolgen können, daß wir hinaufschauen können.

Dasjenige, was im geschichtlichen Werden – insofern wir das geschichtliche Werden äußerlich betrachten können – auf dem physischen Plan zutage tritt, das stellt uns gleichsam das Fortschreiten dar. Aber eine Vertiefung der Menschen wird immer mehr und mehr nötig sein, eine Vertiefung in der Seele, die zugleich – wie beim Goetheschen Faust, der zu den Müttern hinabsteigt – ein wirkliches Erheben in die geistige Welt ist. Dieses Sich-Vertiefen der Seele ist selbstverständlich zugleich das Erheben in die geistigen Welten, das von den guten Geistern zustandegebracht wird.

Dann aber, wenn sich der Mensch in die geistigen Welten erhebt, wird eine Art von Abschluß kommen. Abschluß, sage ich. Fassen wir das Wort wirklich so auf, wie ich es gesagt habe. Denn wenn man heute von Entwickelung redet, hat man eigentlich einen Gedanken, der einem vorkommt wie ein Faß, das man zu rollen anfängt, und das immer rollt und rollt und rollt, wobei man sich auch vorstellt, daß es eigentlich gar nie angefangen hat zu rollen, sondern daß es immer gerollt ist. Wer heute von Entwickelung redet, der denkt sich diese fast immer so, als ob immer Entwickelung wäre, als ob sich alles immer weiter, weiter, weiter, entwickele, und als ob das immer so und so und so gewesen wäre. Aber so ist es nicht in Wirklichkeit. Es ist nur eine schlechte Angewohnheit, eine Ungezogenheit unseres Denkens, wenn wir uns die Entwickelung in Vergangenheit und Zukunft unbegrenzt denken. Die Erde ist in Entwickelung, geographisch, physisch, und auch jedes Volk. Das hat aber einmal ein Ende, einen Abschluß. Wenn alles entdeckt ist, hat es einen Abschluß. Man kann dann nicht sagen: Nun werden wir weiter unsere Schiffe ausrüsten und weiteres entdecken. Das geht nicht. Es ist nicht wahr, daß die Evolution ins Unendliche verlaufen kann, die Evolution hat einen Abschluß. Und so wie die physische Evolution einen Abschluß haben muß, so wird auch die geistige Evolution einen Abschluß haben müssen. Es wird sich einmal wirklich eine Kuppel erheben über dem, was die Menschheit historisch erlebte. Und so wahr es ist, daß man keine weiteren Schiffe mehr wird ausrüsten können, um damit noch fernere Länder der Erde zu entdecken, wenn der ganze Globus einmal entdeckt ist, so wahr ist es auch, daß das, was von

den Menschen geistig entdeckt werden kann, auch wirklich einmal entdeckt werden wird. Das wäre eine ganz falsche Vorstellung von der Evolution, sich zu sagen: die Menschen haben ja schon so vieles entdeckt, so vieles erforscht, sie werden immer weiter und weiter forschen, endlos, und immer Neues entdecken. Das wäre die schlechteste Vorstellung, der man sich hingeben kann. Allerdings muß man real denken, wenn man zu guten Vorstellungen kommen will. Aber nur die wenigsten Menschen denken in unserer Gegenwart real: sie glauben real zu denken, aber sie denken nicht real. Man kann zum Beispiel heute Menschen begegnen, die sagen: Ja, wenn es gar nichts mehr zu erforschen gibt, dann wird ja die Welt recht langweilig sein, denn das ist es doch, was die Welt erst interessant macht, daß man sich nicht vorstellen kann, daß das Forschen ein Ende nehmen wird. – Es wird aber einmmal ein Ende haben, geradeso wie das geographische Erforschen der Erde ein Ende nehmen wird. Für diejenigen Menschen, die etwa dadurch Qualen erleiden, daß ihnen der Gedanke auftaucht, der Mensch würde einmal nichts mehr zu erforschen haben, und die deshalb fragen: Was wird der Mensch denn dann tun? – für diese Menschen muß gesagt werden: Er wird eben etwas anderes tun, als forschen, das wird sich schon finden.

Nun habe ich Ihnen eine Reihe von Vorstellungen erweckt, nach deren Zweck und Ziel Sie fragen können. Sie werden aber auch, wenn Sie die Vorstellungen zusammenhalten, dieses Ziel selber erkennen können. Wir sehen gewissermaßen, wie das ganze geschichtliche Leben der Menschen sich so abspielt, wie unser Bau sich erhebt und wölbt: Die Menschen gehen durch der Zeiten Wende, wie man von Säule zu Säule geht; sie erheben sich, wie man den Blick hinaufrichtet zu den Säulenkapitellen und Architraven, und sie hoffen auf einen Abschluß, so wie man den Abschluß findet, wenn man zum Inneren der Kuppel aufsehen wird.

Aber ein Abschluß soll da sein; so wie in der Geschichte ein solcher Abschluß da sein wird, so soll auch ein Abschluß da sein in der Malerei unserer Kuppel. Diese Malerei soll ja nicht so sein, daß sie nur die Fläche bedeckt, sondern sie soll so sein, daß sie die Vorstellung hervorruft: Wenn du den Blick zur Höhe erhebst zu der Malerei der Kuppelflächen, so wirst du dort nichts [Physisches] finden. Vergessen soll man das Physische des Gemalten, das dort ist. Das Gemalte soll durchsichtig sein; man muß durch das, was [auf den Flächen] gemalt ist, hindurchsehen hinaus in die Weiten des Geistigen.

Vielleicht wird man das bei unserem Bau noch nicht können, aber in der Fortentwickelung des Prinzips unseres Baues wird es von der Menschheit einmal erreicht werden. Die Menschheit der Zukunft wird einmal dasjenige, was sie aus der Geisteswissenschaft hat, wie eine mächtige Kuppel erblicken, aber wie eine solche Kuppel, deren Konfiguration sie hinausweist in die Unendlichkeit des geistigen Lebens.

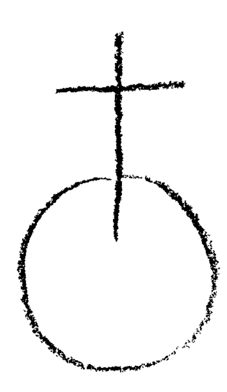
Ja, meine lieben Freunde, wenn wir auf der Erde an einem Orte leben und zu einem anderen Orte hingehen wollen und dies zu gewissen Zeiten nicht können, dann erleben wir, daß da eben die Menschen sich feindlich gegenüberstehen, daß sie über die Dinge der Erde sich streiten und noch mehr tun als streiten. Über die Sonne und die Sterne kann man sich nicht streiten. Wenn auch die Chinesen ihren Herrscher den «Sohn der Sonne», den «Sohn des Himmels» genannt haben, und wenn sie auch mit den Menschen auf der Erde wegen mancherlei Kriege begonnen haben – um den Besitz der Sonne haben sie niemals einen Krieg begonnen; es ist ihnen niemals eingefallen, den Besitz der Sonne den anderen Völkern streitig machen zu wollen. Alles mögliche kann den menschlichen Seelen der auf der Erde verbreiteten Völker Veranlassung zu Streit und Kampf geben. *Nicht* kann zu Streit und Kampf dasjeni-

ge Veranlassung geben, was den Blick der Menschen in die geistigen Welten hinauflenkt. Das kann niemals zu Streit und Kampf führen.

Nur müssen wir uns klar sein, daß noch manches im Verlaufe der Erdenentwickelung geschehen muß, bis die Menschheit so weit sein wird, daß sie durch die Geisteswissenschaft so in die geistige Welt hineinschauen kann. Was die Geisteswissenschaft gibt, soll so sein wie im physischen Leben Sonne und Sterne. Dazu wird aber noch mancherlei notwendig sein. Vor allen Dingen wird notwendig sein, daß durch die Geisteswissenschaft die Menschen beginnen, nicht nur mit demjenigen Instrumente zu denken, mit dem heute zumeist gedacht wird, also nicht nur mit dem Kopfe zu denken. Man kann in gewisser Beziehung sagen: nichts ist uns fremder als unser Kopf. Wirklich, nichts ist uns fremder als unser Kopf! Denn dieser Kopf, er ist im wesentlichen, in bezug auf seine Hauptanlage, für den Menschen schon abgeschlossen gewesen zur Zeit der alten Sonnenentwickelung. Das andere ist Erbschaft – zum Teil von der Saturnentwickelung – und hat sich dann weiter entwickelt, hat dann noch einen wichtigen Einschlag während der Mondentwickelung erlangt. Aber was im Kopfe gedacht wird, ist dem Menschen im Grunde genommen so fremd, wie seiner Erkenntnis heute noch die Saturn-, Sonnen- und Mondentwickelung fremd sind.

Und wenn auch viele Aussprüche, die so im gewöhnlichen Leben existieren, oftmals tiefe Wahrheiten enthalten, eines müssen Sie niemals glauben, was auch als ein solcher Ausspruch existiert: Oft wird nämlich behauptet, jeder Mensch habe seinen eigenen Kopf. Das ist falsch. Kein Mensch hat seinen eigenen Kopf, jeder hat den Kopf des Kosmos! Würde jemand sagen, er habe sein eigenes Herz, so würde er etwas Sinnvolles sagen. Etwas Unsinniges aber sagt man, wenn man behauptet: ich habe meinen eigenen Kopf.

Die Menschen werden anfangen müssen, solche Gedanken zu entwickeln, die Erlebnisse sind, so wie ich das gestern mit dem innerlichen Erleben des Aufstehens geschildert habe. Wir erleben ja das Aufstehen eigentlich auch nur mit dem Kopfe. Wir erleben es wirklich recht abstrakt, jenes Kolossale, das mit uns vorgeht, wenn wir uns aus der liegenden Haltung, in der wir gewissermaßen mit der Oberfläche der Erde parallel sind, in die Richtung des Radius der Erde bringen. Diese Veränderung, dieses Annehmen der Richtung gleichsam von dem Querbalken des Kreuzes zu dem vertikalen Balken, wenn wir dies wirklich erleben, so erleben wir etwas ganz Kolossales, so erleben wir etwas Kosmisches: das kosmische Kreuz.



Alle Tage erleben wir es; aber nicht alle Tage denken wir daran, daß in das Menschenleben, sobald es in Bewegung kommt, dieses Kreuz eingezeichnet ist dadurch, daß der Mensch aufsteht und sich niederlegt.

Aber weit, weit hat es der Mensch von diesem abstrakten Aufstehen und Niederlegen, von diesem Einnehmen der Kreuzesform, bis zu der Vorstellung, die man in die Worte fassen kann: Wenn der Mensch nicht so eingerichtet wäre auf der Erde, daß er sich niederlegt und wieder aufsteht, dann wäre das Mysterium von Golgatha in der Erdenentwickelung nicht notwendig gewesen.

Wenn jemand den Laut «B» ausspricht oder das Zeichen für «B» macht, so bedeutet das eben den Laut «B». Wenn jemand ein Schriftzeichen der Erde verlangt, welches ihm als Schriftzeichen ausdrücken soll die Tatsache, daß das Mysterium von Golgatha für die Erdenentwickelung notwendig war, so ist es das Kreuzeszeichen, welches zusammenfaßt das Liegen und Stehen des Menschen. Weil auf der Erde der Mensch liegt und steht, so ist er als ganzes Wesen so, daß das Mysterium von Golgatha hat stattfinden müssen.

Wenn man anfangen wird, mit dem zweiten Gehirn zu denken – nicht mit dem Kopfgehirn, sondern mit dem zweiten Gehirn, das ich in den Vorträgen über «Okkultes Lesen und okkultes Hören» so charakterisiert habe, daß ich sagte: Wir müssen die Lappen unseres Gehirnes wie festgehaltene Arme betrachten, so wie wenn uns die Arme und Hände angewachsen wären und so weiter –, dann werden Sie so denken, daß es gar keinen Zweifel wird geben können, daß dieses Kreuzeszeichen der Ausdruck für das Mysterium von Golgatha ist. Nur für das Kopfgehirn ist solch ein Denken heute nicht gut möglich. Das Kopfgehirn ist es aber auch, welches die Grundlagen für die vielen Mißverständnisse in der Welt hervorruft. Es entstehen deshalb so viele Mißverständnisse, weil heute einzig und allein das Kopfgehirn erst schöpferisch ist. Das zweite Gehirn muß aber auch noch schöpferisch werden, schöpferisch werden bis zu dem Grade, daß sich etwas erfüllt in der Welt, was in gewissem Sinne mit unserem vorhin erwähnten Bilde getroffen werden kann. Ich sagte, die Griechen kannten nicht Amerika. Aber wenn wir auf andere Urkunden zurückgehen, so finden wir, daß es doch Zeiten gegeben hat, in denen man Amerika gekannt hat. Es ist eben die Kenntnis von Amerika nur wieder verlorengegangen. Ebenso hat es auch Zeiten gegeben, wo dasjenige bekannt war, was die Geisteswissenschaft nun wieder herunterholen will. Wir wissen auch aus der Geisteswissenschaft, daß vieles in bewußter Weise wiederkommen muß, was früher die Menschen aus unterbewußtem Erleben traumhaft schon gehabt haben. Wirklich haben die Menschen etwas gehabt wie eine gemeinsame Sprache, die sich später erst differenziert hat. Die in der Bibel enthaltene Legende vom Turmbau zu Babel hat etwas tief Begründetes. So lange aber die Menschen nur mit den Köpfen denken, werden sie nicht schöpferisch denken können, sie werden nicht schöpferisch sein können wie in alten Zeiten zum Beispiel in bezug auf die Sprache. Aber die Geisteswissenschaft hat in sich die Anlage, die sprachlichen Elemente schöpferisch in Bewegung zu bringen. Und wenn ich in bezug auf den Bau gesagt habe, daß im Bau das Künstlerische in Bewegung gebracht worden ist, so muß auch noch gesagt werden, daß das Leben selber in die Bewegung zu bringen ist.

Und eine Zeit kann uns perspektivisch vor Augen treten, wo die Geisteswissenschaft schöpferisch sein wird, wo durch das, was wir in der Geisteswissenschaft denken und vorstellen, die Sprache schöpferisch werden wird. So wahr es ist, daß die Geisteswissenschaft einst über die ganze Erde verbreitet sein wird, so wahr ist es, daß sie eine gemeinschaftliche Sprache hervorbringen wird, die keiner der gegenwärtigen Sprachen entspricht. Auch nicht dem Volapük oder Esperanto, denn diese Sprachen sind äußerlich, unorganisch entstanden. Die Sprache

der Zukunft aber wird dadurch entstehen, daß der Mensch leben lernen wird im Laute, wie er leben lernen kann in der Farbe.

Wenn er leben lernt im Laute, dann gebiert der Laut die Konfiguration, so daß der Mensch die Möglichkeit zurückgewinnt, aus dem geistigen Erleben heraus wieder eine Sprache zu schaffen. Wenn wir in bezug auf manches in der Geisteswissenschaft noch im Anfange stehen, in bezug auf das zuletzt Charakterisierte sind wir noch nicht einmal am Anfang. Aber wir müssen daran denken, um die ganze Wichtigkeit und das Wesentliche der Geisteswissenschaft in der Seele zu empfinden, um zu empfinden, daß die Geisteswissenschaft in ihrem Schoße trägt ein neues Wissen, eine neue Kunst und sogar eine neue Sprache, eine Sprache, die nicht gemacht werden wird, sondern die geboren werden wird.

Wie sich die Menschen niemals um die Sonne und um die Sterne streiten werden, so werden sie sich auch nicht um jene Sprache streiten, neben der ja die anderen Sprachen ganz gut fortbestehen können, die es dann auch noch geben wird, wenn diese neue Sprache entstanden sein wird.

Da haben wir, wie Sie wohl fühlen werden, ein weites Ideal vor unsere Seele hingestellt, ein recht weites Ideal. Und die meisten materialistischen Denker der Gegenwart würden ganz gewiß von dem, was jetzt ausgesprochen worden ist, sagen: Das ist ein rechtes Schweben im Wolkenkuckucksheim, denn der Narr, der das hat aussprechen können von dem Schöpferischen in bezug auf die Sprache und dem, was gesagt worden ist in bezug auf die Geisteswissenschaft, muß schon allen festen Boden unter den Füßen verloren haben.

Man könnte sich sehr wohl denken, daß wenn von irgendeiner Ecke aus jemand zugehört hätte, der so ganz auf der Höhe unserer Zeit steht, er ein Hohngelächter angestimmt haben würde über das Sich-Verlieren in den Wolken und das Verlieren des Erdbodens unter den Füßen. Wir aber könnten verständnisvoll diesen Menschen anblicken, denn indem wir so hohe Ideale heute hingestellt haben, haben wir wirklich den Erdboden unter den Füßen verloren. Solange die Erde als physischer Weltkörper ihre Evolution haben wird, wird dieses Ideal nämlich nicht eintreten. Die Erde wird früher zugrunde gehen, als die Realisation dieses Ideals stattfindet. Aber die Menschenseelen werden zu anderen planetarischen Verkörperungen hinüberleben, und werden die Verwirklichung des Ideals erleben, wenn sie sich dieses Ideals gerade in unserer Zeit bewußt werden.

Ja, Ahriman könnte da stehen und den Schiedsrichter bilden zwischen uns und dem, der in der Ecke zuhört und lacht, weil er meint, wir hätten den Boden unter den Füßen verloren. Da könnte sich Ahriman so recht die Hände reiben und könnte sagen: Zukunftsideale nennen sie das; sie haben den Boden unter den Füßen verloren, der Mann da drüben sagt es; er spottet seiner selbst und weiß nicht wie; er sagt die Wahrheit und weiß es nicht.

Wir aber wissen: Wenn wir auch nicht auf dem festen Boden der Erde stehen, so stehen wir doch in der Wirklichkeit mit dem, was wir zum lebendigsten Worte unserer Seele machen. Und warum? Weil wir im Ernste und nicht mit jener Leichtfertigkeit, mit der das heute vielfach der Fall ist, zum Mysterium von Golgatha uns bekennen. Wir wissen, daß der Christus lebt und daß wir das Richtige wissen können, wenn wir ihn sein lassen den großen Lehrer und Führer in bezug auf unsere spirituelle Weisheit.

Er aber hat ein Wort gesprochen, das da besagt: Ihr könnt euch im Innersten nur zu mir bekennen, wenn ihr nicht nur im äußeren Sinne zu denjenigen Worten und zu denjenigen Idealen euch bekennt, die zugrundegehen mit der Erde – zugrunde wird gehen die ganze äußere

Konfiguration der Erde, die aber nicht mehr so sein wird, wie sie jetzt ist –, sondern wenn ihr auf meine Worte hört. Von diesen Worten hat er aber selber gesagt: «Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.» Daher können wir fest werden in der Seele, meine lieben Freunde, auch wenn wir uns zu Idealen bekennen, gegenüber denen unsere Gegner sagen, wir stehen nicht mehr auf dem festen Boden der Erde. Wollen wir uns zu dem Mysterium von Golgatha bekennen, dann müssen wir uns zu jenen Idealen bekennen, die dauernder sind als die Erde und die ganze Konfiguration der Gestirne, die um die Erde herum im Kosmos kreisen, dann müssen wir hinhören auf die Offenbarungen des Mysteriums von Golgatha, die bestehen werden selbst dann, wenn die Erde nicht mehr bestehen wird, und auch der Himmel nicht, der auf die Erde jetzt herabsieht.

Tief, tief ist der Sinn der Worte, die vom Mysterium von Golgatha ausgehen. Und derjenige lebt nicht in der Wirklichkeit, der sich nicht erheben will vom Erdenboden in die Kuppel hinein, die durchlässig sein soll, um in die geistige Welt zu sehen. Denn soll diese Kuppel der Ausdruck für das Mysterium von Golgatha in der Architektur sein, dann muß sie uns selber etwas sagen, was uns erinnern kann an die Worte:

Himmel und Erde werden vergehen,
aber meine Worte werden nicht vergehen.

ANHANG

Aus dem Vorwort zur ersten Auflage 1937

Marie Steiner-von Sivers

Die Vorträge, die diesen künstlerischen Betrachtungen vorangingen, sind veröffentlicht in dem Buche «Wege zu einem neuen Baustil». Sie sollten das Verständnis vorbereiten für die besonderen Aufgaben, die den für den neuen Bau arbeitenden Künstlern nun gestellt wurden. Eine von ihnen, die an den plastischen Arbeiten stark teilgenommen hat, Frau Assja Turgenieff-Bugaieff, bekannt durch die von ihr geschliffenen farbigen Glasfenster des zweiten Baues, durch ihr Werk «Die Goetheanum Fenster-Motive» und durch ihre Radierungen, hat auf meine Bitte ihre Eindrücke aus jener ersten Arbeitszeit unter Dr. Steiners Leitung niedergeschrieben. Sie geben in ihrer Unmittelbarkeit lebendig wieder, was in ähnlicher Weise jeder Mitarbeiter Dr. Steiners auf seinem besonderen Arbeitsfelde erfahren hat. Sie haben noch die Frische des damals erlebten Augenblicks: die freudige Erwartungsstimmung, die glücklichen Anfänge der Erfüllung, denen der Ausbruch der Völkerkatastrophe folgte, der Weltkrieg mit seinem Jammer und seiner Not, das Durchhalten der am Orte Gebliebenen bei der Arbeit am Bau.

Wir bringen nun diese Erinnerungen als Nachtrag, zugleich mit den spärlichen Notizen einer Unterrichtsstunde im Schnitzen. Diese mag als ein Beispiel dienen für die Art, wie Dr. Steiner die Sache anpackte und den Künstlern nahe brachte. Der Nachruf wahrt ihnen ihren intimen Charakter und stellt sie in den Gesamtverlauf jener Arbeitszeit hinein.

ASSJA TURGENIEFF

Nachwort zur ersten Auflage 1937

Ferne, halbvergessene Bilder rufen diese Nachschriften in der Seele wieder hervor. Nur als einzelne Bilder, doch lebensvoll, mit ergreifender Gegenwartskraft tauchen sie auf aus dem allgemeinen Stimmungsgehalt der Erinnerungen an jene so inhaltsschweren, so erschütternden Zeiten.

Denn zu groß, zu überwältigend, um in konturierten Gedächtnisvorstellungen festgehalten zu werden, waren diese ersten Monate der Arbeit am Goetheanum. Jeder Tag war ein Geschehnis, brachte Neues im Entstehen dieses für unser Erleben bedeutendsten Werkes der Gegenwart. Und das mitten in den sich ballenden, drohenden und dann in der Menschheitskatastrophe des Weltkrieges ausbrechenden Zerstörungsimpulsen. Wie ein mahnendes Gewissen steht das Bild Rudolf Steiners auf diesem Hintergrunde.

Jung und alt, Berufskünstler, Dilettanten, aber auch viele, die der Kunst gegenüber bis dahin sich eher als unbeschriebene Blätter verhalten hatten, eilten wir scharenweise im Frühjahr 1914 dem Dornacher Hügel entgegen. Aus den verschiedensten Erdgegenden, und aus noch verschiedeneren schicksalsmäßigen und kulturellen Zusammenhängen. Wie würde dieses Sprachengewirr einen gemeinsamen Verständigungsboden finden? Nur eines lebte in jedem Gemüt, stand im Bewußtsein unerschütterlich fest: hier in Dornach wird der Grundstein zu einem neuen Kulturwerk gelegt, denn Rudolf Steiner ist der Begründer davon, und an diesem Werk sich zu beteiligen, danach verlangten die Hände. Und freudig tönte uns von weitem der Hammerschlag entgegen aus dem Netz von Gerüsten, welche die Umrisse des zukünftigen Baues auf dem Hügel andeuteten. Dem man wohl am öftesten auf diesem von durchnäßtem Lehm bedeckten Hügel begegnete, war eben auch Dr. Steiner. Im Arbeitskittel und hohen Stiefeln eilte er aus einer Werkstatt in die andere, ein Modell, einen Skizzenblock in der Hand, hielt einen an mit einem freundlichen Wort oder Handgruß. Nur ein paar Künstler hatten schon mehrere Monate mit ihm gearbeitet, hatten Einblick in das zu Geschehende. Die meisten warteten in völliger Ahnungslosigkeit.

In dem von Brettern schon befreiten Betonunterbau leimten Arbeiter das schöne Holz zu kolossalen Blöcken zusammen. Grünlich-helle Weißbuche, goldig schimmernde Esche, rötlicher Kirschbaum, dann bräunlich warme Eiche und Rüster, und wieder die helleren Farben von Ahorn und Birke. Jedes Holz hatte seinen eigenen Geruch, jedes fühlte sich anders an unter der Hand.

Anfang März war es, als die Schnitzarbeit – zunächst an den Kapitellen in diesem Raume – in Angriff genommen werden mußte. Dr. Steiner fing diese Arbeit selber an. Wir versammelten uns im Kreise um ihn herum. Hoch auf zwei Kisten stehend, mit Meißel und Klöppel, schlug er langsam einen Span nach dem andern von dem massiven Holz, das in seinen Umrissen ein Kapitellmotiv andeutete. Er war ganz in seine Arbeit vertieft, als ob er die Bewegungen seiner Hände innerlich studierte, als ob er dem Holz etwas ablauschen wollte. Und so verging eine Stunde nach der anderen, ruhig, ununterbrochen. Man war schon müde vom Stehen, ging weg, kam wieder. Er arbeitete weiter. Und langsam schälte sich aus der Holzmasse eine plastische Form. Ab und zu schaute er ein kleines Kapitellmodell an. Warum stand denn ein Zicklein aus Holz daneben? Mit solchen hatte ich als Kind gespielt. Manchmal stieg er von den Kisten herunter, schaute seine Arbeit an, sagte uns ein paar Worte. Da bekamen wir auch das Zicklein näher zu sehen: es war eine russische Bauernarbeit. Er zeigte, wie verständnisvoll und charakteristisch das Spielzeug in Flächen geformt sei. An dem Griff eines russischen Beiles, einer Axt, sagte er auch, kann man viel lernen. Dort hat man noch ein Gefühl dafür, wie aus der schwingenden Bewegung vom Beil der Griff sich zu formen hat. Hier bei uns hat man immer weniger und weniger Sinn dafür. So wird der Griff zu einem geraden Stock.

Am nächsten Tag stürzten sich alle auf die Arbeit. Jeder bekam Meißel und Klöppel – aber wie war doch das Holz so hart und widerspenstig! Nach einer halben Stunde hatte man schon die Hände ganz wund, und ohne sichtliche Resultate; es war, wie wenn eine Maus an dem Holz genagt hätte. Und doch hatte auch Dr. Steiner gestern zum erstenmal so viele Stunden gearbeitet und so vieles geleistet. Es galt aber auch den eroberten Platz zu behaupten, denn der Schüchterne wurde bald von den Hammerschlägen seines Nachbarn herausgeschoben.

Nach ein paar Tagen vergeblichen Kampfes kam Dr. Steiner und führte die Überflüssigen mit sich in die Schreinerei zu den Architraven. Noch gewaltiger, wie unüberwindliche Festungen, standen die unverständlichen Gebilde der zukünftigen Architrave da, entmutigend groß. Doch hatte man wenigstens Raum um sich.

In den Schreinereiräumen waltete bis auf weiteres eine Bildhauerin. Im kurzen Kasak, hohen Stiefeln, einen langen Holzspeer in der Hand, kommandierte sie über eine Gruppe von italienischen Arbeitern. So war man wiederum auf eigene Erfahrungen angewiesen, und es brauchte Zeit bis die Hände lernten, Kraft durch Rhythmus zu ersetzen, das Holz gefügig zu machen, und vor allem, bis man den Weg in den Modellraum fand, um sein Motiv zu studieren und zu messen.

Dieses Goetheanum-Modell – das einzige was von damals her erhalten blieb – in den ersten Zeiten seiner Entstehung, wenn man unter die doppelten Kuppeln hineinschlüpfte, ja, man atmete seinen Eindruck in sich ein, man wagte nicht mit seinen Gedanken an es heranzutasten. Und in der Überzeugung, daß die Gedanken es nicht erfassen könnten, legte man alles vorher Gewußte vor ihm ab.

So war man glücklich, seine Muskeln anspannen zu müssen, durchdrungen von der Stimmung:

Daß sich das größte Werk vollende
Genügt ein Geist für tausend Hände.

Doch nicht nur Arbeitsbegeisterung, viel Humoristisches, viel Dramatisches brachte der Tag mit sich.

Da sammelte sich in einer Ecke eine Gruppe in violettlich-getönten fließenden Gewändern: zierlich bearbeiteten sie in feinen, holzwurmartigen Windungen einen massiven Block, der noch keine Spur von plastischer Form erhalten hatte. In einer andern Ecke versuchte ein einsamer Künstler eine neue Flächenbehandlung: wie in ein dickes Schafsfell eingehüllt kam die Form heraus. Ein Sprachgelehrter ergriff eine Axt und schlug sich erbarmungslos mit dem Holz herum. Da mußte überall Dr. Steiner helfen.

«So einen Ochsen hat man mir da gemacht. Ich würde die Nacht nicht schlafen, wenn ich das geschnitzt hätte», so charakterisierte er das unglückliche Unternehmen eines Dichters.

«In der linken Hand: das Gefühl, – fühlen Sie die Form mit dem Meißel; in der Rechten: die Kraft. Das Zusammenwirken von beiden ist dabei das Wichtige. Studieren Sie die Blumenflächen, das sind die besten Plastiker. Doch deswegen kann man keine Blumen plastisch wiedergeben. Ihr ganzes Gefühl müssen Sie bewußt in der Bewegung der Fläche geben. Durchseelt muß sie werden – Seele muß in der Fläche sein. Wie wird die Kante zwischen zwei Flächen herausfallen? Das dürfen Sie nicht vorher bestimmen, darauf müssen Sie neugierig warten. Warum wollen Sie symmetrische Formen? Ihre Nase ist auch nicht symmetrisch. Schauen Sie doch Ihren Haarwirbel. Dadurch kommt aber inneres Leben zum Ausdruck!» Am meisten verfolgte er die sich wölbenden, rundenden Flächen: «Astralisches Fett! Das muß heraus! Es darf im Bau kein astralisches Fett geben.»

So ging er von einer Gruppe zur andern, aufmunternd, scherzend; doch immer sorgenvoller schien der Augenausdruck. Viel Arbeit stand noch bevor – die Plastik der Außenwand, Motive über den Fenstern, Portale . . .

Auf den hohen Gerüsten, die den Bau umringten, von Licht und Luft umgeben, während der Meißel die plastische Rundung der Wand gestaltete, in der glühenden Hitze des August 1914, da eine Kriegserklärung der andern folgte, fühlte jeder erst recht diesen Bau als ein Wahrzeichen höchster Menschlichkeit, gegenübergestellt den in der Menschheit entfesselten, menschenvernichtenden Kräften.

So rückte allmählich die nächste Aufgabe heran: Im Innern des Baues selbst, dieses Mal an Ort und Stelle, die unterbrochene Arbeit an den Architraven weiter zu führen. Diese Arbeit leitete Dr. Steiner und begleitete sie mit Bemerkungen, die uns durch notizartige Aufzeichnungen eines Stenographen erhalten sind (siehe Seite 81).

Im August 1914 sollte der Bau fertig sein, so war es intendiert. Und fieberhaft, mit Anspannung aller Kräfte ging die Arbeit vor sich. Doch zu groß war die Aufgabe, zu schwach waren die Kräfte. Schon grollten von Ferne die Kanonen, schon waren durch die Kriegseinberufungen unsere Künstlerreihen gelichtet, als wir im Oktober die erste Etappe in unserer Arbeit erreichten, die in diesen «Notizen» festgehalten ist.

Noch im rohen Zustand, unfertig, endlich aber doch, wurden die Architrave über die Säulen gestellt, darüber die innere Kuppel gewölbt, und der Raum von Gerüsten befreit.* Und so standen wir mit Dr. Steiner zusammen zum ersten Mal im Goetheanum darinnen. Das, woran wir bis dahin als an einzelnen Bruchstücken monatelang gearbeitet hatten, schauten wir plötzlich um uns herum, zu einem Ganzen zusammengefügt, als ein noch nie dagewesener Raum. Ein Eindruck, der unauslöschlich bleiben wird, überwältigend trotz aller Unfertigkeiten und Mängel. Und Mängel waren zur Genüge vorhanden.

So hörten wir Dr. Steiners Lob und Tadel an – Lob, das ein tiefes Schamgefühl in der Seele weckte, Tadel, der so herzlich und humorvoll, so aufmunternd klang. Wir hörten ihm zu . . . doch genau so wichtig war das Anschauen. Sein Gesichtsausdruck, seine Geste, seine ganze Körperbewegung veranschaulichte, ergänzte das Nichtausgesprochene. Der Regenschirm half mit die Bewegung der Formen zu verfolgen, und wenn es komplizierter wurde, mußte der weiche Filzhut, umgebogen und umgedreht, eine plastische Biegung verdeutlichen.

Mangelhaft sind die hier erhaltenen «Notizen». Doch werden sie trotz der Lücken, die das Gedächtnis nicht mehr auszufüllen vermag, ein Dokument bleiben dafür, wie frei und genau, wie immer von unmittelbarem Erleben ausgehend, Rudolf Steiner eine Reihe von jungen Mitarbeitern als Künstler anleitete.

Dieser 12. Oktober 1914, als der Tag im Leben des Goetheanum-Baues, wo wir, zum ersten Mal in ihm drinnenstehend, die Architrave erblickten, ruft unwillkürlich die Erinnerung an einen andern Tag wach, jenen Tag, in dem der Bau zum letzten Mal vor uns stand in unvergeßlicher, aber grauenvoller Schönheit. In der Morgendämmerung des Neujahrtages 1923 ruhte noch der doppelte Architravenring, von den Flammen der Silvesternacht durchloht, durchsichtig wie glühendes Glas auf den lichtgewordenen Säulen. Jetzt wölbte sich der Himmel über ihm. Nicht mehr einzelne Motive – sie waren in den Flammen zerschmolzen –, doch der ganze Grundriß stieg auf zur nächtlichen Bläue im strahlenden Gold. Nur ein Augenblick letzter Verherrlichung.

Dr. Steiner ging den Hügel hinauf, langsam, gebeugt – er, der so leicht bis dahin über die Erde schritt. An seinem zerstörten Werk vorbei wandte er sich zum Atelier. Es war vieles zu ordnen nach dieser Vernichtungsnacht, denn die Arbeit mußte ununterbrochen weitergeführt werden.

* Siehe Hinweis auf Seite 88.

RUDOLF STEINER

Besprechung der Schnitzarbeiten an den Architravmotiven der großen Kuppel

Dornach, 12. Oktober 1914
(stenographische Notizen von Rudolf Hahn)

An den Zwischenräumen zwischen der ersten und zweiten und der zweiten und dritten Säule haben wir unten ein Stück Grund zugegeben. Und erst aus dem Vertikalen des Grundes setzt sich in das Gewölbe hinein die Biegung fort. Zwischen der dritten und vierten Säule geht direkt das Motiv in das Gewölbe über; das bleibt bei allen Säulen-Zwischenräumen. Es beginnt bei der zweiten und dritten Säule. Man müßte zwischen der ersten und zweiten Säule herausarbeiten das eine Stück des Gewölbes, das vertikal ist. Es ist durchaus notwendig, daß wir 1
diese Spitze, die zu leicht herausgekommen ist, versuchen mehr herauszuarbeiten. 2

Dann bitte ich Sie, nun Ihr Augenmerk auf etwas zu richten, was sehr wichtig ist. Wenn Sie das Modell anschauen, finden Sie da eine Art von Tropfen, der von oben nach unten hängt. Sie finden ihn, wenn Sie der linken Fläche der zweiten Säule nach aufwärts folgen. Wenn Sie den Tropfen am Modell verfolgen, werden Sie finden, daß dort dieser Tropfen da 3
oben beginnt und sich so hinüberneigt. Dieses eigentümliche Herüberneigen ist noch gar nicht herausgekommen: der Tropfen hängt falsch, ganz senkrecht. Selbstverständlich brauche ich nicht zu erwähnen, daß die einzelnen Motive erst ineinander gearbeitet werden müssen.

Wenn wir die zweite Säule beachten und längs der rechten Fläche der zweiten Säule nach 4
oben gehen, haben wir da ein Motiv, das als das innerste Motiv herüberlenkt von dem Motiv zwischen der zweiten und dritten Säule, und das in einem nach unten und rechts ausbiegenden Kopf endet. Dieses Motiv wird uns, wenn wir oben sind, noch einige Schmerzen machen, denn in diesem Motiv sehen wir noch im Modell in der Mitte eine Einsenkung, eine Einbuchtung sich hineinarbeiten. Dann müssen wir den Blick auf den linken und den rechten Kopf werfen. Der linke Kopf muß so hineingearbeitet werden, daß er ganz sanft ausgeht, er muß noch etwas schlanker werden. Zwischen dem linken Kopf, der sich nach unten links senkt, und dem rechten Kopf findet man, wenn man das Motiv betrachtet, daß es eine gewisse Schlankheit hat, so daß es von links nach rechts nicht so übergehen darf über den Grund wie jetzt, sondern hineingearbeitet werden muß. Flächen müssen so sein, daß man davon das Gefühl hat, sie tauchen konkav in den Grund unter, während sie jetzt konvex untertauchen.

Dann müssen wir besonders auf eines achten, wenn wir dieses Motiv nehmen, das durchgeht über den Grund hin. Sie nehmen den Arm – den von links zwischen der dritten und vier- 5
ten Säule beginnenden Arm –, der wie eine Schlange hinübergeht bis in die Mitte der zweiten Säule; wenn wir dieses Motiv im Modell studieren, finden wir, daß der ganze Duktus dieses Motivs nicht stimmt. Im Modell greift es nur wenig nach oben, es muß der höchste Punkt unter diesem Punkt deutlich liegen für den Aspekt. Und dann muß erreicht werden, daß dieser Punkt der linkeste Punkt werden muß; wie das Modell zeigt, darf er nicht unterhalb dieses

Die seitlichen Ziffern beziehen sich auf die Abbildung 8, Architravmodell der großen Kuppel. Sie sind von den Herausgebern eingefügt worden und als Versuch zur Erleichterung des Verständnisses gedacht und nicht bindend.

Punktes liegen. Also wenn Sie zwischen der zweiten und dritten Säule hinaufgehen, da wo sich dieses Schlangenmotiv am höchsten wölbt, da ist ein Punkt, der zu hoch ist; da muß durch Abtragen der oberen Fläche das ganze Motiv die richtige Richtung erhalten.

Ein Motiv, das über den Säulen zusammengesetzt ist – es ist gerade genau über der Kante der dritten Säule –, dies Motiv, das sich unter dem Einziehungs- und Wulstmotiv entwickelt hat, wenn Sie es nehmen, wie es nach dem Modell sein soll. Hier hat es eine wirklich patzige Breite; im Modell hat es eine gewisse Schlankheit, besonders im unteren Gliede. Das macht, daß es nach oben viel schlanker ausläuft, viel dezenter ist als dort oben in seiner furchtbaren patzigen Breite. Die Korpulenz muß ihm dadurch genommen werden, daß wir die Kante wegschlagen. Dann kriegen wir die nötige vollkommene Schlankheit heraus, die herauskommen muß.

7 Wenn Sie nun von diesem lang hingezogenen Schlangenmotiv zu dem gehen, was dann rechts von ihm ist, was dann hinübergeht, sich hinüberwindet zu dem unteren Motiv: im Modell ist da eine doppelte Krümmung, die ich etwa so charakterisiere, daß ich sage: zuerst geht es so herauf und kehrt sich etwas hin, dann überschlägt es sich und krümmt sich hier hin, es überbiegt nach dem Schlangenmotiv. Etwas muß noch herauskommen. Wenn Sie erst das Motiv zwischen der dritten und vierten Säule anschauen, und wenn Sie diesem Motiv folgen, das rechts von dem Kuppelmotiv beginnt und sich herüberbiegt um sich zu vereinigen, werden Sie sehen, daß es eine eigentümliche Art des In-sich-selber-Hineingehens hat; das bitte ich besonders am Modell zu studieren. Das taucht hier unter, ist so, daß es wirklich in sich unter-
8 taucht und rechts hervorkommt. So wird auch dieses Motiv begriffen, wenn wir es vergleichen mit dem eben vorher gezeigten Motiv, das zum links liegenden Motiv herübergeht. Diese zwei Motive entsprechen sich, man kann diese Motive nur richtig studieren, wenn man klar darüber ist, daß solche Motive, die im Raume kollidieren möchten, ähnliche Konfiguration haben. Das, was sich an das Schlangenmotiv anschließt bis zu dem Wulst über der ersten Schlange, müssen Sie so ansehen: dann werden Sie schon finden, daß in diese Windungen, die da darin sind, das Motiv drinnen ist, das sich unmittelbar rechts anlehnt. Studieren Sie die Zusammenhänge der Motive überall.

9 Wir werden noch viel zu tun haben, wenn wir ganz herauskriegen wollen dieses subtile Übergehen in der Folge des Wulstes, der hier noch ganz unnatürlich ist. Sie sehen es doch langsam und allmählich übergehen.

10 Etwas, ich möchte sagen, wo man schon das Gefühl hat: es ist vieles gelungen . . . etwas ist in dem Motiv, das hier beginnt, nach links herübergeht zwischen der vierten und fünften Säule und da übergreift. Dieses Motiv ist, auch von hier unten gesehen, schon außerordentlich gut gelungen, an dem ist vielleicht am wenigsten zu tun. Das, was noch zu tun ist an diesem
10a Ort, ist in dem Motiv, das darunter liegt, das natürlich völlig im Einklang stehen muß.

Innerhalb der vierten und fünften Säule da haben Sie das, was darunter ist, was unmittelbar ins Gewölbe übergeht. Wenn Sie die linke Partie nehmen, so fehlt an dieser linken Partie dieser Vorsprung, der dem Ganzen den eigenartigen Charakter leiht. Es muß ein eigenartiger Vorsprung drin sein. Wo es an die Schlange anschließt, bildet es – wie wenn es nach unten ausbiegen würde – durch den Stoß eine Art von Köpfchen in diesem Motiv. Das fehlt hier,

obwohl eine Einwölbung da ist, die eigentümlich wiederum in sich verläuft, so daß ich sagen möchte: sie verläuft nach hinten und nach oben zugleich, was überhaupt zu beachten ist, wo die Flächen nach zwei Richtungen zugleich verlaufen. Im rechten Teil desselben Motivs muß das, was übergeht über das Gewölbe noch höher gelegt werden, so daß deutlich hervortritt das Höhergelegtsein. 10b

Nur noch das eine hätte ich zu sagen: Ein klein wenig müßte noch weggenommen werden in der rechtesten Partie des so sehr gelobten Motivs, was ja am Modell deutlich zu sehen ist. 11

Jetzt bitte ich, das Auge zu richten auf den Zwischenraum im Architrav zwischen der fünften und sechsten Säule, von links. Da werden Sie bemerken: die Anpassung des untersten Motivs, das in das Gewölbe übergeht und desjenigen, das als höchstes darüber liegt ... ist gut; das, was dazwischen liegt, bringt den Duktus der darin liegt, der gegen den kleinen Raum zugeht – dieses wuchtige Nach-oben-Ausgreifen –, das bringt das mittlere Motiv nicht heraus. Das muß noch hineingearbeitet werden; das muß darin liegen, dieses Ausgreifen, sowohl nach oben als auch nach vorne. 12 13 14

Dann kommen auf das Motiv folgend zwei Tropfenmotive über der vorletzten Säule. Bei dem muß ganz besonders beachtet werden der Charakter des Zwischenraumes zwischen beiden. Wenn Sie den Charakter am Modell studieren, werden Sie finden, daß er tief hineingehen muß, noch hineingearbeitet werden muß. Aber außerdem ist ein Unterschied, ein wesentlicher Unterschied zwischen dem – von hier gerechnet – linken Tropfen und jenem rechts. Der rechte Tropfen hat eine starke Ausladung. Hier ist er wiederum ganz senkrecht und in seinem unteren Teil hat er eine starke Ausladung; nach dem Ausgang zu darf er nicht so senkrecht sein, soll er eine Ausladung bekommen, denn diese Ausladung gehört gerade im wesentlichen zu seinem Charakter. 15

Die oberste Wölbung zwischen den beiden letzten Säulen sehen Sie sich an. Wenn Sie diese am Modell studieren, werden Sie finden, daß sie gerade dieses Eigentümliche hat: wenn ich sie im Querschnitt machen würde, würde ich sie so machen, daß sie hineingeht und noch liebevoller herüberreicht. Sie muß noch hineingearbeitet werden in den Grund. Wenn Sie hier noch so genau sehen, wenn Sie hier hinaufsehen, können Sie nicht hineinschauen zwischen dem zweiten und dritten Motiv, was erst erreicht werden kann, wenn die unterste Fläche des obersten Motivs, also nicht des Wulstmotivs, hineingearbeitet wird, so daß es tiefer hineinkommt.

Hier überdeckt noch zu stark das zweite Motiv das erste. Das ist wohl zu beachten, weil da noch sehr wenig gemacht ist. An den beiden Tropfen über der allerletzten Säule ist das Allercharakteristischste die eigentümliche Schlankheit des rechten; sie ist schon etwas herausgekommen. Dann aber muß der linke, der der letzte ist, an den sich unmittelbar das Tormotiv anschließt, sorgfältig studiert werden. Der hat nun wirklich auch nach unten und nach oben hin diesen eigentlichen doppelt gewölbten Charakter, heraus und herüber. Das kann man auch machen, dort ist genügend Holz. 16 17

Nur noch etwas abgeplättet, weil es sonst gut ist, muß das Tormotiv selbst werden. Es ist mit einer gewissen Sorgfalt herausgekommen, es braucht nur abgeplättet zu werden.

Das muß ich auch noch erwähnen: Wenn Sie noch einmal an das aufdringlich patzige korpulente Motiv gehen, kommen Sie, links gehend, gegen die Bühne zu an das noch wenig aus-

geführte Motiv zwischen der zweiten und dritten Säule, von links gerechnet. Da muß man überall studieren die eigentümlichen Kurven, die darin liegen. Wenn Sie sie im Modell studieren, werden Sie sehen, daß hier eine herausgeht und hier eine korrespondierend hineingeht. Das ist gar nicht herausgekommen. Herauskommen müßte es gerade, indem diese Schlange doppelt ausbiegt, nach unten ausbiegt und hinaufbiegt im Zwischenraum zwischen der zweiten und dritten Säule. Was darunter liegt, hat ganz eigenartige Windungen.

Man muß bei diesen Dingen immer mehreres beachten. Man muß das unterste Motiv beachten, das in das Gewölbe übergeht, man muß die Schlange beachten, die macht, daß dieses Motiv seine Form bekommt. Dadurch, daß diese Schlange eigentlich gerichtet ist gegen den kleinen oder Kuppelraum, dadurch kommen alle diese Wölbungen heraus. Gerade dieses eigentümliche Herausgebogensein kommt zwischen der zweiten und dritten Säule.

Wenn wir den Blick nach links richten, sehen wir auch diese tiefe Furche zwischen dem allerersten Motiv, das übergeht in das Tormotiv; wir sehen, daß da dieser Kopf eigentlich gar nicht herauskommt; der muß herausgearbeitet werden, und der Tropfen nach oben muß viel schlanker sein. Überhaupt zeigt sich jetzt, daß wir merkwürdig korpulente Anlagen haben. Hier am Modell ist deutlich zu sehen, daß der Tropfen viel schlanker werden muß. Das, was über den Tropfen übergreift, muß sich anschließen; es müßte das eine dem andern entsprechen. Das sehen Sie deutlich am Modell, wie der Tropfen völlig beschützt ist, und wie die Spitze wirklich angedeutet ist in der Einbuchtung, die diese Spitze bewirkt in der Fläche. Überhaupt daran müssen wir uns schon halten: man bekommt Hohlformen heraus an diesen Dingen dadurch, daß man die angrenzenden Erhebungsformen studiert. Indem man studiert, wie die in der Nachbarschaft befindlichen Erhebungsformen die Hohlformen in der Nachbarschaft bewirken, sieht man, wie die eine in die andere übergeht. Eine Fläche wirkt auf die andere ein, ist das Gegenstück der anderen; dies muß im großen zum Ausdruck kommen. Das ist dieses Eigenartige, was Sie sehen, was Sie stark gewahren können an diesen ersten Säulen von rechts, welche den Fortschritt zusammensetzen von West nach Ost. In dem Duktus der drei Architrave, die in das Gewölbe übergehen, ist er noch stark zu bemerken, hier wird er schwächer, hier macht er zusehends Halt. Und hier in der Mitte, da drückt schon wieder der Bühnenraum heraus, da fühlt man die Kraft, die von Osten herüberkommt; die übergreift sich am meisten in dem, wo wirklich die Kampfstelle ausgeprägt ist. Wenn Sie das Merkurmotiv auf den Architraven und an den Säulen nehmen, haben Sie die Kampfstelle. Da kommt die Entwickelung, das Zurückbleiben, das Alter der Hierarchien zum Ausdruck.

Es hat eine sehr tiefe Bedeutung, daß das Schlangenmotiv nicht über der Merkursäule ist, daß das Schlangenmotiv ganz seitlich verschoben ist. Als ich das bemerkte, etwa acht oder vierzehn Tage nachdem ich es gemacht habe, war ich wirklich im höchsten Grade überrascht, wie aus den geistigen Welten heraus die Dinge wirklich richtig kommen, auch wo es nicht bewußt beabsichtigt ist. Natürlich, würde ich das nach abstrakten Gesetzen gearbeitet haben, so wäre das Schlangenmotiv nicht hier, sondern über der Merkursäule. Aber so wie die zurückbleibenden hinter den fortschreitenden Wesen bleiben, so muß das Schlangenmotiv hier hinter der Merkursäule zurückbleiben.

Ich war im höchsten Grade überrascht, wie die Kunst dem Okkultismus entspricht. Acht Tage nachdem ich es gemacht hatte, entdeckte ich erst, daß es so herausgekommen ist, und daß es so sein mußte.

Damit hätten wir das Prinzipielle dessen, was wir herausarbeiten müssen, durchgearbeitet. Notwendig ist, daß wir natürlich so ohne Pedanterie arbeiten.

Das ist das Charakteristische, daß der Bau eine Symmetrieachse hat und insofern also einem Organismus entspricht. Sie werden sie sonst nicht leicht finden, weil so ohne Wiederholung längs dieser Symmetrieachse die Motive angebracht sind. Man muß innerlich im Ätherleib mitarbeiten, muß die Intentionen miterleben im Arbeiten, besonders wenn asymmetrische Formen da sind. Das gehört zu den Motiven dazu. Man muß sich in das künstlerische Wollen hineinarbeiten bis in die Finger-, die Zehen- und die Nasenspitze; man muß das Künstlerische fühlen bis in die Ohrläppchen hinein.

HINWEISE

Textunterlagen: Im Vorwort zur ersten Auflage dieser Vorträge im Jahr 1937 schrieb Marie Steiner: «Die Nachschriften sind lange Zeit als ungenügend betrachtet worden, man mußte manches korrigieren und zurechtrücken . . .» Für die jetzige Ausgabe konnten weitere, damals nicht zur Verfügung stehende Mitschriften hinzugezogen werden, wodurch eine Reihe von Textverbesserungen und -ergänzungen möglich wurden. Im einzelnen wurden folgende Unterlagen verwendet:

Vortrag 1 (10. Oktober 1914): Nachschriften von Rudolf Hahn und von zwei weiteren, namentlich nicht bekannten Persönlichkeiten, sowie Kurznotizen von Louise Boesé.

Vortrag 2 und 3 (18. und 19. Oktober 1914): Nachschrift Franz Seiler, von Rudolf Steiner handschriftlich mit Korrekturen versehen. Diese beiden Vorträge waren in der Auflage 1937 nach Nachschriften von unbekannter Hand gedruckt worden, welche wegen ihrer Mängel an einigen Stellen durch Elisabeth Vreede stark redigiert worden waren. In der vorliegenden Neuauflage wurde dieser Text durch die von Rudolf Steiner durchgesehene Nachschrift ersetzt.

Vortrag 4 und 5 (24. und 25. Oktober 1914): Nachschriften von Franz Seiler, Clara Michels, Louise Clason, eine Mitschrift von unbekannter Hand sowie Kurznotizen von Louise Boesé.

Besprechung vom 12. Oktober: Die Besprechung der Schnitzarbeiten wurde von Rudolf Hahn mitstenographiert. Seine Textübertragung enthält gewisse Mängel, die sich aus den sehr schwierigen Umständen erklären, unter denen diese Notizen entstanden sind. Man muß sich wohl vorstellen, daß Rudolf Steiner nicht von einem Rednerpult aus sprach, sondern während des Sprechens auf Einzelheiten der Architrave von unterschiedlichen Standorten aus hinwies. In der Auflage 1937 hatte Assja Turgenieff die Angaben Rudolf Steiners ihrem Nachwort eingearbeitet und dabei versucht, Unklarheiten in der Textübertragung durch kleine Änderungen verständlicher zu machen. Für den vorliegenden Neudruck wurde bewußt darauf verzichtet, die Mängel in dem vom Stenographen übertragenen Wortlaut zu ergänzen, zu korrigieren oder zu interpretieren. Die Notizen mögen als Anregung und «als ein Beispiel dienen für die Art, wie Dr. Steiner die Sache anpackte und den Künstlern nahebrachte» (Marie Steiner im Vorwort zur ersten Auflage).

Zu den Zeichnungen im Text: Die Originalzeichnungen Rudolf Steiners existieren nicht mehr. Damals zeichnete er noch nicht, wie später, auf abnehmbares schwarzes Papier, sondern direkt auf die Wandtafel. Die Wiedergaben der Zeichnungen durch die Mitschreiber sind nicht einheitlich, doch ist daraus zu ersehen, wie Rudolf Steiner in skizzenhafter Art die besprochenen Formen an der Tafel andeutete. Die von Leonore Uhlig neu erstellten Zeichnungen wollen versuchen, den skizzenhaften Charakter der Wandtafelzeichnungen zu wahren.

Der *Titel* des Bandes wurde von Marie Steiner für die 1. Auflage gegeben.

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

zu Seite

10 *etwas, das uns so tief erschüttert hat:* Am Abend des 7. Oktober 1914 (Mittwoch) war der Sohn eines Dornacher Mitgliedes der Anthroposophischen Gesellschaft, der siebenjährige Theo Faiß, durch einen umstürzenden Möbelwagen ums Leben gekommen, ohne daß es zunächst bemerkt wurde, da es bereits dunkel war. Der Knabe, der um diese Zeit für seine Mutter einen Gang zu machen pflegte, nahm sonst immer einen anderen Weg.

12 Zitate aus *Goethes «Faust I»,* 354–359, 243.

die Lewes: George Henry Lewes, schrieb «The Life and Works of Goethe», 1855; deutsche Übersetzung «Goethes Leben und Schriften», Stuttgart 1857. Über dieses Buch schreibt Herman Grimm in seinem Essay «Friedrich der Große und Macaulay», 1858, in «Fünfzehn Essays», 1874 wörtlich: «Ist das Goethe, über den Lewes zwei Bände geschrieben hat? Ich dächte, wir kennten ihn anders. Der Goethe des Mr. Lewes ist ein wackrer englischer Gentleman, der zufällig 1749 zu Frankfurt auf die Welt kam und dem Goethes Schicksale angedichtet sind, so weit man sie aus erster, zweiter, dritter, fünfter Hand empfangen hat, der außerdem Goethes Werke geschrieben haben soll. Das Buch ist eine fleißige Arbeit, aber von dem Deutschen Goethe steht wenig darin.»

12 *auch im letzten Vortrage:* Am 7. Oktober 1914 «Das Zeitalter Herman Grimms als Zeitalter der Erwartung», einzeln erschienen mit dem Titel «Zeiten der Erwartung», Dornach 1935, in der Gesamtausgabe vorgesehen für die zweite Auflage von GA Bibl.-Nr. 156 «Okkultes Lesen und okkultes Hören».

«Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt». Zugleich neue Ausgabe des Werkes «Welt- und Lebensanschauungen im 19. Jahrhundert», ergänzt durch eine Vorgeschichte über abendländische Philosophie und bis zur Gegenwart fortgesetzt. Verlag Siegfried Cronbach, Berlin 1914. Jetzt Bibl.-Nr. 18 der Gesamtausgabe.

14 *Philosophisch-Anthroposophischer Verlag:* Der Verlag wurde im Jahre 1908 von Marie Steiner-von Sivers begründet, ausschließlich zur Herausgabe der Werke Rudolf Steiners (ursprünglicher Name: Philosophisch-Theosophischer Verlag).

Herman Grimm . . . das Schnarchen der Hera: In seinem Buch «Homers Ilias», 2. Gesang, Berlin 1890.

14ff. Die Zitate *Homers* sind entnommen dem 2. Gesang der «Ilias» nach der Übersetzung von Heinrich Voß.

16 *vor ein paar Tagen davon gesprochen:* In den Vorträgen über «Okkultes Lesen und okkultes Hören», Dornach 3. bis 6. Oktober 1914, in GA Bibl.-Nr. 156.

17 *«Die Rätsel der Philosophie»:* Siehe Hinweis zu Seite 12.

18 *«Die Philosophie der Freiheit»* (1894), GA Bibl.-Nr. 4.
«Die Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), GA Bibl.-Nr. 13.

24 Die Schrift *Campanellas «Der Sonnenstaat»* wurde im Jahre 1602 geschrieben, sie erschien 1612.

26 *Gotthold Ephraim Lessing über die Einheit der Zeit, des Ortes und der Handlung:* In «Hamburgische Dramaturgie», insbesondere 44. bis 46. Stück.

27 *in meinem Vortragszyklus über die Volksseelen:* «Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhange mit der germanisch-nordischen Mythologie». Elf Vorträge, Kristiania (Oslo), 7. bis 17. Juni 1910, GA Bibl.-Nr. 121.

28 *«Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung»* (1904), GA Bibl.-Nr. 9.

30 *. . . in der ersten Auflage meiner «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert»,* Band I, erschienen 1900; in späteren Auflagen als Teil I von «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt», GA Bibl.-Nr. 18. Siehe auch Hinweis zu S. 12.

31 *ein mitteleuropäischer Universitätslehrer:* Eugen Kühnemann, Philosoph und Literarhistoriker. «An die deutsche Jugend im Weltkriegsjahr 1914», Rede vom 18. August 1914, Leipzig 1914.

35 *Zitate aus Goethes «Faust»:*
«Wer immer strebend sich bemüht»: II. Teil, 5. Akt, Bergschluchten, 11936.
«Nur der verdient . . .»: II. Teil, 5. Akt, Vorhof des Palastes, 11575.
«Da steh ich nun . . .»: I. Teil, 1. Akt, Nacht, 358.

36 *Vortrag in Hermannstadt:* Am 29. Dezember 1889; vgl. «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Nr. 61/62, Ostern 1978.

37 *Voltaire schrieb in einem Briefe vom Jahre 1768:* An Horace Walpole, zitiert nach Herman Grimm «Voltaire und Frankreich», Abschnitt 7, enthalten in «Fünfzehn Essays», Gütersloh 1884.

Schreiben Schillers an Goethe: Vom 23. August 1794.

ein kleines Gedicht Voltaires: Siehe Herman Grimm a.a.O.

38 *bei den großen polnischen Männern:* Adam Mickiewicz, bedeutender Dichter und Mystiker. Juliusz Slowacki, Andreas Towianski, Dichter; alle drei waren Vertreter des polnischen Messianismus.

41 *Wilhelm Wundt,* Zitat aus «Über den wahrhaften Krieg», Leipzig 1914.

44 *Wladimir Solowjew, Übersetzungen:* Von Nina Hoffmann, Leipzig 1907, von Ernst Keuchel, Dresden 1911 und Riga 1912; von Frau von Vacano unter dem Pseudonym Harry Köhler, Jena 1914.

45 *Voltaire: «Wenn Gott nicht existierte . . .»:* «Si Dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer.» Epître à l'auteur du nouveau livre des trois imposteurs, 1769, Vers 22.

45 *Michael Alexander Bakunin:* Zitate aus «Gott und der Staat». Ein Wort zum Austritt aus der Landeskirche, Berlin o.J. Wörtlich: «Wenn Gott existierte, so müßte man ihn abschaffen», a.a.O. Seite 15. «Wenn Gott ist, so ist der Mensch Sklave, oder der Mensch kann, soll frei sein, alsdann existiert Gott nicht. Ich möchte den sehen, der aus diesem Zirkel herauskommt - und jetzt wähle man», a.a.O. Seite 14.

was der Teufel zu Iwan Karamasow sagt: F. M.Dostojewskij, «Die Brüder Karamasow». Elftes Buch, Kapitel 9 «Der Teufel, Iwan Feodorowitschs Alp».

Maxim Gorki. Zitate aus «Nachtasyl».

Die Zitate von Voltaire, Bakunin, Dostojewskij und Gorki wurden von Rudolf Steiner vermutlich dem Buch «Der Anmarsch des Pöbels» von *Dmitri Mereschkowski* (München/Leipzig 1907) entnommen.

47 *Theodore Roosevelt,* von 1901 - 1909 Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

Friedrich von Bernhardi, General der Kavallerie. «Deutschland und der nächste Krieg», Stuttgart/Berlin 1912, Zitat Seite 22.

48 *englische Theologen schrieben an Professor Harnack:* Professor Adolf von Harnack veröffentlichte seine im Berliner Rathaus am 11. August 1914 gehaltene Rede zur «deutsch-amerikanischen Sympathiekundgebung» zusammen mit dem Brief der englischen Theologen in englischer Sprache und in deutscher Übersetzung sowie seine Antwort hierauf in «Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik», 1. Kriegsheft, 1. Oktober 1914.

49 *«Die Weisheit ist nur in der Wahrheit»:* Goethe «Sprüche in Prosa» 1. Abteilung. «Das Erkennen». Rudolf Steiner wählte diesen Goethe-Satz als Motto für die Grundsätze, welche er 1912 der Anthroposophischen Gesellschaft gab.

53 *in den Vorträgen ... über «Okkultes Lesen und okkultes Hören»:* GA Bibl.-Nr. 156, insbesondere am 6. Oktober 1914.

57 *Sphinxrätsel:* In der Ödipus-Sage ist die Sphinx ein geflügeltes Ungeheuer, Tochter des Typhon und der schlangengestalteten Nymphe Echidna. Sie lagerte vor Theben auf einem Felsen und legte den Bewohnern der Stadt Rätsel vor. Wer diese nicht lösen konnte, wurde von ihr gefressen. Das Sphinxrätsel: Welches Geschöpf wechselt allein die Zahl seiner Füße; es ist am Morgen vierfüßig, am Mittag zweifüßig, am Abend dreifüßig? - wurde von Ödipus gelöst, der ihr antwortete «Das Rätsel ist der Mensch!», worauf die Sphinx sich selbst vom Felsen herab in den Tod stürzte.

63 *«Okkultes Lesen und okkultes Hören»:* Siehe Hinweis zu Seite 53.

64 *Ich habe schon früher in Vorträgen:* In «Wege zu einem neuen Baustil», GA Bibl.-Nr. 286, insbesondere am 26. Juni 1914 «Die schöpferische Welt der Farbe».

65 *«von der Schlange essen»:* Dieses Motiv ist vor allem aus dem Grimmschen Märchen «Die weiße Schlange» bekannt.

67 *Thetis, ... Zeus in Äthiopien:* Homer, Ilias, 1. Gesang.

72 *in den Vorträgen über «Okkultes Lesen und okkultes Hören»:* GA Bibl.-Nr. 156, Seite 75/76.

74 *Himmel und Erde werden vergehen:* Mark. 13, 31; Luk. 21, 33.

79 *eine Bildhauerin:* Edith Maryon, 1872 - 1924.

Daß sich das größte Werk vollende: Goethe, «Faust» II, 5. Akt, 11509.

80 *und der Raum von Gerüsten befreit:* Ein Mitarbeiter am Bau - *Max Benzinger* - berichtet, daß das Innengerüst danach nochmals aufgebaut wurde, um die Architrave fertig zu schnitzen. Eine Mitarbeiterin - *Käthe Knetsch* - schreibt (Nachr. Bl. Nr. 14, 2. 4. 1939): Ein großer Moment in der Geschichte des Baues kam für uns auch, als zum ersten Mal für eine Korrektur die Gerüste herausgenommen wurden. Das geschah erst im großen Kuppelraum, später im kleinen. Wir kamen alle zu einer bestimmten Stunde zusammen und sahen nun zum erstenmal den großen Kuppelraum so, wie man ihn nachher immer sehen sollte. Herr Doktor besprach dann die Arbeiten der Reihe nach, und sein armer Hut wurde gedrückt und gewunden, um uns zu demonstrieren, was er in bezug auf Biegungen und Neigungen der Flächen meinte. Man kann diese Korrekturen nachlesen in dem Buche «Der Dornacher Bau als Wahrzeichen künstlerischer Entwicklungsimpulse».

PERSONENREGISTER

H = Hinweise

Äschylos (525 - 456 v. Chr.) 17
Alkibiades (um 450 - 404 v. Chr.) 17
Aristoteles (384 - 322 v. Chr.) 17

Bakunin, Michael (1814 - 1876) 45, H
Benzinger, Max (1877 - 1949) H 88
Bergson, Henri (1859 - 1890) 40f.
Bernhardi, Friedrich von (1849 - 1930) 47, H
Blavatsky, Helena Petrowna (1831 - 1891) 49
Böhme, Jakob (1575 - 1624) 30
Boutroux, Emile (1845 - 1921) 40
Bruno, Giordano (1548 - 1600) 28

Campanella, Thomas (1568 - 1639) 23, H
Corneille, Pierre (1606 - 1684) 25f.
Cornelius, Peter von (1783 - 1867) 27

Dante (1265 - 1321) 11
Darwin, Charles (1809 - 1882) 30
Dostojewskij, Fjodor (1821 - 1881) 32, 45
Dürer, Albrecht (1471 - 1528) 27

Faiß, Theo (ohne Namensnennung) (1906 - 1914) 10, H
Fichte, Johann Gottlieb (1762 - 1814) 35
Friedrich der Große (1712 - 1786) 28f.

Giotto (1266 - 1337) 11
Goethe, Johann Wolfgang von (1749 - 1832) 12, 14, 27, 30, 35, 37, 74
Gorki, Maxim (1868 - 1936) 45, H
Grimm, Herman (1828 - 1901) 14, H

Harnack, Adolf von (1851 - 1930) 48f., H
Holbein, Hans d.J. (1497 - 1543) 27
Hoffmann, Nina 44
Homer (9. Jahrh. v. Chr.) 9, 12, 14–17, 32, 67, H

Keuchel, Ernst 44
Knetsch, Käthe (1883 - 1953) H 88
Kühnemann, Eugen (1868 - 1946) 31f., H

Leibniz, Gottfried Wilhelm von (1646 - 1716) 28
Lessing, Gotthold Ephraim (1729 - 1781) 26, 28
Lewes, George Henry (1817 - 1878) 12, H
Lykurg (9. Jahrh. v. Chr.) 17

Maryon, Edith (1872 - 1924) H 88
Mereschkowski, Dmitri (1865 - 1941) H 88
Mickiewicz, Adam (1798 - 1855) 38, H
Mill, John Stuart (1806 - 1873) 30
Molière (1622 - 1673)

Newton, Isaac (1643 - 1727) 30

Overbeck, Friedrich (1789 - 1869) 27

Phidias (um 500 - 423 v. Chr.) 17
Plato (427 - 347 v. Chr.) 17
Preuß, Wilhelm Heinrich (1843 - 1909) 40

Racine, Jean de (1639 - 1699) 26
Rembrandt (1606 - 1669) 12
Roosevelt, Theodore (1858 - 1919) 47, H

Schiller, Friedrich von (1759 - 1805) 37
Shakespeare, William (1564 - 1616) 12, 30, 32
Slowacki, Juliusz (1809 - 1849) 38, H
Sokrates (um 496 - 399 v. Chr.) 17
Solon (um 640 - 559 v. Chr.) 17
Solowjew, Wladimir (1853 - 1900) 44, H
Sophokles (496 - 406 v. Chr.) 17, 25

Tolstoi, Leo (1828 - 1910) 32
Towianski, Andreas (1799 - 1878) 38, H
Turgenieff-Bugaieff, Assja (1890 - 1966) 76ff.
Vacano, Harriet von (Harry Köhler) 44
Voltaire (1694 - 1778) 25, 28, 37, 45, H

Wundt, Wilhelm (1832 - 1920) 41f.

Xenophon (um 430 - 354 v. Chr.) 17

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

Aus Rudolf Steiners Autobiographie
«Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925)

Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die – wegen mangelnder Zeit – nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen.

Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete.

Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie – allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art – wurde.

Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte.

Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören.

Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten *müssen*.

So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge.

Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.

Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke *mindestens* die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.